This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

8°32.42

Harvard College Library

FROM THE

PRICE GREENLEAF FUND

Residuary legacy of $711,563 from E. Price Greenleaf, of Boston, nearly one half of the income from which is applied to the expenses of the College Library.

Das Rotwelsch
des deutschen Gauners

Das Rotwelsch

des

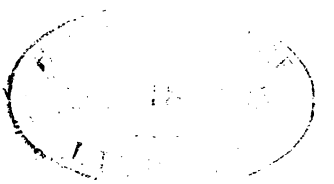
deutschen Gauners

von

Dr. L. Günther,
Professor an der Universität Gießen

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow
1905

82 12.42
3



Price Greenleaf Fund

Vorwort

ie vorliegende kleine Schrift ist aus einem Vortrag erwachsen, den der Verfasser im „Oberhessischen Geschichtsverein“ zu Gießen infolge einer Aufforderung von dessen Vorstand im Dezember 1903 gehalten und darauf im Sommer 1904 in etwas erweiterter Gestalt in den „Grenzboten“ (Jahrg. 63, Nr. 27, 29, 32 und 35) veröffentlicht hat. Für die Buchausgabe ist jetzt der Stoff abermals mehrfachen Veränderungen unterzogen worden. So wurden nicht nur einzelne Druckfehler und sonstige Versehen und Ungenauigkeiten, die sich in den Grenzbotenaufsatz eingeschlichen hatten, berichtigt und die Beispiele aus dem Rotwelsch teils verändert, teils vermehrt, sondern auch mehrere den Text ergänzende Anmerkungen hinzugefügt. Trotzdem hätte die Arbeit schon viel früher zur Ausgabe gelangen können, wäre nicht ursprünglich ein viel größerer Umfang der Anmerkungen in Aussicht genommen worden. Ich hatte nämlich beabsichtigt, hier zu jedem der im Text erwähnten Beispiele aus der Gaunersprache möglichst umfassende Belege aus den Quellen zu geben — wofür die Vorarbeiten auch schon abgeschlossen waren —, ferner eingehendere etymologische Bemerkungen, namentlich zu den rotwelschen Vokabeln fremden Ursprungs, sowie ausführliche Literaturangaben zu sämtlichen Teilen der Arbeit zu bringen und endlich noch eine Reihe längerer Exkurse zu zahlreichen im Texte nur mehr oder weniger flüchtig berührten Gegenständen hinzuzufügen, wie zum Beispiel über die Ausdrücke der Gaunersprache für die verschiednen Berufsarten, die Delikte und die dabei gebräuchlichen Werkzeuge, für die Vergnügungen der Gauner (Essen, Trinken, Tanzen, Kartenspielen in den Wirts-

häusern usw.), das Geld und die einzelnen Münzsorten, für die Strafen, über die geographischen Bezeichnungen u. a. m. Bei dieser Art der Behandlung des Stoffs würden dann freilich die Anmerkungen eine Ausdehnung gewonnen haben, die mit der verhältnismäßig knappen — nicht bloß für Fachleute berechneten — Fassung des Textes in gar zu schroffem Gegensatze gestanden und viele Leser wohl geradezu davon zurückgehalten hätte, sich näher mit dem Inhalte des Buchs zu beschäftigen. Wahrscheinlich hätte es dann auch nicht vor Ende dieses Jahres, ja möglicherweise erst nach der Vollendung des zweiten Bandes von Kluges „Rotwelsch" erscheinen können. Dann aber wäre es sozusagen „deplaziert" gewesen, da ja ganz ohne Frage gegenüber dem von jahrelanger Arbeit dreier hervorragender Fachgelehrter (vgl. Text S. 14) zu erwartenden Werke jede demselben Thema gewidmete Schrift eines Einzelnen, und vollends eines „Dilettanten" wird zurücktreten müssen. So kam ich denn dem Wunsche der Verlagsbuchhandlung nach einer Kürzung des Anmerkungenmaterials im ganzen nicht ungern nach, zumal sich daraus auch die Annehmlichkeit ergab, die Noten nicht in einem gesonderten — ein fortwährendes Hin- und Herblättern erfordernden — „Anhang" unterzubringen, sondern unmittelbar zu den einschlägigen Stellen unter den Text zu stellen. Auf die Quellenbelege habe ich freilich nicht überall Verzicht leisten mögen, und wo es doch geschah, dies nicht immer ganz leichten Herzens getan. Wer nämlich mit der Eigenart des Rotwelsch noch nicht näher vertraut ist, dem möchte vielleicht manches ohne Quellenangabe angeführte sonderbare Sprachgebilde als eine aus der Phantasie des Verfassers entsprungne Schöpfung erscheinen, und doch ich kann versichern, daß wissentlich kein einziges Wort unter die Beispiele aufgenommen worden ist, für das nicht wenigstens ein Beleg in den Quellen zu finden wäre. Für die Leser, die sich etwa selbst an der Hand der Quellen mit dem Stoffe noch näher beschäftigen möchten, habe ich in einer Fußnote auf Seite XII solche Arbeiten und kürzere Hinweise angeführt, die über die wichtigsten bisher erschienenen

Veröffentlichungen betreffend unſer Rotwelſch und andre Gaunerſprachen und Geheimſprachen Aufſchluß geben. Unter dieſen ſtellen die von mir benutzten Werke (vgl. die Überſicht auf S. XII ff.) nur einen Bruchteil dar. Abgeſehen von Avé-Lallemants „Deutſchem Gaunertum“ und Band I von Kluges „Rotwelſch“ — das ſtets in erſter Linie zu Rate gezogen worden iſt — haben ſich mir namentlich auch die Wörterſammlungen von von Grolman und Karmayer ſowie die neuern Vokabularien von H. Groß, W. Schütze und M. Pollak (in Groß' Archiv für Kriminal-Anthropologie uſw., Bd. XII, S. 62 ff., Bd. XV, S. 203 ff.) als reichhaltige Fundgruben erwieſen.

Da ſich die Arbeit keineswegs darauf beſchränken wollte, das rotwelſche Wortmaterial, das noch in der Gegenwart im praktiſchen Gebrauch iſt, zuſammenzuſtellen (wie dies kürzlich Schütze a. a. O. getan hat), der Verfaſſer vielmehr beſtrebt war, tiefer in Geiſt und Weſen der Gaunerſprache als etwas geſchichtlich Gewordnem einzudringen, ſo mußte das jetzt veraltete Sprachgut früherer Jahrhunderte ebenſowohl für die Darſtellung herangezogen werden, wie die Wortliſten aus der neueſten Zeit. Ferner konnten in räumlicher Hinſicht die politiſchen Grenzen des Deutſchen Reichs nicht auch als Schranken für die zu benutzenden rotwelſchen Quellen in Betracht kommen. Denn „ſoweit die deutſche Zunge klingt“ gibt es auch eine deutſche Gaunerſprache, und wenngleich zum Beiſpiel der Verbrecherjargon jenſeits der ſchwarzgelben Grenzpfähle manche eigentümliche, ſonſt nicht gebräuchliche Ausdrücke enthält, ſo ſteht er andrerſeits — wie die neueſte Arbeit über die Wiener Gaunerſprache von M. Pollak bewieſen hat — doch vielfach auch in mehr oder weniger genauer Übereinſtimmung mit dem Sprachſchatze der „reichsdeutſchen“ Gauner. Zuweilen wurden auch Bezeichnungen aus der — mit dem Rotwelſch im engern Sinne nahe verwandten, aber doch davon zu ſondernden — ſogenannten „Kundenſprache“ (d. h. der Sprache der wandernden Handwerksburſchen und ſonſtiger Vagabunden) ſowie aus den ſehr intereſſanten, durch Kluges Quellenwerk uns jetzt in viel größerm

Umfange als bisher zugänglich gemachten deutschen „Krämersprachen“ zum Vergleiche herangezogen; ja endlich konnte ich auch der Versuchung nicht widerstehn, hin und wieder einmal den Blick über die deutsche Sprachgrenze hinaus zu den Gaunerjargons andrer europäischer Nationen schweifen zu lassen. Auch wenn man J. M. Wagner nicht ohne weiteres beizupflichten vermag, der einst (in Herrigs Archiv für das Studium der neuern Sprachen usw., Bd. 33, S. 275) Avé-Lallemant geradezu einen „schweren Vorwurf“ daraus gemacht hat, daß er es unterlassen habe, „auch die übrigen (d. h. nichtdeutschen) Gaunersprachen in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehn,“ so wird man jedenfalls einräumen müssen, daß derartige, schon an sich höchst fesselnde sprachvergleichende Betrachtungen auch für die Erkenntnis unsers heimischen Rotwelsch nur förderlich sein können. Jedoch gebot mir die Rücksicht auf den Umfang der Arbeit, auch hierin Beschränkung eintreten zu lassen.

Daß und warum das Hauptgewicht in der Schrift auf die Darstellung der deutschen Bestandteile unsrer Gaunersprache gelegt wurde, habe ich in den einleitenden Bemerkungen des Textes selbst (S. 2 ff.) näher ausgeführt. Die Gründe dafür sind — um es hier kurz zu wiederholen — einerseits die Schwierigkeiten gewesen, die die fremdsprachlichen Elemente des Rotwelsch dem Nichtphilologen zu bereiten pflegen, andrerseits die Tatsache, daß gerade die in unsrer Muttersprache wurzelnden Gebilde des Gaunerdeutsch in der bisherigen Literatur verhältnismäßig viel zu wenig Beachtung, eine zu dürftige wissenschaftliche Behandlung gefunden haben. Was den ersten Punkt, die Erschwerung des Studiums der deutschen Gaunersprache für den „Laien“ durch die Wörter fremden Ursprungs, betrifft, so ist dabei ganz besonders noch des Hebräischen zu gedenken, dessen ursprüngliche Formen in den durch Vermittlung des Judendeutschs zustande gekommnen rotwelschen Vokabeln meist nur der Fachmann wiederzuerkennen vermag. Der Verfasser hatte sich hierbei der stets bereitwillig gewährten Unterstützung des Herrn Prof. Dr. Hans Stumme in Leipzig zu erfreuen, der, wie seine

kleine, aber gehaltreiche Schrift „Über die deutsche Gaunersprache und andre Geheimsprachen“ (Leipzig 1903) dargetan hat, als eine Autorität auf diesem Spezialgebiete gelten darf. Seiner Vermittlung verdanke ich auch einige Bemerkungen von Professor Dr. E. Kautzsch in Halle. Außerdem ließ mir gleich nach dem Erscheinen meines Grenzbotenaufsatzes Herr Dr. Max Brann in Breslau, Dozent am dortigen jüdisch-theologischen Seminar und Herausgeber der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums,“ aus eignem Antrieb eine Reihe wertvoller Mitteilungen über die jüdisch-deutschen Bestandteile der Gaunersprache zugehn, wofür ihm auch an dieser Stelle mein Dank ausgesprochen sei.

Der zweite oben erwähnte Umstand, die Behauptung, daß die bisherige Bearbeitung gerade des einheimischen Wortschatzes im Rotwelsch allzu mangelhaft erscheint, läßt sich leicht beweisen, da noch immer so ziemlich das Beste, was darüber veröffentlicht worden ist, in einem nunmehr schon sechzig Jahre alten Buche enthalten ist. Ich meine die kurze, aber vortreffliche „Einleitung in die Gaunersprachen“ zu Beginn des zweiten Bandes von A. F. Potts Werke über „Die Zigeuner in Europa und Asien“ (Halle 1844/45), die anerkanntermaßen bei weitem die Ausführungen übertrifft, die später Avé-Lallemant in seinem „Deutschen Gaunertum“ (bes. Bd. 4, Kap. 40 ff., S. 229 ff.) darüber gegeben hat, obwohl ihm schon ein viel reicheres Quellenmaterial zur Verfügung gestanden hatte als dem Hallischen Philologen. Die seitdem von den Juristen über Gaunersprache veröffentlichten Abhandlungen — die ja meist nur für die kriminalistische Praxis geschrieben sind — bieten nach dieser Hinsicht sehr wenig oder gar nichts; aber auch die neuern philologischen Arbeiten sind der Mehrzahl nach gerade über diese Seite des Themas reichlich kurz gehalten. Die vorhandne Lücke völlig auszufüllen, darauf kann und will natürlich meine Schrift keinen Anspruch erheben, wohl aber dürfte sie den Weg angedeutet haben, worauf demnächst berufnere Forscher weiter zu wandeln hätten. Denn ohne Zweifel wird mit der Vollendung des

zweiten Bandes von Kluges Unternehmen ein neuer, frischerer Zug in das Studium der Gaunersprache bei den Sprachforschern kommen; und auch die mit dem Rotwelsch schon etwas vertrauten Juristen werden es dann ungeheuer viel leichter haben, ihre Fachgenossen über die Wichtigkeit des Gegenstandes in kriminalistischer Beziehung aufzuklären, als heutzutage. Man kann es daher wohl verstehn, daß zum Beispiel der bekannte Strafrechtslehrer Hans Groß in Prag die Ausarbeitung eines schon länger auf seinem Arbeitsprogramm stehenden Werkes über die „Psychologie der Gaunersprache" bis zu jenem Zeitpunkte hinausgeschoben hat (vgl. Groß, Archiv für Kriminal-Anthropologie, Bd. IX, Heft 4 [1902], S. 309, Anm. 1). Einstweilen liegt er aber noch in unbestimmter Ferne, sodaß inzwischen, um mit H. Stumme (a. a. O., S. 10) zu reden, immerhin wohl „auch andre sich schmeicheln dürfen, auf diesem Gebiete neues liefern zu können und das Buch von Avé-Lallemant zu ergänzen und zu berichtigen."

Und noch auf einen Umstand möchte ich hier hinweisen. Kluges Werk wird schon seinem ganzen Anlageplan und Umfange nach seine Abnehmer vorwiegend unter den Fachleuten, d. h. den Sprachforschern und den Kriminalisten, zu suchen haben. Schriften wie die vorliegende dagegen können auch in weitere Kreise des Publikums eindringen, zumal da für das Thema „Gaunersprache" bei Jung und Alt, Männern und Frauen eine ziemlich rege Teilnahme vorhanden zu sein pflegt, wie der Verfasser öfter zu beobachten Gelegenheit gehabt hat; und es erscheint berechtigt, ein solches Interesse auch bei den Nichtfachleuten zu fördern. Denn auch im Rotwelsch der Gauner kann der Deutsche den schier unerschöpflichen Reichtum seiner Sprache, ihre Gestaltungskraft zu immer neuen, überraschenden Wortformen bewundern lernen. Ja sogar die Vorkämpfer für die Sprachreinigung werden mitten in der wirren Masse der aus Fremdwörtern zurechtgebrauten Vokabeln vereinzelte Ausdrücke entdecken, die ihnen aufrichtiges Wohlgefallen bereiten dürften. Ich erinnere hier nur an die zahlreichen Wortbildungen auf -ling

(vgl. S. 58 ff.) sowie an das (S. 98 besprochne) „radeln," dem neuerdings die Wiener Gauner u. a. das Zeitwort „abbildeln" für (gerichtlich) photographieren (zu „Bild'l," [gerichtliche] Photographie) zur Seite gestellt haben. So möge denn das Schriftchen ein Kleines auch dazu beitragen, den Sinn und das Verständnis für die Schätze unsrer Muttersprache zu vertiefen!

Gießen, im Februar 1905.

L. Günther.

Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur*)

A. Quellen**)

I. Deutsche Gaunersprache (Rotwelsch) im eigentlichen Sinne:

Das Hauptquellenwerk ist jetzt: Friedrich Kluge, Rotwelsch. Quellen- und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen. I. Rotwelsches Quellenbuch. Straßb. 1901, S. 1—418

*) Das vorliegende Verzeichnis enthält nur die Quellenwerke und sonstigen Schriften, die vom Verfasser öfter benutzt wurden. Die Leser, denen an einer vollständigen Übersicht über die bisher erschienenen Arbeiten (Quellenpublikationen und Abhandlungen) über das Rotwelsch (samt dem Judendeutsch und der Zigeunersprache) sowie auch über die wichtigsten Gaunersprachen andrer Länder (besonders Englands, Frankreichs, Italiens und Spaniens) gelegen ist, seien dafür hier noch auf folgende Abhandlungen und Bücher aufmerksam gemacht: Hoffmann von Fallersleben, Ältestes Rotwelsch in Deutschland, in seiner Monatsschrift von und für Schlesien, Jahrg. I (1829), S. 59, 60, Anm. *; Friedr. Kappler, Handbuch der Literatur des Kriminalrechts usw., Stuttg. 1838, § 373, Nr. 7964 bis 7988, S. 1103—1106 (und danach neuerdings Haußner, Zur Literatur der Kriminalistik, in Groß' Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, Bd. XIV, 1./2. Heft (1903), S. 3—5: „Die Literatur der Gaunersprache"); Jos. Maria Wagner, Die Literatur der Gauner- und Geheimsprachen seit 1700, ein bibliographischer Versuch, in Petzholdts Neuem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft, Jahrg. 1861, Nr. 163, S. 80—87, Nr. 258, S. 114—124, Nr. 339, S. 147—153, Nr. 408, S. 177—181, Jahrg. 1862, Nr. 325, S. 151—153, Jahrg. 1863, Nr. 166, S. 69—75; Karl v. Bahder, Die deutsche Philologie im Grundriß, Paderborn 1883, S. 193—195; Lombroso, L'uomo delinquente etc., 4. ed., Torino 1889, Vol. I, p. 466, not. 1 (in der deutschen Bearbeitung von M. O. Fraenkel, Hamburg 1887, S. 384, Anm. 2); L. Günther, Recht und Sprache, ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch, Berlin 1898, S. 67—69; Hans Groß in seinem Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. II (1899), S. 10, Anm. 2, Bd. IV (1900), S. 352; Derselbe, Handbuch für Untersuchungsrichter usw., 4. Aufl., München 1904, S. 352/53 und Anm. 1—14; Deutsche Literatur-Zeitung, Jahrg. 1903, Nr. 47, Sp. 2874 (A. Farinelli); M. Pollak in Groß' Archiv, Bd. XV, Heft 2/3 (1904), S. 203, Anm. 1 vbd. mit S. 191, Anm. 1.

**) Unter „Quellen" sind hier bes. die lexikographisch behandelten Sammlungen (der Gaunersprache usw.) verstanden. Übrigens lassen sich

und S. 493—495: D. „Nachträge.“*) (Vgl. die Besprechungen von v. Lilienthal in der Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, Bd. XXII [1902], S. 849/50 und Günther im Literaturblatt für german. und roman. Philologie, Jahrg. XXIII [1902], Nr. 6, Sp. 209—214.)

Außerdem wurden noch folgende, bei Kluge entweder nur dem Titel (oder doch nur dem wesentlichsten Inhalte) nach oder überhaupt (noch) nicht angeführte Quellenwerke benutzt:

F. L. A. v. Grolman, Wörterbuch der in Teutschland üblichen Spitzbubensprachen usw., Bd. I (mehr nicht erschienen): „Die Teutsche Gauner-, Jenische- oder Kochemer-Sprache enthaltend mit besondrer Rücksicht auf die Ebräisch-Teutsche Judensprache.“ Gießen 1822 (Anzeige bei Kluge, Rotw. I, Nr. 133, S. 357/58).

Cajetan Karmayers sog. „Gaunerglossar der Freistädter Handschrift“ vom Jahre 1835, abgedr. von Hans Groß in seinem Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, Bd. II (1899), S. 81—112, 225—256, Bd. III, S. 129—192, 305—336, Bd. IV, S. 273—304, Bd. V, S. 131—162 (Anzeige bei Kluge, a. a. O., Nr. 143, S. 366/67).

A. F. Thiele, Die jüdischen Gauner in Deutschland, ihre Taktik, ihre Eigentümlichkeiten und ihre Sprache usw. (2 Bde. [1. Aufl. Berlin 1840], 2. Aufl. Berlin 1842), Bd. I, S. 222—336: „Wörterbuch der jüdischen Gaunersprache“ (Anzeige bei Kluge, Nr. 144, S. 367).

Friedr. Christian Benedikt Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande (4 Teile, Leipzig 1856—1862), Bd. IV, S. 515—625: „Wörterbuch der Gaunersprache“ (Anzeige bei Kluge, Nr. 153, S. 416).

Carl Kahle, Die fahrenden Leute der Gegenwart und ihre Sprache. Ein Beitrag zur Geschichte des Vagabundentums und des Gaunerwesens. Gera 1839, S. 24—36: „Wörterbuch der Kunden- und Gaunersprache.“

---

die Quellen und die Literatur der Gaunersprache meist nicht scharf voneinander trennen, da die Wörtersammlungen häufig als „Anhang“ größern Werken oder auch kleinern Abhandlungen hinzugefügt (und daher auch unter B [„Literatur“] noch einmal aufzuzählen) sind, während andrerseits viele nicht lexikographisch bearbeitete Schriften zugleich auch als Quellenwerke in Betracht kommen.

*) Auf eine spezielle Aufzählung der bei Kluge zum Abdrucke gebrachten Quellen ist hier verzichtet worden, da ja das Werk leicht jedermann zugänglich ist. Eine chronologische Übersicht der wichtigsten Nummern gibt auch W. Schütze in Groß' Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. XII, Heft 1, S. 60/61.

A. Oskar Klausmann und Weien, Verbrechen und Verbrecher. Mitteilungen zum Schutze des Publikums. Aus der Praxis für die Praxis. Berlin 1892, Anhang, S. III—XXI (enth. ein Wörterbuch der Gaunersprache).

Paul Lindenberg, Berliner Polizei und Verbrechertum. Leipzig, ohne Jahreszahl (1891 = Reclams Universalbibliothek, Nr. 2996/97), S. 182—192: „Kurzes Verzeichnis von Ausdrücken der Berliner Verbrechersprache" (Anzeige bei Kluge, a. a. O., unter Nr. 155, S. 418).

Hans Groß, Handbuch für Untersuchungsrichter, als System der Kriminalistik (1. Aufl. Graz 1893), 4., vermehrte Aufl. (in 2 Bänden), München 1904, Bd. I, Abschn. VIII, Kap. 3, S. 356—400: „Vokabulare der Gaunersprache" (vgl. Kluge, a. a. O., unter Nr. 155, S. 418).

Derselbe, Enzyklopädie der Kriminalistik, in seinem Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. VI, Heft I (1900), S. 1—96 (enthält u. a. auch eine Anzahl neuerer Gaunerwörter in alphabet. Ordnung).

Roscher, Moderne Gaunerwörter in Hamburg, in Groß' Archiv usw., Bd. III, Heft 4 (1900), S. 277—278.

W. Schütze, Was ist heute noch von der Gaunersprache im praktischen Gebrauch?, in Groß' Archiv, Bd. XII, Heft 1 (1903), S. 55 ff., S. 62—100 (Vokabular).

Max Pollak, Wiener Gaunersprache, in Groß' Archiv, Bd. XV, Heft 2/3 (1904), S. 170 ff., S. 203—237 („Vokabulare").

II. Sogenannte Kundensprache:

Fr. Kluge, Rotwelsch I, Nr. 152, S. 414—416 („Kundensprache 1856") und „Anhänge," A, Nr. 1—4, S. 421—434 („Die Sprache der Handwerksburschen," worunter besonders hervorzuheben — wegen der interessanten [bei Kluge nicht abgedruckten] etymologischen Erläuterungen — die Nr. 2, nämlich das von O. Böckel ausgearbeitete [seinen „Deutschen Volksliedern in Oberhessen," Marburg 1885, S. 122—126 angehängte] „Wörterbüchlein der Kundensprache").

C. Kahle, a. a. O., S. 24—36: „Wörterbuch der Kunden- und Gaunersprache" und S. 36, 37: „Benennungen einzelner Handwerke."

Klausmann und Weien, a. a. O., Anhang, S. XXI—XXVI: „Die Kundensprache" (Wörterbuch).

W. Schütze, a. a. O., S. 62—100 (bringt auch sehr viele Ausdrücke der Kundensprache).

M. Pollak, a. a. O., S. 189, 190 (kleines Verzeichnis von Wörtern der Kundensprache).

III. Sogenannte Krämersprachen und verwandte Geheimsprachen:

Fr. Kluge, Rotwelsch I, „Anhänge," B, S. 434—491 („Krämersprachen") und C, S. 491—493 („Lebendes Rotwelsch").

IV. Ausländische Gaunersprachen:

Céſaire Villatte, Parisismen. Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. 5. Aufl. Berlin 1899 (enthält auch das Wichtigste aus dem Gaunerargot).

H. Baumann, Londinismen (Slang und Cant), Wörterbuch der Londoner Volkssprache sowie der üblichsten Gauner-, Matrosen-, Sport- und Zunftausdrücke usw. 2., verbesserte und stark vermehrte Aufl. Berlin 1902.

B. Literatur

I. Deutsche Gaunersprache (Rotwelsch) im eigentlichen Sinne:

Hoffmann v. Fallersleben, Ältestes Rotwelsch in Deutschland, in seiner Monatsschrift von und für Schlesien, I. Jahrg., 1829, S. 55—68 (wiederholt im Weimar. Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst, herausgegeben von Hoffmann v. Fallersleben und O. Schade, Jahrg. I [1854], S. 328—343).

A. F. Thiele, Die jüdischen Gauner usw., an verschiedenen Stellen.

A. F. Pott, Die Zigeuner in Europa und Asien. Ethnographisch-linguistische Untersuchung, vornehmlich ihrer Herkunft und Sprache usw. 2 Bde., Halle 1844/45, besonders Bd. II, Einleitung: „Charakter der Gaunersprachen," S. 1—38.

Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum usw., an den verschiedensten Stellen, besonders aber Bd. I (S. 117 ff.) sowie Bd. III u. IV.

Jos. Maria Wagner, Rotwelsche Studien (anknüpfend an Avé-Lallemants Werk)*), in Herrigs Archiv für das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen, Jahrg. XVIII, Bd. 33 (1863), S. 197—246.

Ω Σ, Die Verbrecherwelt von Berlin, in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. IV (1884), S. 414 ff., Bd. V (1885), S. 115 ff. und S. 423—450 („Die Diebeswelt"), Bd. VI (1886), S. 224 ff. und S. 522 ff.

---

*) Vgl. darüber auch die kürzern Kritiken von J. M. Wagner in Zarnckes Literarischem Zentralblatt, Jahrg. 1863, Nr. 3, Sp. 67—69 und von Steinschneider in der „Hebräischen Bibliographie," Bd. VII (Berlin 1864), S. 128 ff. und Bd. VIII (1865), S. 13 ff. u. 113 ff. — Über Bd. I und II s. auch G. Freytag in den „Grenzboten," Jahrg. XVIII, 1. Sem., Nr. 3 (Leipzig 1859), S. 92—96.

C. Kahle, Die fahrenden Leute usw., besonders S. 22, 23.
Klausmann und Weien, Verbrechen und Verbrecher (an den verschiedensten Stellen).
P. Lindenberg, Berliner Polizei und Verbrechertum, Abschn. 4—7, S. 48—113, besonders aber S. 107 ff.
Skizzen aus dem Verbrecherleben, Heft 1 (= Heft 51 der „Zehn-Pfennig-Miniaturbibliothek," Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft [A. O. Paul], ohne Jahreszahl), Abschnitt 2, S. 20—36: „Die Verbrechersprache" (nur mit Vorsicht zu benutzen).
Hans Groß, Handbuch für Untersuchungsrichter usw. 4. Aufl., Bd. I, Abschnitt VIII, S. 346 ff. („Über die Gaunersprache").
Derselbe, Die Erforschung des Sachverhalts strafbarer Handlungen. Ein Leitfaden für Beamte des Polizei- und Sicherheitsdienstes in Deutschland. München 1902, V. Abschnitt, 4. Kapitel, C, S. 52, 53 („Gaunersprache").
Vladimir Čačić, Kroatische Wörter im „Vokabulare der Gaunersprache" des Großschen Handbuchs für Untersuchungsrichter, in Groß' Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. IX, Heft 4 (1902), S. 298—310.
W. Schütze, a. a. O., S. 55—61.
Ernst Lohsing, Tschechoslavisches in der Gaunersprache, in Groß' Archiv, Bd. XIII, Heft 3 (1903), S. 279—285.
M. Pollak, Wiener Gaunersprache, a. a. O., S. 171—203.
Friedr. Kluge, Deutsche Geheimsprachen (Vortrag), in der Zeitschr. des Allg. Deutsch. Sprachvereins, Jahrg. XVI (1901), Nr. 1, Sp. 6 ff., und Nr. 2, Sp. 34 ff.
Hans Stumme, Über die deutsche Gaunersprache und andre Geheimsprachen (Vortrag), Leipzig 1903 (= Heft XXXII der „Hochschulvorträge für jedermann"). (S. dazu: Hans Groß in der Deutschen Literatur-Zeitung, Jahrg. 1903, Nr. 27, Sp. 1650 ff.)*)

II. Kundensprache:

Siehe die Angaben bei Kluge, Rotwelsch I, S. 414/15, 421, 424, 430; ferner:

Josef Erler, Gegen das Vagabundentum, Innsbruck 1887, S. 9—12.
C. Kahle, a. a. O., S. 18—21.

---

*) Vgl. auch M. J. de Goeje im „Museum," Leyden, 11de Jaargang, 3. Dez. 1903, Sp. 101 ff. — Verschiedne neuere, das Rotwelsch teils unmittelbar, teils mehr gelegentlich berührende, besonders in Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung erschienene Aufsätze werden noch an den einschlägigen Stellen des Textes selbst angeführt werden.

Klausmann und Weien, a. a. O., S. 183—211 („Das Bettlertum"), besonders S. 192 ff.

Fritz Zilz, Die Sprache der Tippelbrüder, im „Hannov. Courier" vom 2. Okt. 1904.

III. Krämersprachen und verwandte Geheimsprachen:

Siehe Kluge, Rotwelsch I, S. 434—493. Zu Nr. 6, S. 446 ff. (Breyeller „Henneſe Flick") ſ. jetzt noch: Fr. Kluge, Der Henneſe Fleck von Breyell, in der Beilage zur (Münchner) Allgem. Zeitung, Jahrg. 1901, Nr. 24, S. 5/6 und Lorenz Hoffmanns, Nochmals der Henneſe Fleck von Breyell, ebdſ. Jahrg. 1904, Nr. 57, S. 453/54. Die von Kluge, Rotw. I, S. 491 angezeigte Abhandlung von Rollier über das ſog. „Mattenenglisch" der Berner Schüler iſt jetzt in der Zeitſchrift für deutſche Wortforſchung, Bd. II, S. 51—57 veröffentlicht worden. Vgl. auch die oben unter B. I am Ende angeführten Aufſätze von Kluge (in d. Zeitſchr. d. Allg. Deutſch. Sprachver.) und von Stumme.

IV. Ausländiſche Gaunerſprachen (und ſonſtige Geheimſprachen):

1. Sprachvergleichende Schriften:

A. F. Pott, Die Zigeuner uſw., Bd. II, S. 1—38: „Charakter der Gaunerſprachen."

Ceſare Lombroſo, L'uomo delinquente in rapporto all'antropologia, alla giurisprudenza ed alle discipline carcerarie. 4 ed. Torino 1889, Vol. I, Cap. X, p. 466—490 („Gerghi"), in der (von mir hauptſächlich benutzten) deutſchen Bearbeitung von M. O. Fraenkel („Der Verbrecher in anthropologiſcher, ärztlicher und juriſtiſcher Beziehung," Hamburg 1887), Kap. X, S. 384—400 („Gaunerſprache").

Hans Stumme, a. a. O., beſonders S. 17, 18.

2. Für England:

H. Baumann, Londinismen, S. XXX—CXVI („Slang und Cant").

3. Für Frankreich:

C. Villatte, Pariſismen, Vorwort (zur 1. Aufl.), S. III—VIII.

4. Für Italien:

Lombroſo, a. a. O.

A. Cutrera, La Mafia e i Mafiosi, Origini e manifestazioni. Palermo 1900, beſonders S. 81 ff. (betr. die Geheimſprache der Mafioſen); vgl. A. Rumpelt in der Beilage zur Allgem. Zeitung, Jahrg. 1902, Nr. 60, S. 475 ff., beſonders S. 478.

5. Für die ſlawiſchen Völker:

Jagić, Die Geheimſprachen bei den Slawen, i. d. Sitz.-Ber. der phil.-hiſt. Klaſſe d. Wien. Akad. d. Wiſſenſch., Bd. 133 (1896), Abhdlg. Nr. 5.

V. Sonstige Literatur:

1. Wörterbücher:

a) für das Althochdeutsche: besonders E. G. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache. 6 Bde., 1834—42.

b) für das Mittelhochdeutsche: M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde., Leipzig 1872—78.

c) für das Mittelniederdeutsche: K. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 6 Bde., Bremen 1875—81.

d) für das Neuhochdeutsche: besonders die Wörterbücher von Gebr. Grimm (Leipzig 1854 ff.), Daniel Sanders (2 Bände, Leipzig 1860—65, u. Ergänzungsband, Berlin 1885), Mor. Heyne (3 Bde., Leipzig 1890—99), Hermann Paul (Halle 1892) und Fr. Kluge („Etymolog. WB. der deutschen Sprache," 6. Aufl., Straßb. 1899).

2. Andre sprachwissenschaftliche Schriften:

Franz Söhns, Die Parias unsrer Sprache. Eine Sammlung von Volksausdrücken. Heilbronn 1888.

Gustav Krüger, Eigennamen als Gattungsnamen. Progr. Berlin 1891.

J. Winteler, Naturlaute und Sprache. Ausführungen zu W. Wackernagels Voces variae animalium. Progr. Aarau 1892.

Arnold Genthe, Deutsches Slang. Eine Sammlung familiärer Ausdrücke und Redensarten. Straßburg 1892.

Friedr. Kluge, Deutsche Studentensprache. Straßburg 1895.

Wilh. Borchardt, Die sprichwörtl. Redensarten im deutschen Volksmunde, nach Sinn und Ursprung erläutert. In gänzlicher Neubearbeitung herausgeg. von G. Wustmann. 5. Aufl. Leipzig 1895.

Rudolf Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutschen. Leipzig 1896 („Sammlung Göschen").

Friedr. Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage. 2., verb. Aufl. Leipzig 1898, 3. Aufl. von O. Weise, Berlin und Leipzig 1904.

Paul Horn, Die deutsche Soldatensprache. Gießen 1899.

Friedr. Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts (Teil I, Halle 1895), Teil II: Von der Einführung des Christentums bis zum Beginn der neuern Zeit. Halle a. S. 1900.

Herm. Schrader, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. 6. Aufl. Berlin 1901.

O. Behaghel, Die deutsche Sprache (= „Das Wissen der Gegenwart," Bd. 54). 2., neubearb. Aufl. Wien, Leipzig, Prag 1902.

O. Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. 4., verbesserte Aufl. Leipzig und Berlin 1902.

Alb. Heintze, Die deutschen Familiennamen, geschichtlich, geographisch, sprachlich. 2., verbesserte und sehr vermehrte Aufl. Halle a. S. 1903.

L. Günther, Deutsche Rechtsaltertümer in unsrer heutigen deutschen Sprache. Leipzig 1903.

Hans Strigl, Sprachliche Plaudereien. Kleine volkstümliche Aufsätze über das Werden und Wesen der Sprachen und die Naturgeschichte einzelner Wörter. Wien und Leipzig 1903.

Kristoffer Nyrop, Das Leben der Wörter. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Robert Vogt. Leipzig 1903.

Hans Meyer, Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten. 6. Aufl. Berlin 1904. (Vgl. dazu [über frühere Aufl. des Werks] Ed. Engel, Die Sprache des Berliners, in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Jahrg. 1903, Nr. 127, S. 438 ff.)

3. Kriminalistische und kulturgeschichtliche Schriften. — Verschiedenes:

Ad. Streng, Die Zustände auf dem Gebiet der öffentlichen Sicherheit in Deutschland Ende des vorigen (18.) und Anfang dieses (19.) Jahrhunderts, in dessen Studien über Entwicklung usw. des Vollzugs der Freiheitsstrafe in Deutschland. Stuttgart 1886, S. 39—70.

Richard Schmidt, Die Aufgaben der Strafrechtspflege. Leipzig 1895 (an verschiednen Stellen).

Rotering, Die negative Arbeit, in der Zeitschr. für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. XVI (1896), S. 198 ff.

Th. Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit (= Bd. X der „Monographien zur dtsch. Kulturgeschichte," herausgegeben von G. Steinhausen). Leipzig 1902.

Nic. Spiegel, Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des vierzehnten bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Gymnas.-Progr. Schweinfurt 1902.

Albert Weingart, Kriminaltaktik. Ein Handbuch für das Untersuchen von Verbrechen. Leipzig 1904.

W. Preyer, Die Seele des Kindes. Beobachtungen über die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren. 4. Aufl. Leipzig 1895, besonders S. 287 ff., 295 ff., 298 ff.

Inhaltsübersicht

Seite

Vorwort V

Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur XII

Inhalt der Abhandlung

I. Einleitung: Gauner und Gaunersprache. — Begriff, Bezeichnungen, Geschichtliches 1

II. Quellen und literarische Behandlung der deutschen Gaunersprache 9

III. Ursprung und Zweck der Gaunersprache. Erklärung einzelner charakteristischer Eigentümlichkeiten: Häufigkeit gewisser Synonyme; Bevorzugung konkreter Ausdrücke vor abstrakten; Euphemismen und Enantiosemien. Gemeinsame Berührungspunkte aller Gaunersprachen 14

IV. Die Sprachenmischung: Einfluß des Hebräischen bzw. Jüdisch-Deutschen, der Zigeunersprache, des Tschecho-Slawischen, des Lateinischen und Griechischen, des Französischen und Italienischen, des Englischen und der Sprachen der nordischen Völker 25

V. Die künstlichen Wortentstellungen: Wortverlängerungen durch Lauteinschiebungen, Wortverkürzungen oder „Abbreviaturen," Umsetzungen von Buchstaben oder Silben („Transpositionen") 41

VI. Der einheimische Wortschatz. 1: Archaismen, Mundartliches, Hervortreten des Niederdeutschen; Einfluß der Standes- und Berufssprachen, insbesondre der Jäger-, Soldaten- und Studentensprache; Verhältnis der Gaunersprache zur „Kundensprache" 49

VII. Der einheimische Wortschatz. 2: Lautmalerei („Onomatopoetische Wörter"); Wortbildungen nach den Haupteigenschaften oder -tätigkeiten belebter Wesen (insbesondre der Tiere) oder auch unbelebter Dinge; die Verwendung der drei typischen rotwelschen Endungen -hart (-ert), -erich und -ling (-linger); die „gaunerische Farbenlehre" 56

Seite

VIII. Der einheimiſche Wortſchatz. 3: Vergleiche aus dem Leben der Natur, insbeſondre die „rotwelſche Zoologie“; die Perſonifikation der Tiere 66

IX. Der einheimiſche Wortſchatz. 4: Perſonifikation lebloſer Gegenſtände; Erhebung von Eigennamen (Vornamen, hiſtoriſchen Namen, neuern Familiennamen) zu Gattungsbegriffen. Bildung von Zeitwörtern nach Eigennamen ſowie nach geographiſchen Bezeichnungen 74

X. Schluß: Wert von Kenntniſſen der Gaunerſprache für den Juriſten und den Sprachforſcher. Fortleben rotwelſcher Ausdrücke (fremden und einheimiſchen Urſprungs) in unſrer heutigen Umgangsſprache, desgl. von ganzen Redensarten, die auf die Gaunerſprache zurückgehn 90

„Es sind nicht die schlechtesten Köpfe gewesen, denen (die Gaunersprachen) ihren Ursprung verdanken.“ A. F. Pott, Die Zigeuner in Europa und Asien, Teil II (Halle 1845), S. 2.

ie deutsche Gaunersprache, deren „Studium in letzter Zeit überraschenden Aufschwung genommen“ hat, da ihre „Wichtigkeit von Tag zu Tag mehr anerkannt“ wird (Hans Groß), ist viele Jahrhunderte lang ein Stiefkind der deutschen Sprachwissenschaft gewesen. Denn nach einer althergebrachten Überlieferung pflegten sich mit diesem Gegenstande die Sprachforscher beinahe am seltensten zu beschäftigen, während ihm Gelehrte aus andern Berufszweigen, wie zum Beispiel — seit Luthers Vorgang — die Theologen, einzelne Offiziere, vor allem aber die Juristen schon früh ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. So stammt denn auch das Werk, das bis vor kurzem — trotz mancher Mängel — im ganzen immer noch als das Beste bezeichnet werden konnte, was über die deutsche Gaunersprache geschrieben ist, aus der Feder eines kriminalistischen Praktikers, des Lübecker Polizeidirektors Friedrich Christian Benedikt Avé-Lallemant, von dessen großer, für ihre Zeit epochemachender Arbeit: „Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande“ (vier Teile, Leipzig, Brockhaus, 1858 bis 1862) ungefähr die Hälfte linguistischen Untersuchungen gewidmet ist.

Nun läßt sich ja freilich nicht verkennen, daß die Gaunersprache als das Verständigungsmittel einer sehr wichtigen Gruppe des Verbrechertums nahe Beziehungen zur „Kriminalistik“ hat, mag sich immerhin über den praktischen Wert ihrer Kenntnis für

den modernen Juristen streiten lassen. Die deutsche Gaunersprache ist aber auch ein — wenngleich entarteter — Sproß der deutschen Volkssprache, eine der reichhaltigsten Standes- oder Berufssprachen, die den germanistischen Philologen schon allein darum anziehn müßte, weil sie so viel aus dem reichen Born unsrer Mundarten geschöpft hat. Sie ist endlich zugleich „die hervorstechendste Geheimsprache, die wir haben,“ [1]) und eben deshalb allerdings auch mit einem solchen Gemisch aus fremden Zungen durchsetzt, daß man schier über die Sprachkenntnisse eines Mezzofanti verfügen müßte, wenn man alle ihre Bestandteile richtig erkennen, ableiten und erklären wollte. Gerade dieser Umstand wird wohl auch manchen deutschen Sprachforscher von einer eingehendern Behandlung des Stoffes zurückgeschreckt haben, während die Juristen leichter über solche Bedenken hinweggeglitten sind — begreiflicherweise nicht immer zum Vorteile der Sache. Denn das muß wohl jeder, der nicht voreingenommen ist, zugeben, daß sich ein Philologe immer noch weit leichter die kriminalistischen Kenntnisse aneignen kann, die für das richtige Erfassen des ganzen „Geistes“ des Gaunertums und folglich auch seiner Sprache notwendig erscheinen, als daß ein Jurist die nötigen so umfangreichen und mannigfachen Sprachstudien mit Erfolg zu betreiben vermag. Wer sich deshalb als „Laie“ mit diesem Zweige der Sprachwissenschaft befaßt, der wird gut daran tun, dessen fremden Bestandteilen gegenüber von vornherein eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, damit er nicht voreilig Etymologien aufstellt, die sich vielleicht nur allzu bald als bloße Phantasiegebilde entpuppen. Gibt es doch eine ganze Reihe fast gleichlautender Vokabeln mit mehreren Bedeutungen, die aus ebenso

---

[1]) So: Fr. Kluge in der Zeitschr. des Allg. Deutsch. Sprachvereins, XIV, 1, Sp. 7 in Übereinstimmung mit den meisten Sprachforschern. Wenn nun auch in der Gegenwart die Gauner andre Mittel für den geheimen Verkehr untereinander bevorzugen mögen, so darf man deshalb doch wohl noch nicht so weit gehn wie H. Groß, der (in der Deutsch. Literatur-Ztg., Jahrg. 1903, Nr. 27, Sp. 1651/53) die Gaunersprache nur als Berufssprache und gar nicht als Geheimsprache gelten lassen will.

vielen verſchiednen Sprachen herſtammen.[2]) Leichter zu erkennen ſind die einheimiſchen Wurzeln unſrer Gaunerſprache, die von alters her deren Grundſtock geweſen und durch ihre eigentümliche Behandlung, ihre oft überraſchende Verwendung in der Rede nicht nur die Aufmerkſamkeit des Fachgelehrten, ſondern auch das Intereſſe jedermanns in hohem Grade zu erregen geeignet ſind. So wenig darum auch eine Studie über die deutſche Gaunerſprache, die für einen weitern Leſerkreis beſtimmt iſt, die Wörter und Wendungen „exotiſchen" Urſprungs ganz übergehn kann — denn das wäre eine geradezu unverzeihliche Unterlaſſungsſünde —, ſo wird ſie doch die mit unſrer Mutterſprache zuſammenhängenden Gebilde und deren Gruppierung nach beſtimmten Grundſätzen in den Vordergrund ſtellen dürfen, und zwar um ſo mehr, als gerade dieſe Seite des Themas von ſeinen bisherigen Bearbeitern entſchieden noch lange nicht genügend gewürdigt iſt. Wenn ich demnach in der vorliegenden Skizze hierauf beſondres Gewicht legte, ſo konnten freilich — in Anbetracht der überreichen Fülle des vorhandnen Stoffs — auch aus dieſem Gebiete doch nur die wichtigſten Erſcheinungen herausgegriffen und durch einige beſonders charakteriſtiſche Beiſpiele erläutert werden.

Bevor es nun möglich iſt, auf die beſondern Eigentümlichkeiten unſrer deutſchen Gaunerſprache näher einzugehn, müſſen wir notwendigerweiſe den Begriff der „Gaunerſprache" überhaupt feſtſtellen. Dabei handelt es ſich natürlich vor allem wieder um die Frage, was denn in dieſer Zuſammenſetzung das Wort „Gauner" bedeutet. Zunächſt iſt dafür keinesfalls der Sprachgebrauch des täglichen Lebens entſcheidend; denn danach verwenden wir den Ausdruck nicht nur öfter ſchlechthin für „Lump" oder „Schuft," ſondern erheben ihn wohl gar zu einer Art Koſenamen, wie den „Spitzbuben," den „Racker," den „Strick" und andre Wörter, die urſprünglich auch nur üble Bedeutung hatten.

[2]) Beiſpiel: Pol(l)ende(r) oder Pol(l)ent(e) u. ähnl. a) für Schloß(gebäude), Kloſter, Stadt, großes Dorf vom latein. pollentia (zu pollere); b) für Polizei(amt) vom griech. πόλις; c) für Suppe nicht ſowohl vom ital. polenta als vom tſchechiſchen polívka.

Näher bringen uns schon Bezeichnungen wie „Gaunerphysiognomie," „Gaunerstreiche," „Gaunerstückchen" oder „Gaunerkniffe" dem kriminalistischen Gebiete, das hier allein in Betracht kommt. Wir müssen uns jedoch davor hüten, auch Ausdrücke wie etwa „Gesetzesübertreter," „Delinquent," „Missetäter" oder „Verbrecher" schlechthin mit „Gauner" gleichzustellen; ja sogar der von dem Italiener Lombroso und seinen Anhängern aufgestellte Typus des sogenannten gebornen Verbrechers („delinquente nato") deckt sich noch nicht ohne weiteres mit dem Gauner, da es bei diesem nicht sowohl auf die „Prädestination" zum Verbrechen als auf die berufsmäßige Ausübung strafbarer Handlungen, und zwar ganz bestimmter Art, ankommt. Zur Gaunerzunft gehören nämlich nur die Berufsverbrecher, deren — „nach bestimmten Kunstregeln" ausgeübte — Tätigkeit sich auf die Schädigung des Eigentums ihrer Mitmenschen richtet zu dem Zwecke, sich selbst in gewinnsüchtiger Weise zu bereichern, was freilich nicht ausschließt, daß auch von Gaunern einmal ein Verbrechen andrer Art (wie etwa Mord, Totschlag, Körperverletzung, Brandstiftung) in „Realkonkurrenz" mit Eigentumsdelikten begangen werden kann. Noch konkreter ausgedrückt darf man also sagen: Gauner sind die gewerbsmäßigen Diebe, „Räuber" und Betrüger aller Art, mit Einschluß auch zum Beispiel der betrügerischen Bettler und der Falschspieler.

Die ausdrückliche Hervorhebung der beiden zuletzt erwähnten Gaunerklassen hat übrigens für unser Thema noch eine besondre Bedeutung. Sie gibt uns nämlich einmal den Schlüssel zu der Etymologie des Ausdrucks „Gauner," sodann zur Erklärung der ältesten Bezeichnung unsrer Gaunersprache als „Rotwelsch" und damit wieder endlich einen Hinweis auf den kulturgeschichtlich höchst interessanten Zusammenhang des deutschen Gaunertums mit dem gewerbsmäßigen Bettlertum.

Über die Ableitung des Wortes „Gauner" sind früher manche recht sonderbare Vermutungen aufgestellt worden. Sogar noch Avé-Lallemant hat alles Ernstes darin nur eine abgekürzte Form von „Zigauner," d. h. Zigeuner sehen wollen. Heute kann es

wohl als ausgemacht gelten, daß der Ausdruck von dem hebräischen jânâ(h) (übervorteilen, Partiz. jône[h]) herstammt, das seit dem fünfzehnten Jahrhundert in den „angedeutschten“ Formen „junen“ oder „jonen“ auftritt und dann die Quelle des Hauptworts „Joner“ („Juonner“) geworden ist. Dieses bezeichnete ursprünglich nur den gewerbsmäßigen Betrüger im Karten- oder Würfelspiele, hat dann aber in den Formen „Jauner“ (so noch bei Schiller und überhaupt schwäbisch) und „Gauner“ (so besonders obersächsisch) allmählich die bekannte Begriffserweiterung durchgemacht. Im Zusammenhange damit steht dann ohne Zweifel auch der Ausdruck „jenische“ („jänn[i]sche,“ „jähnische“) oder gar „jenatsche Sprache“ (gleichsam als käme sie von der Stadt Jena), die uns später neben andern Bezeichnungen[3]) namentlich in Süd- und in Mitteldeutschland öfter für das „Rotwelsch“ begegnet. Auch dieses letzte Wort, das zuerst (in der Form „rotwalsch“) im „Passional“ vom Jahre 1250 nachweisbar ist — wo es sogar schon in einem übertragnen Sinne (geheime, arglistige Rede) vorkommt —, hat unsern Vorfahren nicht wenig Kopfzerbrechen bereitet. Man dachte zum Beispiel an die geheime Sprache der Rotten (Räuberbanden), an das italienische rotto, gebrochen (also gebrochne, d. h. fremd klingende Sprachweise), ja sogar an das ehrbare schwäbische Städtchen Rottweil, weil die Juristen am dortigen kaiserlichen Hofgericht einst ein so entsetzlich schlechtes, mit Fremdwörtern gespicktes Deutsch geschrieben hätten, daß es kein Mensch mehr recht habe verstehn können. Diese sonderbare, mit Unrecht öfter dem alten Gottsched als Erfinder aufgebürdete Ableitung[4]) konnte zwar schon Avé-Lallemant mit Recht als einen „schlechten Witz“ bezeichnen, dagegen hat er selber über den — allerdings

[3]) So besonders: Kochemer Lo(h)schen (wörtl. die Sprache der klugen Leute; vgl. unten S. 17), Kochemersprache, Kaloschensprache (pleonastische Zusammenziehung von Kochemerloschen-Sprache), Plattensprache, Schurer- oder Diebessprache (vgl. unten S. 31), Spitzbubensprache oder Spitzbubenlatein (wie im Engl. thieves latin oder St. Giles greek).

[4]) Sie findet sich u. a. schon bei Samuel Reyher in dessen 1679 zu Kiel erschienener „Mathesis Mosaica,“ S. 209; s. Kluge, Rotwelsch I, Nr. 57, S. 164.

verlockend genug erscheinenden — Zusammenhang des Ausdrucks Rotwelsch mit der roten Farbe[5]) noch Ansichten verteidigt, die heute als haltlose Hypothesen erwiesen sind. Während uns der zweite Bestandteil der Zusammensetzung („welsch") namentlich aus dem Worte „Kauderwelsch" (d. h. eigentlich die Sprache der italienischen, in Tirol und Südwestdeutschland herumziehenden Hausierer [„Kauderer"]), dann auch aus „Welschland," „welsche Nuß" (Walnuß), „Welschkorn" (Mais, türkischer Weizen), „welscher Hahn" usw. zur Genüge bekannt ist, wissen wir über den ersten („Rot") nur so viel, daß er in der Gaunersprache schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts für Bettler vorkommt, auch in Verbindungen, wie zum Beispiel Rotboß, die Bettlerherberge („Boß," schon 1450 in der Form „Pöse" belegt, vom jüd. bojis oder bojes, dem das hebr. bajit oder genauer dessen sog. Pausalform bājit entspricht). Hat danach aber „Rotwelsch" zunächst die Bettlersprache bedeutet (weshalb es auch bei ältern Schriftstellern zuweilen als „Bettlerlatein" bezeichnet wird), so muß in den frühern Zeiten zwischen Bettlern und Gaunern ein sehr naher Zusammenhang bestanden haben. Und dem ist auch in der Tat so gewesen.

Das gewerbsmäßige Bettlertum, das den Völkern des klassischen Altertums mit ihrer Sklaverei noch unbekannt war, ist in Deutschland, durch die Lehren der christlichen Kirche von der Gleichheit aller Menschen und dem Almosengeben als Heil- und Gnadenmittel, wenngleich unbeabsichtigterweise, stark befördert, schnell zu einem sozialen Übel herangewachsen. Wie es dann aber auch das Gaunertum verstanden hat, unter der Maske der Hilfsbedürftigkeit die — leider nur zu oft mit Beschränktheit gepaarte — Gutmütigkeit seiner Nebenmenschen auszubeuten, davon gibt uns zum Beispiel der berühmte Liber Vagatorum aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der „erste Versuch einer systematischen

[5]) Man denke z. B. an die offenbar wirklich nach Farben gebildeten Ausdrücke „schwarze Sprache" oder „greaner (grüner) Spritzer" für das Idiom der Wiener Gauner oder an die „langue verte" (grüne, d. h. lebende Sprache) für das französische Argot.

Darstellung des deutschen Gaunertums“ (Avé-Lallemant), eine sehr anschauliche Schilderung. Er zählt nämlich nicht weniger als achtundzwanzig verschiedne Arten betrügerischer Betteleien auf, die zum Teil schon ein recht großes Raffinement bekunden. Vergeblich sehen wir in der Folgezeit die Staatsbehörden sich in dem Kampfe gegen diese — einst durch zu große Milde heraufbeschworne — Landplage erschöpfen. Dieser Kampf konnte keinen Erfolg haben, weil er mit verkehrten Mitteln geführt wurde. Durch Galgen und Rad, Staupenschlag und Brandmarkung erzeugte man statt der gewünschten Abschreckung meist nur Haß und Rache, und durch die Landesverweisung verschob man das Übel bloß von einem Gebiet auf ein andres. Dazu kamen die vielen Kriege, insbesondre der schwere Dreißigjährige, der das Bettler- und Gaunertum noch durch Zuführung der schlechtesten Bestandteile aus den Reihen der Kriegsknechte verstärkte, während in den neuern Zeiten namentlich die französische Revolution, dann auch wohl noch die deutschen Befreiungskriege manchen unruhigen Kopf unter die Gauner verschlagen haben mögen, insbesondre in die förmlich organisierten Räuberbanden, die sich seit dem achtzehnten Jahrhundert überall in so erschreckender Weise mehren. Sozusagen das klassische Land dieser Räuberhorden ist bekanntlich von jeher das kleine Schwaben gewesen, das rotwelsch deshalb auch wohl „Ganfer-Medine,“ d. h. Spitzbubenland (von ganfen, stehlen bzw. Gannew, Dieb, aus dem hebr. gânab, stehlen, bzw. gannâb, Dieb, und Medine, Land, aus dem hebr. mĕdînâ[h], Landschaft, Provinz) genannt wird, die Heimat Friedrich Schillers, der „von seiner Wiege bis zum Doktorhut Räuberluft geatmet hat“ (Ferd. Kürnberger) und schon darum — auch ganz abgesehen von der Tyrannei der Karlsschule — gleichsam als der geborne Dichter der „Räuber“ erscheint. Aber auch die Gegenden an beiden Ufern des Rheins, der Hauptschauplatz der Untaten des sogenannten „Schinderhannes“ (Johannes Bückler), des wohl am populärsten gewordnen aller „Räuberhauptleute,“ ferner der Spessart, der Odenwald und nicht zum wenigsten das jetzige Großherzogtum Hessen haben viel unter räuberischen Bedrückungen

zu leiden gehabt. In Heſſen fand — wie Avé-Lallemant (IV, S. 183) betont — das Gauner- und Räubertum trotz vielen ſchon früh dagegen erlaſſenen, zum Teil ſogar äußerſt ſtrengen landesherrlichen Verordnungen einen ſehr „empfänglichen Boden“ vor, der deſſen „ſtets lebendige ſtarke Strömung von Süden und Weſten her fortdauernd“ aufnahm und „ſie dann wieder in gefährlich verbreiterter Weiſe nach Norden und Nordoſten hin abfließen“ ließ. Noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts wurden hier Polizei und Gerichte in fortwährender eifrigſter Tätigkeit gehalten durch die ſogenannten Vogelsberger und Wetterauer Banden, über deren Treiben uns die „aktenmäßige Darſtellung“ eines verdienten Kriminaliſten, des Gießener Hofgerichtsrats Friedrich Ludwig Adolf von Grolman, genauern Aufſchluß gibt.

Erſt das umſichtigere und zugleich energiſchere Vorgehn der Sicherheitsbehörden, namentlich der nach franzöſiſchem Vorbilde eingeführten Gendarmerie, hat allmählich in Verbindung mit der Umgeſtaltung der Strafen, der größern Sicherheit der Gefängniſſe gegen Flucht, der Reform der Armenpflege u. a. m. unſre Straßen und Wälder von dem Diebes- und Räubergeſindel zu ſäubern vermocht, an deſſen Greueltaten heute nur noch in der Landbevölkerung einiger einſt beſonders ſchwer heimgeſuchter Gegenden eine verſchwommne Erinnerung fortlebt.

Nicht verſchwunden aber iſt das deutſche Gaunertum; nur hat es in der Gegenwart andre — weniger romantiſche — Formen und Geſtalten angenommen. Der gewerbsmäßige Dieb, der gewiegte Einbrecher unſrer Tage hat ſeine Tätigkeit vorwiegend in die Großſtädte verlegt, und der Hochſtapler fährt gar auf der Eiſenbahn in der erſten Klaſſe von einem Luxusbad ins andre. Ebenſo haben die altbewährten Gaunerpraktiken unter dem Einfluſſe des modernen Verkehrs und der Fortſchritte von Induſtrie und Technik — die ſich die Verbrecher mit bewundernswerter Schnelligkeit für ihre Zwecke dienſtbar zu machen verſtanden — manche Veränderungen erfahren; man vergleiche nur einmal die Werkzeuge unſrer heutigen „Geldſpindknacker“ mit denen eines Einbrechers vor fünfzig oder gar hundert Jahren! Das alles

aber hat dann schließlich auch auf die Gaunersprache und ihre termini technici eine gewisse Rückwirkung äußern müssen, sodaß sie jetzt vielfach ein andres Gepräge zeigt als etwa zu den Zeiten Luthers. Andrerseits tritt uns freilich gerade hier doch auch wieder ein gewisser konservativer, ja patriarchalischer Sinn des deutschen Gaunertums entgegen, dem wir es zu verdanken haben, daß sich neben neuern und neusten Sprachschöpfungen gaunerischen Witzes nach wie vor ein fester Bestand älterer, ja ganz alter rotwelscher Wörter in fortdauerndem lebendigen Gebrauche erhalten hat.

* * *

Es wird nun vielleicht mancher die Frage aufwerfen: Wodurch haben wir denn überhaupt Kenntnis von unsrer Gaunersprache? Und sind die Überlieferungen darüber auch alle zuverlässig und glaubwürdig? Darauf ist zu erwidern, daß wir wohl kaum über eine andre Standes- oder Berufssprache so gut unterrichtet sind wie über unser Rotwelsch, daß aber freilich auch die einzelnen Quellen oft recht ungleichen Wert haben. Schon der Zeit nach liegen sie weit auseinander; denn während die ältesten Nachrichten etwa aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts stammen, sind die neusten Arbeiten erst in den allerletzten Jahren erschienen. Nicht weniger verschieden ist das räumliche Gebiet, da hierfür keineswegs etwa bloß die oben speziell angeführten „Räuberländer" im Süden und im Westen Deutschlands, sondern — wenngleich seltner — auch der Norden (z. B. Schleswig-Holstein) und der Osten (z. B. Schlesien) in Betracht kommen. Vollends aber sachlich gehören die einzelnen Werke den mannigfachsten Wissenszweigen an. In dieser Beziehung kann man sie im wesentlichen in zwei Hauptklassen sondern, je nachdem sie über die Gaunersprache nur gelegentlich, bei der Behandlung irgend eines andern Themas, einigen, oft ganz unerwarteten Aufschluß geben oder diese mehr oder weniger selbständig behandeln, sei es in besondern Abschnitten, als „Anhang" zu andern Abhandlungen oder gar in eignen Wörtersammlungen. Zu der ersten

Klasse gehören nicht nur theologische, grammatisch-linguistische, juristische und statistische, geschichtliche und geographische Schriften, sondern — namentlich in älterer Zeit — auch poetische Erzeugnisse, wie zum Beispiel Sebastian Brants bekanntes „Narrenschiff“ (1494) oder die „Göuchmatt“ des Baseler Druckers und Dichters Pamphilius Gengenbach (1516), die sogenannten Schelmenromane, nach Art von Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“ (1669), ja sogar vereinzelte dramatische Werke. An der Spitze der zweiten Klasse steht der schon erwähnte Liber Vagatorum oder „Der Betler Orden,“ der an dieser Stelle noch einmal zu nennen ist als die Hauptquelle des ältern Rotwelsch, über das sein dritter Teil ein schon ziemlich reichhaltiges, alphabetisch geordnetes Vokabular enthält. Während man die Abfassungszeit dieses berühmten Werkes — im Anschluß an J. M. Wagner und Fr. Kluge — etwa auf das Jahr 1510 ansetzen darf, ist die Aufgabe, seinen Verfasser (der höchstwahrscheinlich ein Gelehrter, vielleicht ein Geistlicher gewesen ist) zu ermitteln, nach wie vor als „unlösbar“ zu bezeichnen (Kluge). Fest steht dagegen eine sehr nahe Verwandtschaft des Liber Vagatorum zu einer noch ältern, nur handschriftlich überlieferten und früher meist fälschlich als „Ratsmandat“ bezeichneten Baseler Urkunde (den sogenannten „Betrügnissen der Gyler“ um 1450). Wie hoch schon die Zeitgenossen die Arbeit schätzten, beweist wohl am deutlichsten die Tatsache, daß kein Geringerer als Martin Luther sie im Jahre 1528 unter dem Titel „Von der falschen Bettlerbüberey“ neu herausgegeben und mit einer Vorrede ausgestattet hat,[6]) wodurch auch das Interesse der protestantischen Theologen für das Buch geweckt wurde, das seitdem nie ganz erloschen ist. In der Folgezeit knüpfen fast alle Arbeiten über Rotwelsch zunächst mehr oder weniger an dieses „standard work“ über Gaunersprache an, das bald in zahlreichen Ausgaben verbreitet, schon von Gengenbach in Verse gebracht, in andre deutsche Mundarten (Nieder-

[6]) Neuester Abdruck dieser Ausgabe samt Vorrede von Joh. Jühling in Groß, Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. XVII, 3./4. Heft, S. 333—371.

deutſch, Niederrheiniſch) übertragen und ſogar in fremde Sprachen (Holländiſch, Engliſch uſw.) überſetzt wurde; ja manche Werke, wie zum Beiſpiel die unter dem Namen „Rotwelſche Grammatik“ bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein (zuletzt 1755) erſchienenen, ſtellen ſich bei näherer Betrachtung nur als — nicht gerade mit ſehr glücklicher Hand vorgenommne — Erweiterungen des Liber Vagatorum dar.

Eine eigne, wichtige Gruppe der ſpätern rotwelſchen Literatur in Deutſchland ſind noch die nach Akten bearbeiteten Schilderungen des Treibens hervorragender einzelner Gauner oder ganzer Diebes- und Räuberbanden, die namentlich ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter Titeln wie „Gründliche, ausführliche, akkurate, aktenmäßige ... Relation, Spezifikation, Deſignation, Deſkription, Beſchreibung, Nachricht, Geſchichte“ uſw. in großer Menge erſchienen ſind und als Anhang zuweilen ganze Vokabularien des Rotwelſch enthalten. Beſonders wertvoll aber ſind die im amtlichen Auftrage, von Behörden veröffentlichten Wörterbücher, namentlich wenn ſie auf direkten Mitteilungen aus Gaunermunde beruhen, wie u. a. die ſogen. „Wahlerey“ des Andreas Hempel (1587), das Hildburghäuſer Wörterbuch (1753 ff.), eine amtliche Publikation der Wiener „Polizeioberdirektion“ vom Jahre 1807 und das vom badiſchen Bezirksamte zu Pfullendorf 1820 in Karlsruhe herausgegebne „Jauner-Wörterbuch.“ Ihre Bedeutung kann nur noch übertroffen werden durch die etwa von Gaunern ſelbſt — unter ausdrücklicher Verſicherung der Zuverläſſigkeit — angefertigten Verzeichniſſe rotwelſcher Vokabeln. Leider gibt es nur eine einzige ſolche Arbeit, die ſomit als „die originellſte Erſcheinung auf dem Gebiete der Linguiſtik überhaupt“ (Avé-Lallemant) bezeichnet werden darf: es iſt das Wörterbuch des ſogenannten „Ko(n)ſtanzer Hans,“ alias Johann Baptiſt Herrenberger, eines zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts äußerſt gefürchteten ſchwäbiſchen Gauners, das im Jahre 1791 unter dem Titel „Wahrhafte Entdeckung der Jauner- oder Jeniſchen Sprache“ zu Sulz am Neckar erſchienen iſt und ſein Entſtehn wohl einer Anregung des — um die Erforſchung des deutſchen

Gaunertums auch sonst verdienten — württembergischen Oberamtmanns Georg Jakob Schäffer verdankt.

Sehr produktiv ist endlich die Schriftstellerei über Gaunersprache im neunzehnten Jahrhundert gewesen. Gerade in dieser Zeit ist darüber aber auch recht viel Seichtes und Unbrauchbares zutage gefördert worden, von sinnlosen Plagiaten, ja absichtlichen Fälschungen ganz zu geschweigen. Will man einzelne Autoren, die schon vor Avé-Lallemant auf diesem Gebiet einigermaßen Ersprießliches geleistet haben, besonders hervorheben, so dürften — neben dem bekannten Dichter Hoffmann von Fallersleben und dem gelehrten Philologen A. F. Pott in Halle — etwa folgende Juristen an erster Stelle zu nennen sein: der hannoversche Amtsschreiber Mejer (1807), der Heidelberger Stadtdirektor Ludwig Pfister (1812), der Kieler Polizeimeister Justizrat C. D. Christensen (in dessen 1814 erschienenem Glossar zum ersten und einzigen male das ober- und das niederdeutsche Rotwelsch einander gegenübergestellt ist), der schon früher erwähnte Gießener Hofgerichtsrat Fr. L. A. von Grolman (Wörterbuch der Gaunersprache, 1822), der oberösterreichische Amtssyndikus Cajetan Karmayer zu Freistadt (dessen 1835 niedergeschriebne, überaus umfangreiche und in mehrfacher Beziehung interessante Sammlung rotwelscher Wörter erst 1899 durch H. Groß bekannt gemacht worden ist), endlich C. W. Zimmermann, der 1847 die erste umfassendere Wortliste der besonders wichtigen Berliner Verbrechersprache veröffentlicht hat.

Aber eine neue Periode hat doch erst Avé-Lallemant mit seinem „Deutschen Gaunertum“ eingeleitet. Daß sich freilich auch an diesem Werke vom streng philologischen Standpunkt aus noch gar manches aussetzen läßt, zeigte schon die scharfe Kritik des Wiener Bibliothekars Josef Maria Wagner im Jahre 1863 (in Herrigs „Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen“), worin mit Recht namentlich einzelne allzu gekünstelte Etymologien getadelt waren, zu denen den Verfasser seine „fast krankhafte“ Sucht verleitet hat, womöglich überall, auch bei ganz harmlosen Wörtern in unsrer Muttersprache,

hebräischen Ursprung zu wittern. Hat er es doch zum Beispiel fertig gebracht, dem ehrlichen — wenn auch nicht rein deutschen, so doch jedenfalls christlichen — „Stoffel“ („Stöffel,“ „Toffel“ oder „Töffel“), einer zum Gattungsbegriff erhobnen Abkürzung der Deminutivform des Eigennamens Christoph (Christusträger), israelitische Abstammung anzudichten und den auch der gewöhnlichen Umgangssprache längst bekannten „Kläffer“ (vom ahd. claphôn, mhd. klaffen, schallen, tönen) mit dem hebräischen Worte keleb (in jüdischer Aussprache kelef) für Hund in einen Zusammenhang zu bringen. Aber diese und andre Schwächen der Arbeit — wie die zahlreichen Weitschweifigkeiten und Wiederholungen — müssen im ganzen doch zurücktreten hinter ihren Vorzügen und Verdiensten, die, außer in der Mitteilung wichtiger, zum Teil sogar noch unbekannt gewesener Quellen, vor allem darin gesehen werden dürfen, daß hier zum erstenmal eine zusammenhängende, für ihre Zeit fast erschöpfende und gleichsam auf psychologischer Grundlage aufgebaute Darstellung der deutschen Gaunersprache gegeben ist, wie sie in ähnlichem Umfange bis dahin sogar von den Philologen noch nicht unternommen worden war. Überhaupt bewahrten die Sprachforscher auch nach Avé-Lallemants Buch, das die Juristen sofort ebenso eifrig wie unselbständig ab- und auszuschreiben begannen, zunächst noch durchweg ihre kühle Zurückhaltung gegenüber dem Rotwelsch. Erst die Gegenwart hat hierin gründlichen Wandel geschafft. Ungefähr um dieselbe Zeit, als der um die junge Wissenschaft der sogenannten „Kriminalistik“ hoch verdiente Strafrechtslehrer Hans Groß in Prag durch mehrere selbständige Veröffentlichungen über die Gaunersprache die Juristen aufs neue auf den inzwischen auch bei ihnen etwas in Vergessenheit geratnen Gegenstand hingewiesen, hat der bekannte Freiburger Germanist Friedrich Kluge in ähnlicher Weise auf seine Berufsgenossen eingewirkt. Im Jahre 1901 hat nämlich dieser Sprachforscher, angeregt durch seine Studien über die Standessprachen, insbesondre die deutsche Studentensprache (Straßburg 1895), ein großes Werk über „Rotwelsch“ in Angriff genommen, von dem bisher jedoch nur der erste

Band — enthaltend einen Abdruck der wichtigsten Quellen in chronologischer Folge — vorliegt. Die Ausgabe des wichtigen zweiten Teils, der — unter Beihilfe der Professoren Euting (Semitist in Straßburg) und Pischel (Sanskritist in Berlin) — das eigentliche Wörterbuch sowie eine Einleitung über Bau und Geschichte der deutschen Geheimsprachen bringen soll, wird infolge eines Augenleidens des verdienten Gelehrten leider wohl vor Ablauf eines längern Zeitraums noch nicht zu erwarten sein.

* * *

Einige allgemeine Bemerkungen erheischt noch die Frage nach dem Entstehungsgrunde der Gaunersprache. Keiner der ältern Schriftsteller hat je im mindesten daran gezweifelt, daß die Gauner ihre Sprache zu dem Zwecke ausgebildet oder gar „erfunden" haben, sich ihrer untereinander als geheimen, allen Nichteingeweihten unzugänglichen Verständigungsmittels zu bedienen; ja man hat sogar ausdrücklich auf den Unterschied einer solchen künstlich „gemachten" oder „konventionellen" Sprache von einer „naturgemäß gewordnen" hingewiesen (Pott). Erst infolge der Lombrososchen Lehre, die dem „gebornen Verbrecher" nicht nur besondre körperliche, sondern auch psychische Eigenheiten zuschreibt, scheint man darauf verfallen zu sein, auch die Gaunersprache für ein „naturnotwendiges Erzeugnis" einer bestimmten Menschenklasse (oder gar -rasse) auszugeben, eine Ansicht, die neuerdings namentlich auch Hans Groß mit Nachdruck vertritt, obgleich er sonst durchaus nicht zu den strikten Anhängern Lombrosos gehört.

Das Richtige dürfte nun auch bei dieser Streitfrage — wie so oft — in der Mitte liegen. Daran wird man allerdings zunächst wohl festhalten müssen, daß die Gaunersprache ihren Ursprung hauptsächlich dem erwähnten praktischen Zwecke der Geheimhaltung bestimmter Mitteilungen vor andern Menschen verdankt hat. Daß sich dann aber diese Geheimsprache — die begreiflicherweise auch mit dazu gedient hat, sozusagen den „Kasten-

geist“ oder das „Standesbewußtsein“ der „Zunftgenossen“ zu hegen und zu pflegen — gerade so entwickelt hat, wie wir sie heute vor uns sehen, das hängt natürlich mit den besondern Anschauungen, mit dem ganzen Wesen und Geiste des Gaunertums zusammen. Richtig bemerkt Lombroso, daß wir „fast in allen Ständen und Gewerben spezielle und technische Ausdrücke“ finden, „die den andern Kreisen mehr oder minder fremd und unverständlich sind, . . . eigentümliche Ideenassoziationen,“ die sich nur aus dem besondern Beruf erklären lassen. Wenn zum Beispiel ein Arzt die Liebe „eine Herzkrankheit“ nenne oder ein Apotheker sage, „seine Liebe sei auf vierzig Grad gestiegen,“ so sei das eine Ausdrucksweise, auf die andre Berufe nicht leicht verfallen würden.[7]) Ähnliches aber finden wir auch in der Gaunersprache. Umschreibungen wie etwa „Galgenposamentier“ für den Seiler, „schwarzer Gendarm“ für den Pfarrer, „Polizeifinger“ oder „Galgennägel“ für gelbe Rüben erscheinen uns im Munde von Gaunern und Vagabunden nicht allzu befremdlich, da im Leben dieser Leute Galgen, Polizei und Gendarmen eben eine sehr hervorragende Rolle spielen. Daher erklärt sich denn auch der überraschende Reichtum des Rotwelsch an Synonymen gerade für die niedern strafverfolgenden Beamten[8]) und die Strafen, insbesondre die Freiheitsstrafen, dann aber natürlich auch für die Delikte der Gauner (Stehlen, Rauben, Betrügen, Betteln usw.), für die dabei etwa gebrauchten Werkzeuge oder Waffen, sowie für die sinnlichen Genüsse und Zerstreuungen, die sie sich mit Hilfe des zu erbeutenden Geldes zu verschaffen hoffen, wie gutes Essen und Trinken, bequemes

[7]) Lombroso, L'uomo delinquente usw., deutsche Bearbeitung von M. O. Fraenkel, Hamburg, 1887, S. 393.

[8]) Es ist auffällig, daß den fast unzähligen Ausdrücken für die Polizisten und Gendarmen in unsrer Gaunersprache nur verhältnismäßig sehr wenig Bezeichnungen für den Richter, den Staatsanwalt und den Verteidiger gegenüberstehn. Zur Erklärung dieser Erscheinung vgl. M. Pollak in Groß, Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. XV, S. 193/94, der den Grund dafür hauptsächlich in einer „gewissen Geringschätzung“ jener höhern Berufe bei den Gaunern erblickt.

Schlafen, Karten- und Würfelspiel, Tanzen und sonstigen Verkehr mit dem andern Geschlechte, kurz ein angenehmes und vergnügtes Leben in den Wirtshäusern. Denn nur auf solche äußerliche, reale oder konkrete Dinge ist das Dichten und Trachten echter Gauner von jeher gerichtet gewesen, und auch das hat natürlich seinen Widerschein in ihrer Redeweise zurückgelassen. Sie erscheint nämlich sehr arm an selbständigen Ausdrücken für rein abstrakte Begriffe, und die wenigen, die sie davon aufweist, hat sie zudem meist den fremden Sprachen entlehnt. Häufig aber sind nicht rein sinnlich wahrzunehmende Vorgänge, Zustände, Eigenschaften usw. durch konkrete, dem gaunerischen Vorstellungskreise näher liegende Dinge umschrieben. So findet sich zum Beispiel für das Gericht die Bezeichnung „Dolch," für das gerichtliche Verhör (wo es dem Angeschuldigten heiß wird) „Hitze," was den (besonders auch in der Vagabunden- oder sog. „Kundensprache" geläufigen) Wendungen „es ist heiß" oder „die Steine brennen" entspricht, wie gesagt wird, wenn die Sicherheitsbehörden in einzelnen Gegenden den Strolchen scharf oder sehr scharf auf die Finger passen. Das Unglück wird zuweilen durch „Essig" oder „Pech," die Freiheit durch „Luft," die Widerwärtigkeit durch „Kralldorn," der Jähzorn durch „Löwe" wiedergegeben; der Krieg wird durch „Donnerschütz" oder „Rebeller," das Alter durch „Greis," der Tod durch „Sensenmann" gleichsam menschlich verkörpert, die Vorsicht endlich wohl mit Eiern verglichen, sodaß, wer sie gebraucht, mithin bei einer Tat behutsam zu Werke geht, „Beitze" (jüdisch-deutsch für Eier, vom hebr. bêça, Plur. bêçîm) „handelt," also gleichsam wie auf Eiern geht (daher dann auch wohl schlechthin Beitze = sehr gewagter Diebstahl).[9])

[9]) Der Vollständigkeit halber muß hierzu übrigens bemerkt werden, daß sich in der deutschen Gaunersprache zuweilen auch die umgekehrte Erscheinung, also die Wiedergabe konkreter Dinge durch mehr oder weniger abstrakte Begriffe findet, eine Erscheinung, die ja auch sonst in der Sprache vorkommt, wie zum Beispiel das ins Deutsche aufgenommne Fremdwort Jalousie (eigentlich Eifersucht) für den Fensterladen beweist (vgl. Nyrop-Vogt, Das Leben der Wörter, S. 115, 116). Im Rotwelsch läßt sich

Weiter erklären sich viele sonderbare euphemistische Begriffsverhüllungen psychologisch nicht allzu schwer aus der Scheu des Gauners, sowohl seine verbrecherische Tätigkeit als auch die dafür zu erwartenden gesetzlichen Folgen beim rechten Namen zu nennen. Darum bezeichnet er sich zum Beispiel selbst charakteristischerweise meist als Kochem oder Kochemer, d. h. der Kluge, Gescheite (vom hebr. châkâm; daher: Kochemer Lo[h]schen = Gaunersprache, eigentlich die Sprache [hebr. lâschôn] der klugen Leute). Als solcher fühlt er sich gleichsam berechtigt, an den Wittschen, d. h. den Nichtgaunern, den dummen Gimpeln (abzuleiten vielleicht eher vom niederdeutschen witt, weiß, der Farbe der einfältigen Unschuld, als aus dem Hebräischen) seine Kunst („Kochemer Kunst") auszuüben, sie zu „behandeln," wie der Arzt den Patienten, ja bei Widerstand sie zu „meistern" (vereinzelt für: binden), wobei auch eine „Regierung" (Strick) oft gute Dienste leisten kann. In einer ähnlichen Anschauungs-

---

dabei nicht selten das Verhältnis von der Ursache zur Wirkung feststellen, so wenn die Galle als vermeintlicher Sitz übler Stimmungen durch „Laune," die leicht melancholisch machende Finsternis durch „Schwermut," der Hund, der durch sein Gebell die Gauner verscheucht und somit die Bedrohten rettet, als „Retterei," das einträgliche Geschäft des Lumpensammelns als „Profit über die Achsel machen" bezeichnet wird, oder wenn die Mütze, weil man den Leuten bei ihrem Abnehmen einen „guten Tag" zu wünschen pflegt, selber in lateinischer Form als „bonus dies" erscheint. — Erklärlich sind auch noch die ironischen Umschreibungen des (meist geschwätzigen) Baders (oder Doktors) durch „Fürwitz" oder des Buckligen durch „Afterwitz" (das man wohl nicht als Afterwitz zu deuten braucht, sondern auch direkt von Ast im Sinne von Buckel [Paul, WB., S. 30; auch rotwelsch, vgl. z. B. Groß, Handb. I, S. 357] ableiten kann), ferner die Wiedergabe der (stolz in die Höhe ragenden) Säule durch „Hochmut" (bei Karmayer). Bei „Parabel" (Gleichnis) für Perücke (im Baseler Glossar von 1733) hat wohl der gleiche Anlaut mit zu dem Namen beigetragen. „Schabernack" für Kosent (Dünnbier) wird unten in Anm. 14 noch erläutert werden. Über die Entstehung einzelner Ausdrücke dieser Art (wie zum Beispiel „Unvernunft" für [gewöhnliche] Wurst, „Zuständigkeit" für silberne Löffel) lassen sich dagegen schlechterdings wohl nur ungewisse Vermutungen aufstellen.

weise bewegen sich die harmlosen Ausdrücke „Handel," „Geschäft" (jüdisch-deutsch: Mas[s]ematten, aus hebr. missab umittan, eigentl. nehmen und geben) oder „Arbeit" für die gaunerische Tätigkeit. Wer sich zu dieser anschickt, der „fährt" deshalb „aus" oder „geht auf die Fahrt,"[10]) um zu „arbeiten," zu „handeln" (auch pleonastisch „Mas[s]ematten zu handeln") oder zu „sachern" (schachern, vom hebr. sâchar), sich „ein Stück Brot" zu „verdienen" oder auch schlechthin nur etwas zu „machen," sodaß er ein „Faktum" (gestohlnes Gut), das er dem „Gemachten" abgenommen hat, mit nach Hause bringt. Dem entsprechen denn auch die Bezeichnungen für die einzelnen Gaunerspezialitäten: der Dieb auf der Landstraße heißt zum Beispiel Stradehändler, der Räuber Scharfhändler, der

[10]) Diese Ausdrücke dürften sich namentlich recht eingebürgert haben in der Blütezeit der sogenannten „fahrenden Banden" (vgl. Zeitschr. f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. V, S. 425), wo wirklich mit Pferd und Wagen auf die Raub- und Diebeszüge auskutschiert wurde. Daher denn auch die vielen (noch bis in die Gegenwart fortgebildeten) Zusammensetzungen mit „Fahrt" oder „Fahrer" zur Kennzeichnung einzelner verschiedner Gaunereien oder Gaunerarten, wie z. B. (die schon ältern Ausdrücke): Flatterfahrt und -fahrer, Wäschediebstahl, -diebe (von Flader, Flatter = Wäsche), Kracherfahrt und -fahrer, Landstraßen-, bes. Kofferdiebstahl, -diebe (von Kracher, Koffer) oder (die neuern) Klingelfahrt, Gelegenheitseinbruch mit vorhergehendem Klingeln an der Korridortür, um sich Gewißheit von der Abwesenheit der Hausbewohner zu verschaffen (Berlin), Balkonfahrt bzw. Ankerfahrt, Einsteigen über den Balkon durch Strickleitern oder mittels eines vom Hausboden herabgelassenen Seiles, Wechselfahrt, Betrug mit außer Kurs gesetzten Banknoten (Hamburg). Schwarzfahrer bedeutete früher den Schmuggler (von rotw. Schwärze, Nacht), bezeichnet neuerdings dagegen den Vagabunden ohne Legitimationspapiere (Schütze, Pollak). Schlittenfahrer nennen die Berliner Gauner Personen, die „Waren auf Kredit entnehmen und diese sofort verschleudern, ohne sie zu bezahlen" (Lindenberg), Brotfahrer ist (nach Schütze) der Brotbeuteldieb, während endlich in der heutigen Wiener Gaunersprache der Dieb schlechthin u. a. auch wohl Schnellfahrer heißt (Pollak, a. a. O., S. 230). Nicht weniger zahlreich sind übrigens (namentlich schon in älterer Zeit) die Verbindungen mit „Gänger" (oder ähnlichen Tätigkeitswörtern) zur Bezeichnung der Gaunerarten; vgl. darüber Avé-Lallemant, IV, S. 291 ff.

Nachtdieb Schwarzhändler, der Pferdedieb halbjüdisch Sushändler oder Zoskenhändler (vom hebr. sûs, Plur. sûsîm), der Markt- und Messedieb Freikäufer oder Weißkäufer, der gewerbsmäßige Spieler Kommerziant; der Taschendieb aber wird gar mit dem friedlichen Gewerbe eines Scherenschleifers verglichen, weil er nicht selten „Schere macht," d. h. mit zwei geradegestreckten Fingern dem zu Bestehlenden in die Tasche fährt.[11]) Von einer Art Galgenhumor zeugen die verhüllenden Umschreibungen des Rotwelsch, namentlich in der ältern Zeit, für die verschiednen Strafformen, obwohl die Gauner im ganzen hierin nicht so viel geleistet haben, als man mit Rücksicht auf die zahlreichen ähnlichen Wortscherze des mittelalterlichen Volkswitzes wohl erwarten sollte. Als Beispiele seien hier genannt die Bezeichnung des Rabensteins als „Sauerbrunn," des Galgens als „Feldglocke," worin sich der Gehängte gleichsam als Klöppel oder „Galgenschwengel" (1503 als Spitzname eines Gauners belegt) hin und her bewegt, die Wiedergabe des Staupenschlags durch „Speck und Blaukohl" (mit Rücksicht auf die blauen Flecken des Geschlagnen), des Spießrutenlaufens durch „Walzen," des Prügelns und Geprügeltwerdens im allgemeinen durch „Aufsäen" und „Aufkaufen," des Stehens am Pranger durch „Feilhalten," der Landesverweisung durch „Wegweiser," der

[11]) Derartige Vergleiche von Gaunerarten mit Berufen enthalten ferner die (später noch in anderm Zusammenhange zu erwähnenden und zu erläuternden) Bezeichnungen „Schneeschaufler" für den Wäschedieb, „Schwarzbauer" oder „Fichtenbauer" für den Nacht- (oder auch Taschen-) dieb; vgl. ferner: „Speckjäger," Bettler (in Wien; nach Schütze besonders alte Nahrungsmittelbettler auf dem Lande), „Hutmacher," Wilddieb (Groß), „Krawattenanmesser," Gurgelabschneider (modern, wienerisch). Von großem Selbstbewußtsein der Gauner zeugen Ausdrücke wie „Honorist," feiner Gauner, „Philosoph", Falschspieler in sehr feinen Kreisen und „Harum Pascha," Gaunerhauptmann (bei Groß). Daneben bekunden aber andre Ausdrücke eine gewisse Selbsterkenntnis des schlechten Handelns, wie „Linker" (d. h. eigentl. Falscher, Betrüger) für Gauner und das humoristisch gefärbte „Leutfresser" für starker, verwegner Gauner (bei Karmayer), womit zu vergleichen das „Leute ärgern" für betteln in der Kundensprache.

Stadtverweisung durch „Blitz“ (modern), der Handschellen durch „Armspangen,“ „Manschetten,“ „Rosenkranz“ oder „Bretze(l)n.“ Daran reihen sich dann die vielen, meist erst aus neuerer Zeit stammenden humoristischen Ausdrücke für die Gefängnisse (Arrestlokale oder Kriminalgebäude), die von dem einfachen „Kasten“ (auch wohl „Kahn“ oder „Kühle,“[12]) in Wien: „Sommerfrische“) aufsteigen zu der „Schule,“ dem „Gymnasium,“ dem „Seminar,“ der „hohen Schule“ oder gar dem „Graupenpalais“ (neben „Erdäpfelpalast“; vgl. auch „Erbsien“), ganz zu geschweigen noch von den speziellen sonderbaren Namen für einzelne Strafanstalten oder Lokale für den Polizeigewahrsam in bestimmten Orten, in deren Erfindung namentlich die Berliner Gauner von jeher groß gewesen sind, wie z. B. „Gasthof zum goldnen Strauß“ (älter) oder „Riesenburg“ (neuer) für die Stadtvogtei, „Ochsenkopf“ für das Arbeitshaus in Rummelsburg u. a. m.[13])

Übrigens sind die Euphemismen in der Gaunersprache keineswegs bloß auf das allerdings wohl ursprünglichste und hauptsächlichste Gebiet, die Verbrechen und Strafen, beschränkt geblieben, sondern auch für andre Begriffe verwandt worden. So kommt z. B. für die Apotheke mit ihren meist recht bitter schmeckenden

---

[12]) Diese beiden hauptsächlich auf die Berliner Gaunersprache um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beschränkt gebliebnen Ausdrücke enthalten vielleicht nur aus hebräischen Wörtern zurechtgeformte „Andeutschungen,“ worüber das Nähere noch unten in Anm. 25.

[13]) Auch hierzu ist zu erwähnen, daß sich neben den angeführten, mehr oder weniger euphemistischen Ausdrücken nicht nur mehrere sozusagen „neutrale“ Bezeichnungen für die Strafanstalten finden (z. B. öfter dieselben Wörter wie für Haus, so namentlich „Kittchen,“ „Küttchen,“ Demin. zu Kitt[e], Kütte [zur Etymologie noch Näheres unten S. 51], ferner [bei Pollak] „Beiß“ [aus hebr. bajit; s. oben S. 6], „Kante“ [älter: Kanti, Kandig usw.] und „Winde“ für Zwangsarbeitsanstalt), sondern daß nicht selten aus der Umschreibung auch unzweideutig zu ersehen ist, daß sich der Gauner in diesen „Häusern“ nicht sehr behaglich fühlt (vgl. „krank“ für gefangen). Dahin gehören z. B. Schofelbayes oder Schofelkitt, Laushütte, Beinfraßinstitut, Hungerturm, graues Elend.

und übelriechenden Arzneien der Ausdruck „Schmeckwohl“ oder „Riechwohl“ vor; ja solche Bezeichnungen haben weiter dazu geführt, auch nichteuphemistische, sondern nur ironische Umkehrungen in das gerade Gegenteil (sogenannte Enantiosemien) zu schaffen, wie zum Beispiel die Wiedergabe des Honigs durch „Beterwasser“ (d. i. Bitterwasser), der Brille durch „Blödschein“ oder „Trübschein“ und die (bei Karmayer vorkommende) sonderbare Umschreibung des Abstraktum „Wichtigkeit“ durch „Hobelscheit,“ also ein sehr geringfügiges, unwichtiges Ding, beweisen.[14]) Auch wird man es vielleicht noch hierher rechnen dürfen, wenn im sogenannten „Waldheimer Lexikon“ von 1726 die damals doch immerhin schon ziemlich bedeutende Stadt Leipzig als „kleines Dörffgen“ erscheint,[15]) während bei der Vogelsberger Bande zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das kleine Gießen — in einer aus Französisch und Hebräisch zurechtgebrauten Ausdrucksweise — „grannig Mokum,“ d. h. die große, schöne Stadt, hieß.

Da nun ohne Zweifel die Gaunernatur im wesentlichen überall auf Erden dieselbe ist, „die treibenden Kräfte, aus denen die Gaunerwörter sich ausbilden, so ziemlich in allen Ländern den-

---

[14]) Vgl. etwa auch noch das merkwürdige „Brummbär“ für Friede (bei Karmayer) sowie (bei Kluge, Rotw. I, S. 278) „Schabernack“ für „Kofent“ oder Dünnbier (eigentlich Konvent- oder Klosterbier), dessen Auslegung als Enantiosemie sich daraus ergeben dürfte, daß das uns heute nur noch für einen „schadenfrohen, neckischen Streich“ geläufige Wort Schabernack früher u. a. auch „eine Art starken Weines“ bedeutet hat (s. Hans Strigl, Sprachliche Plaudereien, Wien und Leipzig 1903, S. 93). Von Zeitwörtern seien noch erwähnt: schmollen für scherzen und mutmaßen für gewiß wissen, von Eigenschaftswörtern die (freilich nur bei Karmayer vorkommenden): befremdt = bekannt, frostig = heiß und weißstaubig = rußig. — Im sogenannten Hallischen „Lattcherschmus“ heißt der Rotköpfige „Blauer“ (Kluge, Rotw. I, S. 492), im gewöhnl. französischen Argot der Rotwein „bleu.“

[15]) Nach einer Mitteilung von Herrn Prof. Stumme in Leipzig soll diese Bezeichnung daher stammen, daß alles unsichere Gesindel in damaliger Zeit außerhalb Leipzigs in dem kleinen Vororte Raundörfchen unterzukommen pflegte.

selben Gesetzen folgen" (Lombroso, S. 392), so läßt sich auch die Behauptung von einer gewissen Ähnlichkeit aller Gaunersprachen aufstellen und nachweisen. Denn unser Rotwelsch ist ja keine vereinzelte Erscheinung. Nicht nur bei den uns verwandten Nationen germanischen Stammes findet sich Ähnliches, wie zum Beispiel bei den Engländern das sogenannte cant, sondern auch die Franzosen haben ihr besondres gaunerisches argot, wie die Italiener ihr gergo, die Spanier ihre germania (eigentlich „Brudersprache," vom lateinischen germanus), die Portugiesen ihr calão, und bei den slawischen Völkern existieren ebenfalls zum Teil sehr reichhaltige Verbrechersprachen.

Eben deshalb aber darf man auch nicht — wie es zuweilen geschieht — schlechthin bloß von der Gaunersprache reden und dieser einen völlig internationalen oder „kosmopolitischen" Charakter aufzuprägen versuchen. Die Behauptung zum Beispiel, die ich kürzlich in einer populären Schilderung des modernen Verbrechertums aufgestellt fand, daß sich die Betrüger und Hochstapler fast sämtlicher Länder Europas im Verkehr untereinander einer und derselben Sprache bedienen, „als wären sie Geschwister, die an derselben Mutterbrust gelegen" hätten, enthält unbedingt eine sehr starke Übertreibung. Man kann in dieser Beziehung nur so viel zugeben, daß einmal infolge des unsteten Wanderlebens der Gauner — namentlich in frühern Zeiten mit ihrer Strafe der Landesverweisung — manche Fremdwörter in übereinstimmender Weise in den Gaunerjargon verschiedner Länder Eingang gefunden haben (so zum Beispiel einzelne Vokabeln aus dem Hebräischen und aus den romanischen Sprachen ebenso ins englische Cant wie in unser Rotwelsch),[16]) sodann aber auch, daß wegen des schon erwähnten gleichen Gedankengangs aller gewerbsmäßigen Eigentumsverbrecher viele mehr oder weniger sachlich ähnliche Bezeichnungen für dieselben Begriffe, namentlich auch Umschreibungen oder Vergleiche, in allen Gaunersprachen wieder-

[16]) S. darüber Baumann, Londinismen, besonders S. CVII und CVIII; vgl. auch S. XCIII und CXIV ff. Über andre Nationen vgl. etwa Lombroso, a. a. O., S. 388 ff.

kehren. Gerade hierfür lassen sich an der Hand der neuern Literatur die Beispiele leicht häufen. Doch mag es an dieser Stelle genügen, einige Parallelen zu den schon oben angeführten rotwelschen Ausdrücken anzuführen. Dem „schwarzen Gendarm" für Pfarrer entspricht zum Beispiel die Bezeichnung black brigade für die Geistlichkeit im englischen Cant, der „Regierung" für Strick ungefähr der Ausdruck gobierno für den Pferdezaun bei den spanischen Gaunern. Auch nennen diese ihre Tätigkeit, besonders das Stehlen, euphemistisch trabajar (arbeiten) und die beiden größern, beim Taschendiebstahl tätigen Finger tiseras (Schere), während sie bei den Engländern forks (Gabel) heißen. In Übereinstimmung damit steht dann wieder einerseits der böhmische Ausdruck klepeto (Krebsschere) für die ganze Hand (vgl. rotw.: Taschenkrebs = Taschendieb), andrerseits das in Italien (Parma) gebräuchliche forciolina (Gabelchen) für die Finger überhaupt (vgl. rotw.: gablen, schwören, wohl nach den zwei gabelförmig emporgehobnen „Schwurfingern"), endlich auch die Benennung des Taschendiebs selbst als fork in England oder forlin in der Lombardei. Die rotwelschen „Manschetten" (für Handschellen) sind auch den dänischen Gaunern, die „Armspangen" den englischen — als bracelets — bekannt. An das „Gymnasium" und die „hohe Schule" klingt das spanische ejército (in älterer Schreibweise exercito) an, das (nach Pott) vielleicht gedacht ist als „Ort wie Zeit, gelegen zur Übung im Schmieden von Plänen gegen den Feind," namentlich natürlich „zum Loskommen aus der Haft." In Italien heißt das Arbeitshaus vielfach ironisch casa felice (glückliches Haus), und die Mitglieder der sizilianischen Mafia haben gar das große Zentralgefängnis, die Vicaria in Palermo, „Kristallpalast" getauft.[17]) Auch Fälle der „Enantiosemie" sind andern Gaunersprachen nicht fremd geblieben; erwähnt sei nur das englische snowball (Schneeball) für den Neger, das böhmische němý (die Stummen) für die immer schnatternden Enten und das spanische Turco (der Türke) für den Wein, weil

[17]) A. Cutrera, La Mafia e i Mafiosi, Palermo 1900, S. 81 ff.

ihn zu trinken dem Türken nicht erlaubt ist (nach Art des „lucus a non lucendo").

Sehen wir jedoch von solcher mehr innerlicher als äußerer Kongruenz der Gaunersprachen ab, so steht jede von ihnen selbständig für sich da, was sich namentlich auch darin zeigt, daß sie immer fast völlig mit der Grammatik und der Syntax der Sprache des Landes übereinstimmen, das als eigentliche Heimat des einzelnen Gauners in Betracht kommt, sodaß sich also nur innerhalb dieses Rahmens die besondern Eigentümlichkeiten des Verbrecheridioms bewegen. Diese aber pflegen vorwiegend zu bestehn in der Erweiterung der gewöhnlichen Umgangssprache durch einzelne besondre Redensarten oder — weit häufiger — nur Wörter (namentlich Haupt- und Zeitwörter, seltner auch Eigenschafts-, Umstands-, Zahl-, Fürwörter usw.), sei es nun, daß man sie unmittelbar aus fremden Sprachen herübergenommen hat, oder daß man nach schon veralteten, bloß mundartlichen oder auf bestimmte Personenkreise beschränkten Formen der Landessprache gegriffen oder endlich in dieser auch neue Gebilde zu schaffen versucht hat. Nicht selten ist dies u. a. in der Weise geschehen, daß man das (noch jetzt gebräuchliche) Wortmaterial der gewöhnlichen Umgangssprache durch allerlei künstliche Mittel entstellt und unkenntlich gemacht hat.

In solchen Äußerlichkeiten liegt übrigens noch nicht die eigentliche schöpferische Kraft der Gaunersprachen. Diese tritt uns vielmehr erst in den meist sehr zahlreichen Begriffsübertragungen, verhüllenden Umschreibungen, Bildern und Vergleichen entgegen — ein Gebiet, auf dem die Phantasie der Gauner von jeher und überall die sonderbarsten Blüten getrieben, die verwegensten Sprünge ausgeführt hat. Zuweilen sind diese „Metaphern" äußerst frivol, so zum Beispiel da, wo sie sich auf die Religion oder den Geschlechtsverkehr beziehen,[18]) dafür aber tragen andre wieder einen

[18]) Beispiele aus dem Rotwelsch u. a.: Schmeichelwinde oder Winselwinde, Kirche, Himmelsteig, Paternoster, Brotgötze, heilige Hostie, Wüllenbündel, Kapuziner; barmherzige Schwester oder Geigerl, Freudenmädchen, Schublade, vulva, Haartruhe sprengen, Notzucht verüben.

geradezu poetischen Hauch an sich.[19]) Fast niemals aber entbehren sie des Witzes, der hier vom harmlosen, schalkhaften Humor bis zur beißendsten Ironie und Satire ansteigt.

* * *

Alle bisher erwähnten Eigentümlichkeiten der Gaunersprachen zeigt uns auch — und zwar in ganz besonderm Maße — unser Rotwelsch. Überraschend wirkt hier zunächst der Reichtum an Entlehnungen aus andern Sprachen. Wenn wir freilich an die allbekannte, oft leider bis zur Karikatur getriebne Vorliebe des Deutschen für die Fremdwörter denken, so erscheint es nicht so wunderbar, daß sich auch der deutsche Gauner von fast allen Nationen, mit denen er im Laufe der Zeit in Berührung gekommen ist, einige Wörter angeeignet hat.

Kein Volk aber hat so deutliche Spuren in unserm Gaunerjargon hinterlassen wie das der Israeliten. Bezeichnet doch schon ein Chronist des fünfzehnten Jahrhunderts (Matthias von Kemnat 1475) das Rotwelsch als „keimisch," d. h. jüdisch, und wenig später bemerkt auch Luther in der Vorrede seiner Ausgabe des Liber Vagatorum — wenngleich mit starker Übertreibung —, daß die „rottwelsche sprache von den Juden komen" sei, „denn viel Ebreischer wort drynnen sind, wie denn wol mercken werden, die sich auff Ebreisch verstehen." Die Erklärung dieser Erscheinung ist übrigens nicht allzu schwer zu finden. Sie liegt vor allem in der Geschichte der entsetzlichen Judenverfolgungen in Deutschland. Daß sich Untertanen, die der Staat so behandelte, wie es im Mittelalter mit den Juden geschehen ist, voll Haß gegen das christliche Gesetz in das Lager der — ebenfalls im Kampfe gegen Recht und Obrigkeit stehenden — Diebe und Räuber geschlagen haben, das kann kaum sonderlich befremden. Und tatsächlich haben

[19]) Beispiele aus dem Rotwelsch u. a.: Deckruh, Tragbalken der Zimmerdecke, Grasfunkel, Sichel, Himmelscheinfletterl, Schwalbe, Funkenstieber, Schmied. Andre hierher gehörige Ausdrücke werden noch im Laufe der Darstellung erwähnt werden.

denn auch die Juden, die in der Gegenwart im ganzen keineswegs mehr übermäßig stark an der Kriminalität beteiligt sind, in den Gaunerbanden früherer Zeiten, namentlich im achtzehnten, ja noch im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, eine ganz hervorragende Rolle gespielt.[20]) Daneben ist auch noch der Umstand, daß die Trödler und „Antiquitätenhändler" — von jeher die Hauptabnehmer gestohlner Waren — meist Juden waren, nicht ganz außer acht zu lassen. So hat denn in die deutsche Gaunersprache das Hebräische leicht Eingang finden können oder vielmehr genauer das Jüdisch-Deutsche, das sich schon ziemlich früh zu einer selbständigen Sprachart entwickelt hat.[21]) Auch in unserm Rotwelsch schimmern nur selten noch die ursprünglichen Formen der hebräischen Vokabeln durch (wie etwa bei Adone oder Adoni, Gott [aus der bekannten hebräischen Fassung ădônâi, wörtlich „mein Herr"], Mackum, Mokom oder Mokum, Stadt [aus hebr. mâqôm, Ort], Bezam, Ei, Eier [aus hebr. bêçâ, bzw. Plur. bêçîm]); in überwiegender Zahl sind sie nicht nur dialektisch stark verfärbt (wie z. B. neben Kelef, Hund [aus hebr. keleb]: Kalef, Kalf, Keilef, Keilof, Kilef, Gilef, Kiluf[f], Kolef, Koluf, Klobe, Globe u. a. m.), sondern auch grundsätzlich „angedeutscht" worden. Häufig ist dies besonders in der Weise geschehen, daß man einen hebräischen Stamm mit deutschen Endungen (und zuweilen auch noch mit Anfangssilben) versehen hat,[22]) wie zum Bei-

---

[20]) Noch zu Beginn der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Berlin der bekannte Riesenprozeß gegen Moses Levin Löwenthal und Genossen geführt, über den namentlich Thiele, Die jüdischen Gauner in Deutschland usw., 2. Aufl. (Berlin 1842), Bd. I, S. 22 ff. ausführliche Angaben enthält.

[21]) Im folgenden ist „Hebräisch" und „Jüdisch" immer in derselben Weise unterschieden worden, wie es von H. Stumme in seinem Vortrage „Über die deutsche Gaunersprache" usw. S. 12, 13 geschehn ist. Über das Jüdisch-Deutsche vgl. jetzt besonders Jakob Gerzon, Die jüdisch-deutsche Sprache usw., Heidelberger Inaug.-Dissert., Köln 1902, wo in der „Einleitung" weitere Literaturangaben enthalten sind.

[22]) Viel seltener ist im Rotwelsch die umgekehrte Methode, also die (im Judendeutsch nicht ungewöhnliche) Anhängung hebräischer Formen,

ſpiel bei den Zeitwörtern: ganfen oder (älter) genfen, ſtehlen (aus dem hebräiſchen gânab, ſtehlen; vgl. rotw. Gannew, Dieb, aus hebr. gannâb), alchen, halchen oder holchen, gehen (vom hebr. hâlak), acheln, eſſen (vom hebr. âkal), beganfen, beſtehlen, hinholchen, hingehen, abacheln, abfreſſen, ausbaldowern, auskundſchaften (von baâl dâbâr, der Meiſter der Sache, der, der den Handel kennt), vermaſſern, verraten (von mâsar), verbarſeln, vergittern (von barzel, Eiſen), untermackeln oder =makkenen, unterſchlagen (von makkâ[h], Schlag). Man hat aber auch wohl hebräiſche und deutſche Wörter zu einem Geſamtbegriffe verbunden, wie bei den (aus hebräiſchen Partizipialformen und deutſchen Zeitwörtern [beſonders: ſein, machen u. a. m.] zuſammengeſetzten) Verben: medabber ſein, ſprechen, reden (vom hebr. mĕdabbêr, Partizip von dibbêr), meramme ſein, betrügen (vom hebr. mĕramme[h], Partizip von rimmâ[h], täuſchen), poter machen, befreien, poter kommen, frei gelaſſen werden (von pôtêr, Partizip von pâtar, ſich entfernen), oder aus ihnen gar ein einziges Wort gebildet, wie bei den Subſtantiven Mitteleile, Mitternacht (von lailâ[h], Nacht), Mittiam, Mittag, ja ſogar Vormittiam, Vormittag (von jôm, Tag), Verſammlungs=Bajis oder Sturm=Bajis, Rathaus (wohl von Turm und hebr. bajit, Haus, alſo = Turmhaus), Schubgo(h)le, Schubkarren (vom jüd. agôlô, hebr. ʿagâlâ[h], Wagen, Karren), Amtsſchoder oder =ſchauter, Amtsdiener (vom hebr. schôtêr, Beamter, Schreiber), Mantelmelochner, Dachdecker (vom jüd. melôchô, hebr. mĕlâʾkâ[h], Geſchäft, Verrichtung), Melocheſtift, Handwerksburſche, Leilegänger, Nachtdieb, Mokumswinde, Stadttor, Barſelſchärfe, Feile u. a. m. Manchmal ſieht man dabei ſolchen Bildungen ihren halbdeutſchen Urſprung kaum noch an, wie dem bekannten Schlamaſſel, das vermutlich urſprünglich „Schlimm Maſel“ lautete (von mazzâl, Planet, Stern, Glücksſtern, Glück, Geſchick) und alſo „ſchlimmes Glück,“ Unglück, Mißinsbeſondre der hebräiſchen Pluralendung, an rein deutſche Wörter. Ein Beiſpiel bietet (das bei Pfiſter und v. Grolman vorkommende) Freyer, Menſch, Mann, Plur.: Freierim, Mannsleute.

geſchick bedeutet.[23]) Umgekehrt hat man nicht ſelten bei Wörtern ganz oder halb hebräiſcher Abkunft eine Umdeutſchung nach Art der ſogenannten Volksetymologie verſucht und es dabei zuweilen fertig gebracht, auch den deutſch klingenden Formen einen gewiſſen Sinn beizulegen. So kann man bei dem vielleicht auf das hebräiſche schâkar (in jüdiſcher Ausſprache schôchar), zechen, zurückgehenden[24]) rotwelſchen Zeitwort ſchwächen für trinken (vgl. Schwäche, Wirtshaus, Schwächer, Wirt uſw.) auch an die ſchwächende Wirkung des Alkohols denken, und nicht unwitzig erſcheint es, wenn man neuerdings aus Socher oder Söcher für den herumziehenden Kaufmann (von sôchêr, Partizip des hebr. sâchar, vgl. „ſchachern") einen „Sucher" gemacht hat, gleichſam als Spottname auf die Not der armen Handlungsreiſenden, die in jedem Neſt und Winkel nach einem Beſteller für ihre Waren ſuchen müſſen (vgl. auch Schuſter für Schoter). Erwähnt ſei hier ferner der Name „Kümmelblättchen" für das bekannte Haſardſpiel der Bauernfänger, der zwar ganz deutſch klingt, in ſeiner erſten Hälfte aber dem Hebräiſchen angehört, da dieſe mit dem „Kümmel" — auch als Getränk — nichts zu tun hat, ſondern nur hervorgegangen iſt aus der Bezeichnung des dritten Buchſtabens im hebräiſchen Alphabet: Gimel, der als Zahl verwandt 3 bedeutet (alſo Dreiblättchen, Spiel mit drei Karten). Auch bei den Ausdrücken „Kies" und „Moos" für Geld (jenes abzuleiten vom hebräiſchen kîs, Geld, eigentlich Geldbeutel, dieſes die Mehrzahl vom jüd. môô, Pfennig, hebr. mâ'â, Körnchen) oder bei „Lehm," „Leg'um" oder „Leben" für Brot (daher „blankes

[23]) Dieſe Anſicht findet ſich nicht etwa bloß bei Avé-Lallemant (IV, S. 143, Anm. 2), ſondern auch noch bei neuern Sprachgelehrten (wie z. B. Rud. Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutſchen, Leipzig 1896, S. 55). Nach H. Stumme ſoll dagegen „Schlamaſſel" nur eine Zuſammenziehung aus dem hebr. schellô-mazzâl (Unglück) ſein.

[24]) Dieſe Ableitung von H. Stumme (Über die deutſche Gaunerſprache, S. 20), der beſonders auch auf die rotw. Nebenform „ſchöchern" zur Unterſtützung hinweiſt, iſt nicht ganz unbeſtritten. (Dr. M. Brann, Breslau.) Zu geſucht erſcheint wohl Avé-Lallemants Etymologie (IV, S. 607/8 u. S. 274).

Leben“ = Weißbrot; gebildet aus dem hebr. lechem, Brot), ja ſogar bei dem bekannten Warnungsrufe der Gauner bei Störungen in ihrer Tätigkeit: „Lampen“ (von lamdôn, eigentlich der Gelehrte, dann der gewitzigte Beſtohlene, der das Verbrechen vereitelt) kann man ſich allenfalls noch etwas denken.

Ziemlich ſinnlos iſt dagegen das hebr. kâfâr (bzw. deſſen ſog. Verbindungsform kŏfar), das Dorf, in das deutſche „Gefahr“ (periculum) umgebildet worden, während man umgekehrt aus dem hebräiſchen Teref (jüd. toref, Raub, Beute) den Ausdruck „Dorf“ oder auch „Torf“ gemacht hat für die Diebesbeute, insbeſondre den Geldbeutel, das begehrteſte Objekt der Taſchendiebe, die deshalb u. a. auch als „Torfdrücker“ (oder „Dorfdrücker, -drucker“) bezeichnet werden. Hierher gehört ferner das aus dem neuhebräiſchen schŏmîrâ(h), Wache zurechtgeformte Wort „Schmiere“ für Wache, das namentlich in der Verbindung „Schmiere ſtehn“ für Wache halten (ſpäter auch verändert in „Butter“ oder gar „Käſe ſtehn“) auch ſchon außerhalb der Gaunerkreiſe ziemlich bekannt geworden iſt.[25]) Und was ſoll man vollends dazu ſagen, wenn die Gauner — auf Grund des neuhebräiſchen tarnŏgôl, Hahn — den Herrn des Hühnerhofs zu einem „Dannegaul,“ die Henne zu „Tannepahl“ (Tannenpfahl) umgewandelt haben, oder wenn unſre Handwerksburſchen gar den Pferdeſchlächter infolge verunſtalteter Gaunerworte als einen „Süßchenbäcker“ bezeichnen, gleichſam als handle es ſich um einen Konditor, während in Wirklichkeit gemeint iſt ein Zoskenpeiker (vom rotw. Zosken, Zoschen, Suschen uſw. [entweder Deminutivform zu dem hebr. sûs,

[25]) Nach Avé-Lallemant (IV, S. 552 u. 561) ſoll es ſich auch bei den oben, S. 20, Anm. 12 erwähnten Ausdrücken Kühle und Kahn für Gefängnis (gauner.: Kriminal- bzw. Polizeiarreſt) um Andeutſchungen aus dem hebr. qĕhillâ(h), Verſammlung, Gemeinde, bzw. dem ſpäthebr. kân, hier, in loco, handeln. Für letzteres könnte allenfalls auch das vereinzelte Vorkommen von Mokum (vom hebr. mâqôm, zunächſt Ort) für Zuchthaus ſprechen. Wagner in Herrigs Archiv, Bd. 33, S. 237 führt ein perſ. khâné, das Haus, an, was zu dem oben (in Anmerkung 13) über die Verwendung der rotw. Ausdrücke für-Haus auch für die Strafanſtalten Geſagten paſſen würde.

Pferd oder direkt aus der hebr. Pluralform sûsîm gebildet] und peikern, pegern, begern = sterben, töten, umbringen, vom jüd. pegern, sterben, das zu hebr. peger, Leichnam, gehört). Und solche Wortungeheuer stehn keineswegs ganz vereinzelt da![26])

Inwieweit etwa auch noch andre orientalische Sprachen unser Rotwelsch bereichert haben, das näher festzustellen erfordert eine eingehende Untersuchung durch einen Fachmann; jedenfalls sind aber die Entlehnungen daraus — namentlich gegenüber der großen Masse des jüdisch-deutschen Wortmaterials — im ganzen als geringfügig zu betrachten. Nur die Sprache der Zigeuner, an deren Herkunft aus dem Orient heute wohl kein Zweifel mehr besteht — mögen die Ansichten im einzelnen auch noch auseinander gehn —, hat einen etwas stärkern Einfluß auf unser Gaunerdeutsch ausgeübt, was man leicht begreiflich finden wird. Hat doch der Zigeuner, dieser Wandervogel aus dem fernen Osten, jahrhundertelang ähnliche Verfolgungen erdulden müssen wie die Juden, während er zudem als unverbesserlicher Langfinger dem Gaunertum noch ganz besonders nahe steht. Trotzdem darf man auch die zigeunerischen Bestandteile des Rotwelsch, die in den ältern Quellen (wie z. B. im Liber Vagatorum) überhaupt noch fehlen,[27]) nicht überschätzen, wie das frühere Schriftsteller häufig genug getan haben. Denn es sind im ganzen doch etwa nur einige Dutzend Zigeunerwörter, die wirklich als fester Bestand des Rotwelsch erscheinen,[28]) namentlich solche, die sich auf das Stehlen und die

---

[26]) Über das sonderbare Wort „Fähnrich" für Käse s. Näheres noch unten S. 61, Anm. 62. Mehrere anscheinend nach deutschen Pflanzen-, Tier- oder Eigennamen gebildete Wörter aus dem Hebräischen werden ebenfalls noch später Erwähnung finden.

[27]) Über die beiden ältesten Glossare der Zigeunersprache aus den Jahren 1542 und 1597 (Kluge, Rotw. I, S. 91 u. 113 ff.) s. Ausführlicheres in der in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. d. Wiss. (phil.-hist. Kl., 1874, S. 76 ff.) veröffentlichten Abhandlung von Miklosich, auf dessen zahlreiche Schriften zur Kenntnis der Zigeunermundarten (zusammengestellt bei Groß, Handbuch I, S. 401, Anm. 2) hier ebenfalls verwiesen sei.

[28]) Daß sich in dem Gaunerwörter-Glossar von Groß „auffallend viele Zigeunerworte" finden, erklärt der Verfasser selbst durch die Berücksichtigung

geläufigsten Diebstahlsobjekte beziehen, wie z. B. Maro (zig. mâro), Brot, Kachni, Gachni oder Gachene (zig. kachni), Henne (woran sich auch die deutsche Zusammensetzung „Gackenscherr," gebildet wohl vom Gackern und Scharren des Huhns, angelehnt haben mag), Pabing oder Babing (zig. pâpin), Gans, Balo (zig. bâlo), Schwein, Grai oder Krey (zig. grai, grae), Pferd, Lowen, Loben, Taler (zig. lóvo, Geldstück, Plur. lowe, Geld). Zuweilen hat man auch zigeunerische Ausdrücke volksetymologisch umgebildet, z. B. aus bôk, Hunger, einen „Bock" gemacht oder sie mit deutschen Endsilben versehen, so unter anderm vom zig. czor, der Dieb (rotw. Tschor, Tschur, Schurer usw.) das Zeitwort „(t)schornen" für stehlen (zig. czorav) gebildet, oder sie endlich mit deutschen (oder rotwelschen Wörtern deutschen Ursprungs) zusammen zu einem Begriffe verbunden, wie Schmunk-Maro, Butterbrot, Maroschieber oder -pflanzer, Bäcker, Rattegänger, Nachtdieb (von zigeun. rat, Nacht; vgl. oben Leilegänger). Hierher gehört auch der schon früher erwähnte Ausdruck Schurersprache, d. h. also eigentlich Diebessprache, für das Rotwelsch. Übrigens hat dieses noch eine Reihe von Wörtern aufzuweisen, die man auf den ersten Blick leicht für zigeunerisch halten könnte und früher wohl auch tatsächlich dafür ausgegeben hat (wie z. B. Ka[t]schemme, Schenke, Wirtshaus), die aber aus den Sprachen der slawischen Völker stammen[29]) und nur insofern in eine gewisse Beziehung zu den Zigeunern gesetzt werden dürfen, als sie zum Teil allerdings durch deren Vermittlung in unsre Gaunersprache eingedrungen sein mögen. Die Franzosen haben ja die bekannte Vorliebe der Zigeuner für die von Tschechen bewohnten Gegenden in dem Ausdrucke Bohémien festgelegt, der

der „Ungarn näherliegenden Länder" (Deutsche Lit.-Ztg., 1903, Nr. 27, Sp. 1653). Nach Pollak (a. a. O., S. 261, Anm. 3) sind dagegen z. B. schon dem heutigen Wiener Verbrechertum „die dem Zigeuneridiom entstammenden Ausdrücke durchaus fremd."

[29]) Über die slawischen Bestandteile im Rotwelsch vgl. Stumme, a. a. O., S. 12 vbd. mit H. Groß in der Deutschen Lit.-Ztg., 1903, Nr. 27, Sp. 1653, ferner die in dem Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur angeführte Abhandlung von E. Lohsing.

erſt ſpäter auch auf die Studenten des Quartier latin und andres leichtlebiges Volk übertragen wurde, und kürzlich hat ein kroatiſcher Juriſt, Bezirksrichter Čačić in Agram (in Groß, „Archiv für Kriminal-Anthropologie," Bd. IX, 1902, S. 304) darauf hingewieſen, daß gerade vielleicht durch Zigeuner eine nicht geringe Anzahl kroatiſcher Vokabeln ins Rotwelſch verſchleppt worden ſeien.

Von den beiden Hauptſprachen des klaſſiſchen Altertums hat das Griechiſche unmittelbar nur einen geringen Einfluß auf den Wortbeſtand unſrer Gaunerſprache ausgeübt.[30]) So mag etwa Quien, Quin oder Kwin, Hund, eher vom griech. κύων als vom franzöſ. chien abzuleiten ſein, vielleicht auch Ke(h)r, Kier, Kyr, Herr, Mann (beſonders in Amtskehr, Amtmann, auch Oberkehr, Regent, Schöppekehr, Gerichtsſchöffe u. a. m.), von κύριος, wenn es nicht vom zig. kêr, Haus, oder gar aus dem ältern Jargon der deutſchen Juden (als Abkürzung von „Kaiſerlicher Herr") herſtammt.[31]) Auf das Lateiniſche (bzw. Mittellateiniſche) läßt ſich dagegen eine ziemlich große Anzahl von Ausdrücken zurückführen. Dieſer Unterſchied erklärt ſich leicht daraus, daß das Griechiſche niemals, das Lateiniſche dagegen bekanntlich lange Zeit in gewiſſen Kreiſen auch eine geſprochne, nicht bloß geſchriebne Sprache geweſen iſt. In das Rotwelſch aber ſind die lateiniſchen Brocken ganz ohne Zweifel hauptſächlich durch die fahrenden Schüler gekommen, auf deren nahen Zuſammenhang mit den betrügeriſchen Bettlern ſchon der Liber Vaga-

---

[30]) Dagegen ſind indirekt durch Vermittlung des Kroatiſchen noch einzelne Vokabeln in unſre Gaunerſprache eingedrungen, die auf das Griechiſche zurückgehn, ſo (nach Čačić, a. a. O., S. 301 ff.) z. B. die (im Großſchen Vokabular verzeichneten) Worte: Bura, Sturm, auch Gebüſch (vom griech. βορέας), Drom, Weg, Dromme, Straße (vom griech. δρόμος), Ori, Uhr (vom griech. ὥρα), Patyka, Apotheke.

[31]) Nach einer Mitteilung von Dr. M. Brann (Breslau) ſoll es ſich genauer handeln um die etwa ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert im jüdiſchen Leben üblich gewordne Abbreviatur kiroh für kaisär jârûm hôdô (wörtlich: „Der Kaiſer, erhaben ſei ſeine Majeſtät"), für die auch die Formen kîhr und k'hêr vorkommen, bei denen man wohl an „Kaiſerlicher Herr" dachte.

torum (an verschiednen Stellen) hinweist, indem er u. a. in einem besondern Kapitel (6) das Treiben der sogenannten „Kammesierer" oder „gelehrten Bettler" schildert, verkommner, bettelnd herumstreichender Theologen, der direkten Nachkommen der noch ältern „Vaganten" oder „Lotterpfaffen." Von diesen dürften namentlich die sich auf die Kirche und die geistliche Tätigkeit beziehenden Wörter lateinischen Ursprungs herrühren, wie z. B. Sancke (oder Sankse) für Kirche (aus sancta, sc. ecclesia), Priemer, Priester (wohl von der prima hora beim Messelesen), oren (von orare) für beten, benschen (von benedicere) für segnen, beten,[32]) Paternoster oder Paternoller für den Rosenkranz und davon paternollen (abgekürzt: nollen) oder paternaien für beten (vgl. auch „Betnoster" als gaunerischer Spitzname) sowie die Ableitungen Paternollfleppen, Bittschrift, Patronellfingen, Gebetbuch, Paternapgacker, Betbruder u. a. m.

Aber nicht bloß für religiöse Begriffe, auch zur Bezeichnung andrer, zum Teil sogar recht profaner Dinge ist von den Gaunern das Latein verwertet worden, wobei es oft sogar ganz in seiner ursprünglichen Form und Bedeutung gelassen worden ist. So findet sich terra, die Erde, gallina, die Henne, porcus, das Schweinefleisch, finis, das Ende, hospes, der Wirt. Ein Bedeutungswechsel ist vorhanden bei corpus für Korporal, eine Begriffsübertragung bei bonus dies (guter Tag) für die Mütze wegen des Grußes bei ihrem Abnehmen (vgl. oben Anm. 9). Nur geringere Veränderungen der äußern Form zeigen die Hauptwörter Filus (statt filum) Faden, Kaval oder Kaball,

[32]) „Oren" und „benschen" sind auch im Judendeutsch (s. Avé-Lallemant, III, S. 203/4), und zwar das erste in West- und Süddeutschland, das letzte ganz allgemein noch heute gebräuchlich (Dr. Brann). Im Rotwelsch wird aber „benschen" zuweilen in frivoler Übertragung auch für: (gewaltsam) bestehlen, berauben gebraucht (so z. B. „einen Gallach [s. unten S. 47] benschen" = einen Pfarrer berauben). Das tertium comparationis hat dabei — wie aus v. Grolman, W.-B., 1822, S. 8 unter „Bensch" ersichtlich ist — der Gebetriemen der Juden gebildet, mit dem der Knebel, wodurch beim gewaltsamen Einbruch die Hausbewohner überwältigt werden, in Vergleich gesetzt ist.

Pferd (von caballus), Taur, Ochſe (von taurus, ſelten), Plump, Blei (von plumbum), Patris (Patres, Patras), Vater, Vantis, Kind (wohl vom Genitiv: infantis); die Eigenſchaftswörter zickus (zickis, zigis), blind (ſtatt caecus), quant, viel, groß, gut (von quantum); die Zahlwörter tribis, dribis, drei (wovon auch Tripſer, Kreuzer, eigentlich Dreier, zu tres) und quaders oder quabors, vier (zu quattuor).[33]) Schon ſchwieriger wiederzuerkennen ſind die lateiniſchen Stammwörter in Terich (Therick), Erde (von terra), Aules, Krug, auch Wirtshaus (wohl von olla), Giel, Mund (von gola) und Pun, Geld (Zuſammenziehung von pecunia?), und ganz deutſch klingen Bildungen wie Gabler, Scharfrichter (vom mittellat. gabalus, Galgen) und Fetzer (abzuleiten von fetzen, machen, arbeiten, aus facere), das zwar in der Regel nur in Zuſammenſetzungen vorkommt, in dieſen aber eins der älteſten und beliebteſten rotwelſchen Wörter zur Bezeichnung einzelner Berufe iſt, wie z. B. Briefelfetzer, Schreiber, Fladerfetzer, Bader, Barbier, Kling(en)fetzer, Spielmann, Muſikant, Rollfetzer, Müller u. a. m. Auch bei Spieß für Wirt, Spieße für Wirtshaus liegt natürlich nur ein äußerlicher Gleichklang mit dem Deutſchen vor, denn entſtanden ſind dieſe Bildungen zweifelsohne aus dem lat. hospes und hospitium.

Es gibt aber auch umgekehrt eine ziemliche Menge rotwelſcher Wörter, die zwar ein mehr oder weniger lateiniſches Ausſehen haben, jedoch teils auf andre fremde Sprachen zurückgehn, wie Gleba, Brot, auf das tſchechiſche chleb(a), Bonum, Maul, Mund, auf das jüdiſche pônîm, Plur. von pônô, hebr. pânâ(h), Geſicht (zu vgl. auch Sulum, Stroh, vom kroatiſchen slama, Battum, Prügel, Stock — nicht etwa vom franzöſ. baton, ſondern vom tſchechiſchen batoh), teils von einem gut deutſchen Stamme herzuleiten ſind (wie Lex, Hund, vom deutſchen Zeitworte lecken), der meiſt nur in der Endung latiniſiert worden iſt. Hierin hat bekanntlich auch die deutſche Studentenſprache von jeher Erkleckliches geleiſtet, ſodaß ſchon der Satiriker Fiſchart

[33]) Vgl. dazu Kluge, Rotwelſche Zahlwörter, in ſeiner Zeitſchrift für deutſche Wortforſchung, Bd. II, 1902, S. 49 ff.

am Ende des sechzehnten Jahrhunderts spottete: „Es sind nicht alle Lateiner, die Gabelus=Zinkus können.“ Ebenso hat die Gaunersprache — nebst den ihr verwandten Geheim= und Scherzsprachen — besonders gerade die Endungen -us und -um bevorzugt. Nicht allzu schwer zu erkennen sind z. B. die von Avé=Lallemant für Besonderheiten einer alten Bordellsprache ausgegebnen, jedoch kaum ernst zu nehmenden, in einer Scherzdissertation „De fide meretricum in suos amatores“ etc. aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts aufgeführten pseudolateinischen Vokabeln masculini generis: Vilhelmus, Strohsack, wegen seiner vielen Halme (was auch den Studenten und später den Gaunern bekannt gewesen ist), Vilrin(c)kus, Panzer (nach den vielen Ringen) und Viszin(c)kus, Ofengabel (vom lat. bis, zweimal, und dem deutschen Zinke); desgleichen die rotwelschen Bildungen: Vlasius, der Wind, Schiebus, die Tasche, Flammus, die Fackel und Pickus, das Essen (vom rotwelschen Zeitworte picken oder bicken, essen). Dagegen dürfte einen Rechtshistoriker auf den ersten Blick wohl der (im Duisburger Vokabular von 1724 vorkommende) Ausdruck Scabinus für Fusel, schlechten Schnaps, frappieren, denn er lautet genau so wie die mittelalterliche Bezeichnung des Gerichtsschöffen, hat aber natürlich damit gar nichts zu tun, sondern ist abzuleiten von dem deutschen Zeitworte „schaben“ (ahd. scaban), bedeutet also ungefähr so viel wie das in Norddeutschland volkstümliche „Rachenputzer“ (zu vgl. als Seitenstück: Stachelinus, der Igel, in einer schwäbischen Händlersprache [Kluge, Rotw. I, S. 482]). Von den Latinisierungen des Rotwelschen auf -um (die auch in der dänischen Gaunersprache häufig sind) seien genannt: Trararum, die Post, der Postwagen, gebildet nach dem Klange des Posthorns (daher Trararumgänger, Postdiebe) und Kuschmurum, das Geschriebne, Brief, Akten (besonders auch das Referat des Untersuchungsrichters), wohl eine Verstümmelung aus „Geschmierum.“ Die Bezeichnungen Burglorum (neben „Burgerl“) für Zuchthaus (bei Karmayer) und Burgemorum für Bürgermeister (in der Kundensprache) erinnern stark an ältere studentische Formen

(wie „Buckelorum"). Dem auch in unsre Gemeinsprache übergegangnen Ausdrucke „Hochstapler" (sowie den schon ältern einfachen rotwelschen Formen Stabuler, Stabeler, Stappler, ursprünglich bloß Brotsammler, Bettler) scheint ein lateinisch klingendes Stabulum, verkürzt „Stabul" (schon um 1490: „Stabüllen"), nicht etwa für Stall, sondern für Stab, Bettelstab, als letzte Quelle zugrunde gelegen zu haben (Kluge). Endlich ergeben Bildungen wie Kehrum, der Degen oder Drehrum, der Schlüssel, Nachschlüssel auch im Deutschen einen leidlichen Sinn (vgl. auch: Baißum, die Zähne, jedenfalls von beißen, in einer schwäbischen Händlersprache [Kluge, a. a. O., S. 488]).

Neben dem Lateinischen haben auch dessen Tochtersprachen ihren Beitrag zu unserm Gauneridiom geliefert. Auf das Spanische läßt sich allerdings nicht sonderlich viel zurückleiten (Beispiele etwa: Musch, Mosche, für Mädchen vielleicht vom span. moza, Dienstmagd, vergl. mozo, Knecht, Junge, ital. mozzo, franzöſ. mousse, Schiffsjunge; Kabas [Kibis, Kobis] für Kopf vom span. cabeza, wenn nicht eher mit dem deutschen mundartlichen Kappes, Kappis oder Kabes, Kabis [schon ahd. chapuz, mhd. kappaz, kabez, kappûs], weißer Kopfkohl verwandt,[34]) das übrigens selbst wieder als eine Entlehnung aus dem Italienischen [capuccio] bzw. Lateinischen [caput] erscheint.) Dagegen hat das Italienische und das Französische einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Ausgestaltung des Rotwelsch gehabt, weshalb es leicht unrichtige Vorstellungen erwecken kann, wenn Groß gelegentlich (Archiv für Kriminal-Anthropologie, Bd. IX, S. 310) behauptet, daß die deutsche Gaunersprache nur „wenig" italienische und „sehr wenig" französische Wörter übernommen habe. Man darf diesen Satz vielleicht eher dahin umkehren, daß sie ziemlich viel Italienisch und recht viel Französisch enthält. Nur sind freilich die hierher gehörigen Vokabeln, die meist auch erst bestimmten neuern Sammlungen angehören, nicht alle gleich leicht erkennbar. Denn neben solchen, die dem Sinne nach gar nicht

[34]) Eine Unterstützung erfährt diese Ansicht durch das Vorkommen des Wortes „Kohlrübe" für Kopf (z. B. im Großschen Vokabular).

und auch in der Form nicht oder nur wenig (z. B. oft bloß der Schreibart nach) verändert erscheinen (wie ital.: Carne, Fleisch, Zentinella, Schildwache, Farin, Forena, Mehl, Montane Berg, Gebirge, Diverni, Winter [statt: inverno]; franz.: Bonnet, Mütze, Haube, Baton, Stock, Midi, Mittag, Süden, Kanif, Messer, Byle, Stadt, Fenet[t]er, Finette[r], Fenster, Teet, Haupt [vgl. das volkstüml. „Deetz"], Drapp oder Trapp [wollenes] Tuch, Schandell, Licht, Scharett, Wagen [vgl. das volkstüml. „Karrete"], Ho[r]loge oder Ho[r]losche, Uhr, Schawane, Hütte, Hirtenhaus [aus cabane], Kartusch, Patrone, Mustasch, Schnurrbart, Schapoh, Hut, Monnee [im ndl. L. V. Monye] Geld, bower, arm u. a.), sowie neben solchen mit zugleich mehr oder weniger veränderter Bedeutung (wie Tresor, [Kleider-] Schrank, Furatsch [wohl von fourage], Fuhrmann, Gilet, Brust [die von der Weste bedeckt wird], Porträt, Weg, Service, Feuer, Plafond, Hut, Tschako, Hinterteil der Hose [modern in Wien]),[35]) finden sich zahlreiche, oft recht sonderbare Andeutschungen. So lieferte das Italienische z. B.: Kasse, (Casse, Caß), Haus (von casa), Spade(n), Degen (auch allgem. berlinerisch für Spaten), Strade, Strahle oder Strehle, Straße, Latsche, Milch (von latte), Castel, Schloßgebäude, Botill, Branntweinflasche (von bottiglia, wie Buddel von bouteille), Caddel oder Gandel, Licht (von candela), Vitel, Leben (von vita), Kärner, Fleisch (von carne), Maner, Hand (von mano), Monter, Gebirge (von monte), Cumpahni, Glocke (von campana); das Französische brachte u. a. die Hauptwörter Gemsel oder Kemsel, Hemd (aus camisole), Scharisele, Kirschen (von cerises), Flor, Flörl, Gulden (von florin), Chaperick, Hut (von chapeau), Bonnacker, Mütze (von bonnet), Lunderl und Marderl, Montag und Dienstag (aus lundi und mardi, bei

[35]) Über Kornet, Karnet (vom franzöſ. cornet, Fähnrich) für Käſe ſ. Näheres unten in Anm. 62. Bei Bagasche für Sold, Beſoldung (bei Karmayer) iſt wohl weniger an eine Bedeutungsveränderung von bagage, Gepäck, als an eine Verunſtaltung von gage, wenn nicht gar an eine Ableitung vom ital. pagare zu denken.

Karmayer), Liverl(e), Pfund, Zentner, Pommerling (Bommerling, Bummerle, Bomsken), Apfel (von pomme), Botling, Stiefel (von botte), Bläumling oder Pfläumling, Feder (von plume), das überaus beliebte Eigenschaftswort grandig oder grannig, groß, schön (von grand), dem bei Karmayer noch zur Seite treten apportig, gehorsam (von Apport, Gehorsam, wohl nach dem Apportieren des Hundes), grassig, fett, sauer (von gras), kurascheig, scharf, schneidig, poverillig, arm, notdürftig, nötig, tromperig, fehlerhaft, irrig (von tromper); endlich Zeitwörter wie preien, bitten, beten (von prier), kreien, schreien (von crier), trompern, fehlen, irren (von tromper), paretteln, wetten (von parier), arrosen, weinen (von arroser, begießen), parlen oder barlen, sprechen, reden (von parler; neben den mehr ans Italien. angelehnten Formen parlaren oder barlaren; vgl. auch die Zusammensetzungen beparlen, anparlen einparlen [einreden] und das sonderbare „deutsch parlen" für: in der Gaunersprache reden!), dormen oder türmen, schlafen (von dormir), wovon dann wieder ein eigentümliches Hauptwort „Turm," der Schlaf, abgeleitet worden ist (vgl. andrerseits im gewöhnl. frz. Argot: schloffer und faire schloff vom deutschen schlafen und Schlaf).[36])

Weiter hat man dann nicht nur die aus den romanischen Sprachen übernommnen Wörter mit rein deutschen in Verbindung gebracht (wie z. B. „Slömkaß" = „Slaphus" [im niederd. Lib. Vag.], Strabekehrer, Straßenräuber, Kärnerfetzer, Schlachter, Metzger,[37]) Land-Charett, Landwagen,

---

[36]) Ob man (mit Stumme, a. a. O., S. 23, 24) das rotwelsche Zeitwort brisen für bringen vom französ. pris (part. pass. von prendre) und (vielleicht auch) mengeln (menckeln) für essen vom französ. manger herleiten darf, sei hier dahingestellt, jedoch dazu noch bemerkt, daß in schwäbischen Händlersprachen Mansche, das Essen und munschen, essen, vorkommt. (Kluge, Rotwelsch I, S. 480.)

[37]) In dieser Verbindung ist nämlich „Fetzer" nicht sowohl vom latein. facere (oben S. 34) abzuleiten als von dem ältern deutschen Zeitwort „fetzen" (ahd. fezzan), abschneiden, trennen; vgl. unser „zerfetzen" und rotwelsch: Spraußfetzer, Holzmacher, Kracherfetzen, Kofferdiebstahl, Fetzerine, Schere u. a. m.

Postkutsche, Langhälsebaton, Bohnenstange, Feneterqucker, Fensterscheibe), sondern auch französische oder italienische Endungen an deutsche Stämme angehängt, wie auch dies eine Zeit lang in unsrer Studentensprache beliebt gewesen ist. Bildungen wie Kle(i)dage, Pumpier, pechös u. a. m., die unsre Musensöhne zuerst aufbrachten, entsprechen bei den Gaunern z. B. Spukenelle, das Gespenst (von spuken), Susett (neben Süßhaus) für Bienenkorb (von süß), Glanzettchen, Trinkglas (von dessen Glanze),[38]) Buxo, Hose, Rollo (neben Roller), Müller, Treppone oder Treppine, Treppe, Leiter, Fetzerine, Schere u. a. m.

Endlich muß noch erwähnt werden, daß eine ganze Reihe französischer Vokabeln in unveränderter Form, aber teilweise mit Veränderung ihrer gewöhnlichen Bedeutung in der neuern Terminologie der gewerbsmäßigen Falschspieler („Freischupper") anzutreffen ist. Wie in Lessings „Minna von Barnhelm" der Franzose Riccault de la Marlinière die glatte Phrase corriger la fortune dem derben deutschen „betrügen" vorzieht, so haben auch unsre Gauner in dieser Spezialität zur Beschönigung ihres unlautern Treibens die gefälligern Formen unsrer gallischen Nachbarn verwandt. Da begegnen wir zunächst einem Kommerzianten (Professionsspieler), so genannt nach seiner Tätigkeit, dem „Commerce machen." Beschränkt er diese auf dumme Tölpel aus dem gewöhnlichen Volke, die er im Bonneteau (Kümmelblättchen) rupft, so heißt er Tripoteur (Bauernfänger), plündert er dagegen in feinerer Weise auch Personen aus den bessern Ständen aus, so wird er (wie im französischen Argot) als Grec oder Greck bezeichnet, nach dem vermeintlichen Nationallaster des Griechenvolkes, das ja schon den Römern als falsch galt (vgl. fides graeca, Treulosigkeit). Eine ganze verbündete Falschspielergruppe heißt Cagnotte; mit einem militä-

[38]) Ein interessantes Seitenstück dazu ist das (mit slawischer Endung versehene) Glasitschka, ebenfalls für Trinkglas bei Karmayer. Bei Pollak (S. 219) findet sich ein offenbar aus Kitte (s. oben Anm. 13) zurechtgeformtes „Kittlewitz" für Nachtlager, Obdach.

rischen Titel — Colonel — wird der Hauswirt bedacht, bei dem falsch gespielt wird; Premier ist der Hauptspieler, Mangeur dessen Gehilfe, der die falschen Karten (Portées) einschmuggelt, Maquillage heißt das Kennzeichnen der Karten zum Falschspiele, Filage das Abziehen der falschen Karten, Coupe das falsche Abheben, Biseautieren das Beschneiden, Transportieren das plötzliche Verschwindenlassen der Karten usw.

Viel unbedeutender erscheint im ganzen auffälligerweise der Anteil, den die fremden Sprachen der Völker germanischer Rasse an der Entwicklung unsers Rotwelsch gehabt haben. Jedoch sind manche holländische Wörter durch den niederländischen Liber Vagatorum sowie später durch Vermittlung der großen holländischen und flandrischen Räuberbanden (Ende des achtzehnten Jahrhunderts) auch in die Sprache der deutschen Gauner eingedrungen (vgl. z. B. das noch jetzt gebräuchliche Spieker für Nagel, vom holländ. spyker), und auch Spuren des Englischen lassen sich hier und da erkennen. Schon in Wortlisten des sechzehnten Jahrhunderts sind sie anzutreffen, wie die Vokabeln Coxe (oder Kutse) für Henne (alte Form für cock; vgl. coxcomb, Hahnenkamm), Trewael, Schuh (von travel, Reise, Gang) und Deyster, Würfel (von dice, Plural von die; vgl. to dice, würfeln) beweisen, denen später noch andre zur Seite traten, wie namentlich Black für Tinte (vgl. dazu „Blackscheißer," Schreiber, in der ältern Soldatensprache), Cout, Kaut oder Kautz für Messer (von to cut, schneiden; Colt in niederd. Lib. Vag. dagegen wohl eher vom ital. coltello), Batteters für Kartoffeln (wohl direkt von potatoes, während die Nebenform Budaden oder Budoden ebenfalls mehr an das Italienische [patate] anklingt) und das sonderbare „Fischneß" für Weste, eine Verstümmelung aus fashionist, der Modenarr, die zugleich als interessante Umkehrung eines pars pro toto erscheint. Es zeigt sich hierin die scharfe Beobachtungsgabe der Gauner, die bei einem richtigen „Gigerl" eine schöne bunte Weste gleichsam als die Hauptsache betrachteten. Auf englischen Einfluß zurückzuführen sind allenfalls auch noch Lord für Graf, Paper für Papier (bei Karmayer), Glocke

für Uhr (zu clock) und Boxl für „feuerfeste Kassa“ bei den heutigen Wiener Gaunern (vgl. dazu: boxmânnen = gefangen nehmen im Duisburger Vokabular von 1724).[39])

Daß man schließlich auch aus den nordischen Sprachen einzelne rotwelsche Ausdrücke mit Sicherheit herleiten kann, dafür sei hier wenigstens noch ein Beispiel erwähnt. Die meisten neuern Wörterverzeichnisse enthalten das (freilich dialektisch oft sehr entstellte) Zeitwort fe(h)mern oder febern für schreiben (auch in Zusammensetzungen wie ab-, ausfehmern usw.) und das davon wieder gebildete Hauptwort Fe(h)mer, Feberer usw., der Schreiber. Das schon in Wörtersammlungen des siebzehnten Jahrhunderts vorkommende Stammwort dazu ist Fem(e), Fehm(e), Fäume, Föhm(e), die Hand (das auch dem engl. Cant als fam bekannt ist). Dieses aber ist aus dem Schwedischen entlehnt, wo es zunächst die Zahl 5 bedeutet, was man dann auf die fünf Finger der Hand übertragen hat.[40])

* * *

Die Gauner haben sich aber nicht bloß damit begnügt, viele Wörter aus fremden Sprachen in ihr Rotwelsch aufzunehmen, die sich dann im Laufe der Zeiten allmählich ganz von selbst mehr oder weniger veränderten, sie haben sie häufig auch grund-

---

[39]) Vgl. Wagner in Herrigs Archiv, Bd. 33, S. 232/33. Über (das sicher aus dem Englischen entlehnte) „Schwindler“ („Schwindel“ und „schwindeln“) sowie (das vielleicht ebenfalls darauf zurückgehende) „pisacken,“ die beide auch in unsre Umgangssprache eingedrungen sind, s. Näheres noch unten am Schlusse der Abhandlung.

[40]) Vgl. dazu Schütze in Groß, Archiv, XII, S. 67 unter „fehmern.“ Eine Zurückführung des rotwelschen benen für sprechen (zuerst im ndd. Lib. Vag.) auf das altnord. bôn oder bæn, schwed. und dän. bön (agf. bên) bei Wagner in Herrigs Archiv, Bd. 33, S. 225. — Andrerseits weist Kluge (in d. Z. d. A. D. Sprachvereins, XVI, 2, Sp. 35) darauf hin, daß das bisher unerklärte neuschwedische flicka, Mädchen, auffällig mit einem ältern rotwelschen (z. B. schon im Lib. Vag. vorkommenden) Flick, Knabe (nach Grimm, D. WB. III, Sp. 1773 = „flügge“) übereinstimmt.

sätzlich schon von vornherein nach ganz bestimmten Regeln umzugestalten und noch unkenntlicher zu machen versucht. Da jedoch dieselbe Methode auch für viele rein deutsche Wörter, ja hier sogar noch weit häufiger angewandt worden ist, so empfiehlt es sich, diese Gruppe rotwelscher Formen ohne Rücksicht auf ihren fremden oder einheimischen Ursprung zusammenzufassen. Das Auffälligste an allen diesen Wortentstellungen, die Avé-Lallemant einst unnötigerweise mit kabbalistischen Formen und mit dem Aberglauben der Gauner in Zusammenhang gebracht hat, ist wohl ihre ungemein weite Verbreitung, ihr gleichmäßiges und voneinander unabhängiges Vorkommen in den verschiedensten Geheimsprachen der Welt, wofür u. a. schon J. M. Wagner (in Herrigs Archiv, Bd. 33, S. 211 ff.) viele Belege zusammengestellt hat. Man kann sie im wesentlichen in drei Hauptgruppen einteilen: absichtlich vorgenommene Wortverlängerungen, Wortverkürzungen („Abbreviaturen") und Wortveränderungen durch Umsetzung von Buchstaben oder Silben („Transpositionen").

Die Worterweiterungen (durch Einschiebung von Buchstaben oder Silben) spielen bekanntlich eine große Rolle in fast allen Kinder- und Schülersprachen, von denen einige in Berlin beachtenswerterweise den Namen „Räubersprachen" führen.[41]) Wem ist nicht noch aus seiner Jugendzeit die ganz entsetzlich fade sogenannte „Erbsensprache" oder die nicht viel weniger geistreiche P- oder B-Sprache (Bi-Sprache, NB-, LB-, DB-Sprache usw.) in Erinnerung? Weniger beliebt sind solche weitschweifige und schleppende Formen in den Gaunersprachen, was leicht daraus erhellt, daß diese doch vor allem auch einer raschen Verständigung mit den Genossen dienen sollen, die hierbei fast so gut wie ausgeschlossen erscheint. Immerhin wird man ihre Verwendung im Rotwelsch — wenigstens für die ältern Zeiten — nicht ganz in Abrede stellen können. So zählt z. B. der Grammatiker Schottel — und zwar schon im Anschluß an

[41]) Hans Meyer, Der richtige Berliner usw., 6. Aufl., Berlin 1904, S. 98, Sp. 2.

andre Gewährsmänner (wie den „kurfürstlich brandenburgischen Leib-Medikus“ Leonhard Thurneisser [„Ἑρμηνεία oder Onomasticon,“ 1583] und den vielseitig gelehrten Daniel Schwenter [„Steganologia,“ 1620]) in seiner 1663 erschienenen „Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache“ unter den einzelnen Arten des „Rotwelschen,“ die er hier unterscheidet, auch eine solche auf, die fast ganz mit der P-Sprache unsrer Schuljugend übereinstimmt. Sie besteht nämlich, wie er sich ausdrückt, darin, daß „alle Silben gedoppelt oder zweymahl mit zwischenmengung des Buchstaben p ausgesprochen werden,“ und er versäumt nicht, noch die genauern „Regulen“ für die einzelnen Fälle (wie Anfang oder Endung der Silbe mit einem „Mitlauter“ oder „Selbstlauter“ usw.) aufs gewissenhafteste und mit Anführung einer Menge wahrhaft zungenbrecherischer Beispiele durchzugehn. „Nicht leichtlich,“ meint er mit Recht, würde wohl jemand, „der dieses Dinges unberichtet ist,“ aus dem geschwinde heruntergeschnurrten Satze: „Deipein wipideperwepertipigeper laupaurepet aupauf nipichtipes guputepes, mapachepe dipich aupaus depem Staupaubepe“ dessen Inhalt („Dein Widerwärtiger lauert auf nichts Gutes, mache dich aus dem Staube“) erkennen.[42])

Verständlicher erscheint der Gebrauch absichtlicher Wortverkürzungen in den Gaunersprachen, da sie ja deren Zwecke weit mehr entgegenkommen. Man kann für unser Rotwelsch wieder mehrere Unterarten innerhalb dieser Gruppe unterscheiden. Zunächst wird manchmal eine Kürzung von Wortzusammensetzungen dadurch bewirkt, daß man nur die Anfangskonsonanten der einzelnen Bestandteile der Verbindung beibehält und diese sodann durch einen Vokal (meist a oder e) miteinander verbindet oder „phonetisch belebt“ (Avé-Lallemant). Danach ist z. B. aus Reichstaler zunächst „Rat“ (= R, T + a) dann auch „Rad“ als Bezeichnung für Taler überhaupt geworden, die (nach Hans Meyer, a. a. O., S. 98, Sp. 1) noch heute allgemein auch in

[42]) Ähnliche „rotwelsche“ Sätze finden sich auch noch bei Joh. Balth. Friderici, „Cryptografia,“ Hamburg 1685 (s. Kluge, Rotw. I, S. 164/65).

der Reichshauptstadt bekannt sein soll.[43]) Ebenso mag wohl aus „polnischer“ oder „böhmischer Groschen“ (vergl. zigeun.: Böhme, rotw. und Kundenspr.: Böhm[e], Behma, und noch jetzt berlinerisch: Behm = Groschen) die Abkürzung „Pag, Pach“ oder „Bag, Bach, Bachem, Bachen“ usw. (= P[B], G + a) für den Groschen schlechthin sowie aus „Kopfstück“ als einer Bezeichnung für den „Zwanziger,“ das Zwanzigkreuzerstück (vom hebr. Buchstaben Kaf, der als Zahlzeichen 20 bedeutet) die Zusammenziehung Kasch (K, Sch) entstanden sein. Dieselbe Methode hat man dann aber auch bei nicht zusammengesetzten Wörtern auf deren einzelne Silben angewandt und danach z. B. aus Polizei „Pezet“ (= P, Z) gemacht oder unter Verwertung der jüdisch-deutschen Namen der Buchstaben „Pezaddik,“ „Peihzaddik“ (= Pe, Zaddik), zugleich ein Wortspiel, da zaddik (hebr. çaddîq) in seiner Grundbedeutung auch „der Gerechte“ ist (also gleichsam ironisch: die liebe, gerechte Polizei). Ebenso ist aus dem Gendarm (nach der gewöhnlichen Aussprache: Schandarm) ein „Schindollet“ (= Schin, Dollet) geworden[44]); und wenn unsre Vagabunden noch heute das Arbeits- oder Zuchthaus „Schinegelswinde“ (früher auch — wie in der Gaunersprache — „Schinnägelsbais“) nennen, so hängt auch das, wenigstens zum Teil, mit solchen Abkürzungen zusammen. Denn die erste Hälfte dieses Wortes bedeutet die Sträflingsarbeit, namentlich die Erdarbeiten, wie sie mit dem Karren, Schubkarren (rotw. Schinagole, zusammengesetzt aus der Abbreviatur Schin für Schub und Agole oder Gole [s. oben S. 27]) verrichtet zu werden pflegen.[45]) In

---

[43]) Auch im engl. Cant bezeichnet „coach-wheel“ (d. h. Kutschenrad, Rad) eine große Silbermünze, insbesondere das Fünfschillingstück, das auch „cart-wheel“ heißt. Baumann, Londinismen, S. 32 u. 25.

[44]) Auch das einfache Schin, Schien, zunächst die Abkürzung für Schließer (Gefängniswärter) findet sich wohl für Gerichts- und Polizeidiener, Schutzmann, Gendarm usw.; vgl. Groß, Handbuch, S. 339; Stumme, a. a. O., S. 20. Ebendas. S. 21 über (das wohl ebenfalls auf Schien zurückgehende) „Schienkel“ = Beamter.

[45]) Von da aus ist dann „schin(n)ag(g)eln, schinnegeln, schenigeln“ usw. ganz allgemein = arbeiten, „Schin(n)agler, Schin-

ähnlicher Weise sind von den Gaunern (nach jüdischem Muster) auch viele Städtenamen gebildet worden, indem man die jüdisch-deutsche Bezeichnung des Anfangsbuchstabens in Verbindung mit dem Worte Mokum, (Mokkum, Mokem = Stadt) gesetzt hat. Demgemäß bedeutet z. B. Mokum Beiß Berlin, Mokum Dollet Dresden, Mokum Hey Hannover (wogegen zum Unterschiede das größere Hamburg wohl als „grandig“ oder „godel [groß] Mokum Hey“ bezeichnet wird), Mokum Kes Küstrin, Mokum Kuf Kassel, Mokum Lam(m)et oder Lommet Leipzig, Mokum Pey Frankfurt a. M., Mokum Reesch Regensburg, Mokum Schin Stuttgart oder auch Spandau, Mokum Zaddik Celle usw.; ja vereinzelt finden sich die Anfangsbuchstaben auch für sich allein schon für Städte gebraucht, so Kuf oder Kof für Köln oder Karlsruhe, Mem für München, Jolef (wohl = Olef, Olleſ, hebr. Aleph) für Augsburg. Die erst ganz moderne und auf lokalen Gebrauch (Hamburg) beschränkte Abkürzung Z (Zet) für Zuchthaus endlich entspricht etwa dem studentischen S. C. für Senioren-Konvent, dem M (Em) für Mark, dem D in der allbekannten Verbindung „D-Zug“ (Durchgangszug) und ähnlichen Gebilden, für die unsre Sprache in der Gegenwart offenbar eine gewisse Vorliebe hat.

Auch die Art der Wortverkürzung, bei längern Vokabeln einzelne Silben wegzustreichen und nur die Anfangs- oder die Endsilben stehn zu lassen (sogenannte Aphärese und Apokope), die namentlich im französischen Argot beliebt ist (wie tra = travail, basoff = basofficier [vgl. unser neu aufgekommnes „Ober“ = Ober-

nägler“ u. a. m. = Arbeiter (besonders auch in Zusammensetzungen) geworden. So heißt z. B. der Goldarbeiter Fuchsschinegler, der Klempner Plumpschinnägler, der Weber Schlingschinnägler, der Zimmermann Kracherschinaler, ja (bei Schlemmer, 1840) sogar der Advokat „Link- und Rechtschenagler“ (wohl auf Grund einer Verquickung des Rechtsanwalts mit dem volkstümlichen ironischen „Linksanwalt“ [vgl. H. Meyer, a. a. O., S. 75]). Das (auch noch bei Groß S. 389 verzeichnete) schinpelommet = schlecht, schlimm ist aus einer Abbreviatur von schofel: Schin, Pe, Lommet entstanden. Thiele, Jüd. Gaun. I, S. 307 und Anm. *; Avé-Lallemant, IV, S. 600.

kellner], typo = typographe; chand = marchand, cipal = municipal usw.), kommt bisweilen im Rotwelsch vor; ja in dem Gaunerglossar des Österreichers Karmayer findet sich sogar ein besondrer rotwelscher Kunstausdruck („gartengeherisch") angeführt für „die Art, jenisch zu reden, wo die Wörter halb verschluckt werden." So sind z. B. seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Abkürzungen Re und Prae für Religiosen und Prädikanten, gewisse Arten betrügerischer Bettler, überliefert; aus Scharfhandel, Raub, ist einmal bloß „Scharf," aus Schockgänger, Marktdieb (vom hebr. schûq, Straße, Markt), nur „Schock," aus Schnabelholz (älter: Schnapstock), Löffel, schlechthin auch „Schnabel" gemacht worden, und noch heute bedeutet in der Berliner Verbrechersprache Sonne das Zuchthaus zu Sonnenburg, Brand die Strafanstalt in Brandenburg, Plötze die in Plötzensee (vgl. dazu bei den Wiener Gaunern Krimm oder Grimm = Landgericht, wohl Abkürzung von „Kriminal"). Umgekehrt findet sich schon in der ältern Gaunersprache z. B. Staude (statt: Hanfstaude) für Hemd, Fang (statt: Windfang) für Mantel, Brand (wohl statt: Schürnbrand) für Bier, Stiger, Rosenkranz (statt: Himmelstiger). Auch Quetsch für Amtsdiener, Polizist ist wohl eine Kürzung von Poliquetsch, Butze für Gans wahrscheinlich eine solche von Strohbutze oder Strohputzer (vgl. auch Klack oder Lack für Siegellack, Zeug für Einbrecherwerkzeug, Stückl, Gulden, wohl statt Goldstückl, Fetzer, Kofferdiebe, statt Kracherfetzer, Kehrer, Räuber, statt Straßenkehrer, Malochner, Schneider, statt Stichlingsmalocher, Pflanzer, Schuster, statt Trittlingspflanzer u. a. m.).

Endlich hat das Rotwelsch auch von den Buchstaben- und Silbenumstellungen Gebrauch gemacht, wenngleich lange nicht in dem Maße wie andre Geheimsprachen, beispielsweise die sogenannte Frickhöfer Sprache, ein Krämerlatein der Hausierer in der Umgegend von Limburg und Hadamar, die ganz vorwiegend aus solchen Silbenspielereien besteht (vgl. Kluge, Rotw. I, S. 442). Unsre Gauner und Vagabunden haben sich zuweilen sogar nur mit einer Veränderung des Anfangskonsonanten eines Wortes

begnügt und dadurch (nach Art des englischen rhyming slang) nicht ohne Witz z. B. aus dem Kaufmann einen „Laufmann“ (modern) oder aus dem jüdisch-deutschen „Gallach,“ Pfarrer (eigentlich: der Geschorene, der Tonsurierte, von aram.-neuhebr. gĕlach, scheren) einen „Wallach“ gemacht, während umgekehrt der deutsche Schulmeister zu einem halbjüdischen „Dul(l)meister“ oder zu dem völlig jüdischen „Dul(l)goi“ (vom hebr. dal, arm, und gôi, ursprünglich Heide, später Christ) umgewandelt ist — eine Anspielung auf die meist recht knappe Besoldung der christlichen Volksschullehrer. Inwieweit übrigens auf diesem Gebiet auch Druckfehler in den Glossaren ihr Spiel mitgetrieben haben (so vielleicht bei Witze statt Hitze für Wärme, Kautz statt Hautz für Bauer und bei dem Zopfianus der Kundensprache statt Hopfianus, Latinisierung des Hopfenbauers), mag hier dahingestellt bleiben. Zuweilen finden sich auch Umstellungen einzelner Buchstaben innerhalb eines Wortes, wie bei Tirach oder Dirach im Sinne von Weg, Landstraße, Bettelbezirk, das möglicherweise aus dem uns schon bekannten, halb lateinischen, halb deutschen Terich, Erde, gebildet ist,[46]) bei Manistere, Suppe, aus dem italienischen minestra, Kainf, Messer, aus dem französischen canif (Kanif) und dem ebenfalls schon früher erwähnten Fischneß, Weste, aus dem englischen fashionist (gesprochen: Feschenist). Beinahe unbekannt scheint dagegen unsern Gaunern die ganz genaue Umstellung sämtlicher Buchstaben eines Wortes von hinten nach vorn geblieben zu sein, die im sogenannten back slang der englischen costers sehr gebräuchlich ist (vgl. z. B. namow für woman, ynnep für penny; auch im französischen Argot: luc für cul und in der deutschen Studentensprache: Lannep für Pennal), denn

---

[46]) Vgl. Schütze, a. a. O., S. 96. Jedoch liegt es vielleicht ebenso nahe, an einen Zusammenhang mit dem hebr. derek, Weg, zu denken, wofür sprechen würde, daß Dirach, Dirrach, Derrach die ältern Formen sind; vgl. Derech bei Groß S. 363. Ob und inwieweit das in ältern Wörtersammlungen als zigeunerisch angeführte Tirach oder Dirach für Schuh (s. Kluge, Rotw., I, S. 173, 189) damit wieder in Verbindung steht, bedarf noch der Feststellung.

ich fand dafür in den Quellen nur ein Beispiel (Lieck für die Stadt Kiel im sogenannten „Vaganten-Hospital“ von 1668), während sonst nur Ansätze dazu vorkommen, wie z. B. tulerisch für lutherisch, protestantisch, Niescher („Streifer,“ Landpolizisten) wahrscheinlich statt Schiener als Mehrzahl von der oben besprochnen Abbreviatur Schien im Sinne von Gendarm (Stumme, a. a. O., S. 20), laschoren oder loscharen fragen, wohl statt scholaren (wie ein Schüler fragen), allenfalls auch noch Triflet, Gespinst, statt Filet, mit Einschiebung eines r. Häufig ist dagegen die Methode beobachtet worden, den (oder die) Anfangskonsonanten bei der ersten Silbe (oder den ersten Silben) eines Wortes zu streichen und ihn (oder sie) entweder vor der zweiten (oder den folgenden) Silben wieder einzustellen oder auch nur schlechthin in Verbindung mit einem Vokale (e, eh, ie) ans Ende zu hängen. Auf solche Weise sind dann Bildungen zustande gekommen, wie z. B. Ickbre, Ickpreh, Eckbre (dial. statt: Ückbre) für Brücke, Obeke(h), Oppeku(h) (dial. statt: Appeke) für Kappe, Ockelbe(h) (dial. statt: Uckelbe[h]) für Buckel, Issewie für Wiese, Esterswe h für Schwester u. a. m.[47]) Nur verhältnismäßig selten sind schließlich Umstellungen von zwei ganzen Silben eines Wortes unter Beibehaltung ihrer gewöhnlichen Buchstabenfolge (wie das moderne, bes. studentische „Schiedunter“ für Unterschied oder das „Tiktak“ für Taktik in der Offiziersprache) im Rotwelsch anzutreffen. Hierher gehören z. B. Endegrü für Wiese, Grenze, das wohl als Transposition von Grünende oder Grün Ende aufzufassen ist, Hanjo statt Johann (besonders in der Verbindung Serche-Hanjo, die Tabaksbüchse [Tabaksbeutel], von serchen, sarchen = rauchen, vom neuhebr. sârach, übel riechen und dem hier auf eine Sache übertragnen Eigennamen Johann), Steinholz statt Holstein, das nach Art des Anagramms sogar einen neuen Sinn ergibt (vgl. Katz-

[47]) Über die hiermit nahe verwandte, in Wiener Verbrecherkreisen sehr verbreitete sogen. O-Sprache s. Näheres bei Pollak, a. a. O., S. 191. Auch dem sogen. „Mattenenglisch“ der Berner Schüler ist diese Art der Wortentstellung geläufig. Vgl. Rollier in der Zeitschr. für deutsche Wortforschung II (1902), S. 56.

bach statt Bachkatz für Wetzstein in der Sprache der Winterfelder Hausierer im Sauerland), angre statt grean (grün), d. h. unsicher, nicht geheuer in der heutigen Wiener Gaunersprache. Besonders interessant erscheint endlich das sonderbare Lefranz für den Mönch, dann überhaupt den Geistlichen, Priester, Pfarrer.[48]) Es ist nämlich nicht etwa — wie einst Daniel Schwenter (1620) meinte — eine Verstümmelung des lateinischen Reverendus, sondern eine Umstellung von Franzle, der süddeutschen Verkleinerungsform des Eigennamens Franz (vgl. Gugelfranz, Mönch, Gugelfränzin, Nonne), die sich wieder als eine Abkürzung für den Franziskaner darstellt, der in den ältern Zeiten als typischer Vertreter des geistlichen Standes galt (daher dann auch wohl: Frantze, die Pfarre).

* * *

Gehn wir von solcher künstlichen und gewaltsamen Behandlungsweise der Sprache zu den andern Mitteln über, die die Gauner auf der Grundlage unsers einheimischen Wortschatzes noch dazu benutzt haben, ihr Rotwelsch fortwährend als abgeschlossene Standessprache zu erhalten, so ist zuerst der Bevorzugung vieler jetzt veralteter („archaistischer") Ausdrücke zu gedenken. Auch wenn man nicht mit Avé-Lallemant für einzelne Vokabeln gar auf das Gotische zurückgehn will (wie z. B. bei Hauhns, der ungeübte, unerfahrne Gauner, Neuling, Tölpel; gotisch: hauns [angels. héan, ahd. hôni], niedrig, demütig), so bleiben doch noch viele Wörter übrig, die man bis ins Alt- oder Mittel- (Hoch- oder Nieder-)deutsche verfolgen kann. So wird man — um aus der großen Masse wenigstens einiges herauszugreifen — die Bezeichnung Ru(o)ch, Ruch(t) für Bauer vom althd. rûh, mhd. rûch, d. h. rauh, roh ableiten dürfen, während der gleichbedeutende

[48]) Vgl. dazu das schon im Liber Vagat. vorkommende Lefrentzin = „Pfaffenhur," worauf Avé-Lallemant, IV, S. 566 den in Norddeutschland volkstümlichen Ausdruck „Lewerenz sin Kind" für einen unbekannten Menschen, N. N. (= „Lefrenzinkind" [vgl. Groß, S. 375], eigentlich Bastard) zurückzuführen versucht hat.

Ausdruck Hutz oder Hautz (Bauer, Mann, Hutzin, Bäuerin) wohl von Hutzel (mhd. hutzel, hützel, gedörrte Birne, dann auch altes runzliges Weib, guter, aber schwacher Mann) und dieses wahrscheinlich wieder von dem althd. und mhd. hût, Haut herkommt (vgl. das soldat. „Haut" für Geliebte und die „gute Haut" unsrer Gemeinsprache). Das althochd. kebisa oder chebisa (angels. cefes, cyfes, mhd. keb[e]se) für Konkubine, das sich im Neuhochdeutschen nur noch in der Verbindung „Kebsweib" erhalten hat, ist leicht in den — noch neuern und neuesten Vokabularien der Gaunersprache bekannten — Ausdrücken: Kefes, Keife (Keibe, Keibel) für Weib, Gattin, Geliebte, Konkubine wiederzuerkennen. Breilaft (Breylaff, Breitlaft) für Hochzeit ist nur eine mundartliche Färbung für das althochdeutsche prûtlouft, brûtlouf, neuhd. Brautlauf, worin zugleich eine interessante Erinnerung an die uralten Zeiten des Frauenraubs als Eheform steckt, da es nicht etwa (wie noch Avé-Lallemant meinte) mit loben, verloben, sondern mit laufen (currere) zusammenhängt (weil ursprünglich der Bräutigam hinter der davoneilenden Braut herlief). Das Schränkzeug, wie der gewerbsmäßige Einbrecher noch heute seine gesamten Diebeswerkzeuge zu benennen pflegt, kann man auf das mhd. schranc(k), die gemeinsame Quelle unsers Schranks und unsrer Schranken, zurückführen (vgl. auch „Schränker," Einbrecher, „Schrendefeger," Dieb, der in einem größern Verschlusse [Stube, Kammer] aufräumt). In hohes Altertum geht jedenfalls auch der Schärfenspieler hinauf, d. h. der Mann, der den Dieben die gestohlnen Sachen (in Bausch und Bogen) abkauft, „schärft," um sie dann (einzeln) wieder weiter zu vertreiben, zu „verschärfen" (wohl vom ahd. scarbôn, mhd. scharben, scherben, nhd. scharben, schärben, in Stücke schneiden oder brechen), ferner der Schnorrer oder Schnurrer (wohl vom mhd. snorren oder snurren, rauschen, sausen, „schnarren"; gebraucht für betteln vielleicht von den Bettelmusikanten mit schnarrenden Instrumenten oder auch von dem Ableiern von Gebeten mit schnarrender Stimme), desgleichen der Putz oder Butz, der Polizist (zu mhd. butz, butze = larva, Popanz, vgl. Butze[l]mann,

Schreckgespenst für Kinder), vor dessen wachsamen Augen sich Bettler, Stehler wie Hehler gleichmäßig hüten müssen, wenn sie nicht unliebsame Bekanntschaft mit der Klemms (wohl vom mhd. klemmen oder klemben, einzwängen, zusammenzwängen, klemmen bzw. klamben, klampfern, klemberen, fest zusammenfügen, verklammern, klambe oder klam(e), Klammer, Fessel)[49] oder dem Kittchen (wohl eher vom mhd. kûte, neundd. Kute = Grube, Loch, Höhle oder vom mnd. kitzen oder ketzen, kleines, an ein andres Haus angebautes Gemach als vom jüd. kissé', Stuhl, Sitz), d. h. dem Gefängnisse machen wollen.

Besonders reich ist unser Rotwelsch, wie schon eingangs angedeutet ist, an allen möglichen mundartlichen Formen, denn auch diese sind ja in gewissem Umfange noch ein geeignetes Mittel zur Verhüllung des Sinnes der Rede. Dadurch erklärt sich auch das ziemlich starke Hervortreten des (der süddeutschen Bevölkerung ja ganz unbekannten) Niederdeutschen, sogar in Sammlungen des Rotwelsch, die nicht in Norddeutschland entstanden sind. Ganz allgemeine Verbreitung erfahren hat z. B. der Name „Torfdrücker" für den Taschendieb, dessen erster Bestandteil, wie wir schon gesehen haben, auf das Hebräische zurückgeht, während der zweite nicht sowohl vom nhd. drücken als vom niederd. trecken, d. h. ziehen abzuleiten ist[50] (vgl. auch: Zopper oder Zupper, d. h. Zupfer, Zieher für denselben Begriff). Auch der mittel- oder süddeutsche Gauner kann ferner wohl Buxen oder Boxen tragen, seine Flinte mit Damp (Dampf), d. h. Pulver

[49]) In Michael Beheims „Buch von den Wienern" (15. Jh.) findet sich z. B. ausdrücklich die Verbindung „in der gevanknus klamen" (Lexer, Mhd. Hand-WB., I, Leipzig, 1872, Sp. 1604). Zu vergl. ist ferner das noch jetzt gebräuchliche oberd. (besond. bayr.) Klamm für enges (Felsen-) Tal, das nordd. Adj. klamm für eng, knapp und die allgemein bekannte Redensart „in der Klemme sein" oder „sitzen." Nach Stumme, a. a. O., S. 25 ist übrigens auch eine Ableitung des Wortes „Klemms" aus dem hebr. kele' (Plur.: kelâ'îm) = Gefängnis für möglich zu erachten.

[50]) Eine ähnliche, halb aus dem Hebräischen, halb aus dem Niederdeutschen entlehnte Zusammensetzung ist auch: Pahleganfer, Holzdieb (vom ndd. Pahl[e], Pfahl = Holz und ganfen, stehlen [oben S. 27]).

(gleichsam als Wirkung für die Ursache) laden, aus einer Schuttel (Schüssel) butten oder botten, d. h. essen (vom niederd. biten, beißen), und dazu einen lütten[51]) Schnaps aus einem Buddel (zunächst wohl vom französ. bouteille, vgl. berlin.: Pulle) trinken sowie Tabak schmoken aus einer Schmokfinken, Tobryppipen oder Lülke (Demin. vom niederd. Lull, eigentl. Röhre, Schlauch, vgl. lullen, saugen; rotw. lullern, blasen), vorausgesetzt, daß ihm der Bestand seiner Padde, d. h. des Geldbeutels (eigentl.: Kröte) diesen Luxus erlaubt. Während unsre Gemeinsprache in dem Ausdrucke „Spitzbube" dem süddeutschen „Buben" (dial.: Bueb, Bua) — was in der Gaunersprache auch für einen (feinen Nach-) Schlüssel, Dietrich vorkommt[52]) — statt des schriftdeutschen „Knaben" zu Ansehen verholfen hat, ist neuerdings aus dem Berliner Verbrecherjargon der „schwere Junge" für den routinierten Einbrecher (dann auch wohl: „dufter Junge" [vom hebr. tôb, gut], „fauler Junge" u. a. m.) in weitern Kreisen bekannt geworden.

Jedoch nicht bloß durch die landschaftlichen Sprachverschiedenheiten, auch durch die besondre Ausdrucksweise in sich abgeschlossener Personengruppen, durch die sogenannten Standes- oder Berufssprachen hat sich das Rotwelsch noch bereichert. Ein ausdrücklicher Hinweis auf den Einfluß der Sondersprachen der — einst als unehrlich geltenden — Scharfrichter einerseits, der Prostituierten andrerseits erscheint bei den allbekannten, überaus nahen Beziehungen dieser Kreise zu denen der Berufsverbrecher fast überflüssig. Gar manches ist ins Rotwelsch aber auch hinüber-

---

[51]) Lütt oder lüttig für klein findet sich bemerkenswerterweise in dem Glossar des Österreichers Karmayer, wo auch die ndd. Zahlwörter: vorten = 14, nigeten oder ninten = 19, twintig = 20 sowie das Zeitwort „achtersuchen" (zu ndd. achter, hinter, nach) = nachstreben, nachtragen vorkommt, womit der Ausdruck „Achterstückel" für Erpressung, Gewaltakt bei den heutigen Wiener Gaunern (Pollak, S. 204) zu vergleichen ist. — Über „wittsch" s. schon oben S. 17, über „Pracher" noch unten Anm. 112.

[52]) Vgl. ferner: „Schärfenbub" = Vermittler, der einen Käufer (Schärfer) für gestohlene Sachen ausfindig macht, und „Zimmermanns Bub (Bua)" = Jesus Christus.

geflossen aus der Soldatensprache, und zwar nicht nur in der Vergangenheit, wo die — u. a. namentlich von Moscherosch in seinen „Gesichten Philanders von Sittewald“ (1640) geschilderte — „Feldsprach“ der Landsknechte gleichsam nur eine Abart des Gaunerdeutsch war; auch in neuerer Zeit noch sind in dieses einzelne militärische Fachausdrücke eingedrungen, wie zum Beispiel die Bezeichnung „Stubenältester“ auf den die Ordnung in der Gefängniszelle (Stube) führenden Sträfling übertragen worden ist.[53]) Daran reihen sich weiter die Sondersprachen der Jäger (vgl. Löffel, Ohren und daher Langlöffel, Maulesel), der Seeleute (vgl. Buxe, Hose und das schon sehr alte focken, laufen, gehn, wohl von Fock, die Focke, das Focksegel, also eigentlich die Focksegel aufspannen, „abfegeln,“ abziehn) und — nicht zum wenigsten endlich — der Studenten. Schon oben ist der nahen Berührungspunkte des ältern Studententums mit den Gaunern kurz gedacht worden. Hier ist zur Ergänzung dazu noch hinzuzufügen, daß es auch unter den Mitgliedern der großen Gauner- und Räuberbanden der neuern Zeiten fast niemals an gescheiterten Studenten gefehlt hat. Kein Wunder also, daß — wie Kluge

---

[53]) Dazu treten noch zahlreiche, mehr im allgemeinen auf militärische Verhältnisse (namentlich die Waffengattungen und die militärische Rangfolge) hinweisende Ausdrücke, wie „schwarzer Dragoner“ für den Floh, das wienerische „Besengarde“ für die Straßenkehrer (Pollak), die modernern (bes. in der Kundensprache beliebten) Bezeichnungen: Kadett, junger Handwerksbursche, alter Kadett, alter verkommner Stromer, Seekadett oder Seesoldat, Hering, Hobeloffizier, Tischler (Schütze) sowie die Wendung „Dalles ist Rittmeister“ für: der Geldmangel ist sehr groß. Über Korporal für Bock und Hahn s. noch Näheres unten S. 74, desgl. über das nur angedeutschte (eigentl. aus dem Hebr. stammende) Wort „Fähnrich“ für Käse: S. 61. Wie einst die Studenten bei ihren „Bierfehden“ für die verschiednen zu trinkenden Biermassen bestimmte Bezeichnungen mit theologischem Grundtone hatten, wie z. B. (in Jena): Gelehrter, Doktor, Papst usw. (Kluge, Deutsche Studentensprache, S. 27, 28), so sind heute die Schnapsquantitäten in der Kundensprache in militärischer Rangfolge abgestuft: Unteroffizier, ein kleiner Schnaps, Wachtmeister, ein großes, Rittmeister, ein ganz großes Glas Schnaps (vgl. bes. Schütze, S. 86, 97, 98).

in seiner „Deutschen Studentensprache“ näher nachgewiesen hat — einmal eine Reihe von Gaunerwörtern, wie zum Beispiel Kluft (Klüftchen) für Kleid, Anzug, Rock (aus der rotw. Urform Claffot, wohl zu hebr. chălîfôt, Prunkkleider), Moos und Kies für Geld, Putz für Polizei (auf lokalen Gebrauch beschränkt), wahrscheinlich auch Mohren haben für sich fürchten (von rotw. Moore, Furcht, jüd. mauro, hebr. môrâ') und sicher foppen für necken (eigentlich lügen, betrügen; vgl. Lib. Vag., Kap. 13: „Vopper“ = besondre Art betrügerischer Bettler), pumpen für borgen, blechen für bezahlen (zu Blech, Blechling = Kreuzer, Pfennig, Geld), keilen und Keile besehen für schlagen und Schläge bekommen in die deutsche Studentensprache (und von da aus zum Teil in die Umgangssprache überhaupt) Eingang gefunden hat,[54]) daß aber auch umgekehrt mancher studentische Kunstausdruck von den Gaunern aufgenommen worden ist. Denn unrichtig ist die Behauptung Avé-Lallemants (Bd. III, S. 97), daß sich im Rotwelsch gar kein wirkliches, echtes Studentenwort finde. Nur begegnet man solchen Vokabeln allerdings meist erst in den Wörterbüchern aus neuerer Zeit. So lassen sich die bekannten Bezeichnungen Schwager für Postillon, Postknecht (was später auch in unsre Gemeinsprache überging) und Manichäer für Gläubiger (mit Anklang an „mahnen“) schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als studentisch nachweisen, während in den Glossaren der Gaunersprache das erste dieser Wörter im Jahre 1820 (in Krünitz, Ökonom.-technol. Enzyklopädie), das zweite sogar erst 1847 (bei Zimmermann) zum erstenmal vorkommt. Auch Linsen (studentisch ursprünglich „christliche Linsen“) für Kreuzer, Geld, Pech für Unglück, Stoff (oder Element) für

[54]) Auch der Ausdruck „Kneipe“ für Schenke, Wirtshaus ist früher bei den Gaunern nachweisbar (und zwar für „Diebswirtshaus“ im Jahre 1755 [Kluge, Rotw. I, S. 240]) als bei den Studenten, wo er 1782 zum erstenmal (für „geringere Bierschenke“) vorkommt (Kluge, Deutsche Studentensprache, S. 100, Sp. 1), aber trotzdem wohl kein „eigentliches Gaunerwort“ gewesen, da er sich sonst in den rotwelschen Quellen nirgends findet. Das Nähere bei Kluge in der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung, III, S. 114—121.

Bier (worauf auch der „Elementenfärber“ für Bierbrauer zurückgeht), Pechhengst für den Schuster, Polipee (neben Pallopeten, Poliquetsch, Polente u. ä.) für die Polizei, den Polizisten (studentisch: Polyp), das Zeitwort schießen für gelegentlich stehlen u. a. m.[55]) sind sämtlich Ausdrücke der neuern Gaunersprache und in diese zum Teil wohl überhaupt erst durch Vermittlung der Ausdrucksweise der wandernden (auf der „Walze“ befindlichen) und „fechtenden“ Handwerksburschen oder sonstiger Vagabunden eingedrungen. Diese sogenannte „Kundensprache“ selbst ist endlich so nahe mit dem Rotwelsch verwandt, daß man sie als eine Art jüngern Sproß davon bezeichnen kann. Man darf sie zwar keineswegs, wie es wohl geschehen ist, ohne weiteres der Gaunersprache gleichstellen, ebensowenig aber auch als etwas gänzlich davon Verschiednes betrachten. Denn zwischen den beiden Spracharten hat — infolge des gemeinsamen Verkehrs unter Gaunern und „Kunden“ auf Landstraßen, in Herbergen („Pennen“) und Schenken — ein fortwährendes Hinüber- und Herüberwogen stattgefunden, und wir würden ihre großen Ähnlichkeiten einerseits, ihre Unterschiede andrerseits noch viel deutlicher erkennen, wenn uns über die Kundensprache ein auch nur annähernd so reichhaltiges Literaturmaterial zur Verfügung stünde wie über das Rotwelsch der Gauner. Leider aber fließen dafür die Quellen, die überhaupt sämtlich erst aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stammen,[56]) nur sehr spärlich.

* * *

---

[55]) Die (von $\Omega\Sigma$ in der Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, Bd. VI, S. 260 angeführte) studentisch klingende Bezeichnung „Kommentwirt“ (oder „Kommentvater“ bzw. „-mutter“) für Kuppelwirt, -wirtin bei den Berliner Verbrechern scheint nicht über die Reichshauptstadt hinausgedrungen zu sein.

[56]) Das älteste Glossar der Kundensprache, das Kluge aufzutreiben vermochte, ist einem im Jahre 1856 in Eberhardts „Allgemeinem Polizei-Anzeiger,“ Bd. 43, S. 430 ff. veröffentlichten, mit v. P. unterzeichneten Aufsatze über die Kunden und ihr Treiben angehängt. Vgl. Kluge, Rotw. I, S. 414 ff. u. 421, Anm. 1.

Mit der Aufnahme von Archaismen, mundartlichen Formen und Ausdrücken aus den Standessprachen sind die Besonderheiten der deutschen Bestandteile im Rotwelsch noch keineswegs erschöpft; die Gauner haben vielmehr auf diesem Gebiet auch selbständige Neubildungen geliefert. Dabei kann es nun eigentlich nicht sonderlich befremden, daß sie, der Mehrzahl nach doch Leute aus den niedern Volksschichten, nicht selten neue Wortformen nach Art der Kinder und der Naturvölker geschaffen haben, indem sie namentlich Tiere oder Gegenstände nach den an ihnen mit dem Ohre wahrgenommnen Tönen bezeichneten (Lautmalerei oder Onomatopöie). Wenn freilich Lombroso (S. 387, 398) diese Tatsache für den Nachweis einer Art von Atavismus bei den „gebornen Verbrechern" auszubeuten versucht hat, so geht das natürlich wieder viel zu weit, da sich bekanntlich auch die gebildeten Erwachsenen in ihrer Redeweise gar nicht ungern solcher schallnachahmender oder onomatopoetischer Ausdrücke bedienen; man denke z. B. an den „Wauwau" in übertragnem Sinne, etwa für einen brummigen und „bissigen" Vorgesetzten, an das „Tam-Tam," das „Tingeltangel" mit seinem „Singsang," das ohrenbetäubende „cri-cri" der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und das noch ganz neue, aber sofort sehr beliebt gewordne „Töff-Töff" für das Automobil; ja manche auf diese Weise gebildete Tier- (besonders Vogel-) Namen (wie Glucke, Kuckuck, Uhu) sind sogar in unsre Schriftsprache aufgenommen worden (gleichwie dies auch bei andern Völkern geschehen ist; vgl. schon das lat. bubo, Uhu, ulula, Eule, das franz. glouglou, Truthahn u. a. m.).[57]) Im Rotwelsch gibt u. a. das mit dem „Tick-Tack" der Kindersprache übereinstimmende Wort „Ti(c)k," „Ticke" oder „Tickert" für die Uhr recht anschaulich den Schlag des Pendels wieder (daher auch ganz ähnlich bei den italienischen Gaunern tic, bei den dänischen tickert, bei den holländischen [Anf. des 19. Jahrh.] dik), während die Glocke nach ihren Tönen beim Läuten wohl „Kling-

[57]) Näheres noch bei J. Winteler, Naturlaute und Sprache. Ausführungen zu W. Wackernagels Voces variae animalium. Programm. Aarau, 1892.

ling," häufiger aber „Bimbam" oder „Bim" heißt, und daher „den Bim(bam) überrutſchen" ſoviel bedeutet wie das Geläute der Hausſchelle beim Eintritt in ein Haus vorſichtigerweiſe (mit der Hand oder mit einem Stocke) abſtellen. Von dem Gänſegeſchnatter rührt offenbar „Gickes-Gackes" für albernes Gerede her, woraus dann zunächſt das gauneriſche, halbjüdiſche lo gigges, lo gagges für „nichts (weder dies noch das) anfangen können," dann aber auch wohl die allgemein bekannte Phraſe „weder Gix noch Gax (oder: Kieks noch Kaks) von etwas wiſſen" (vgl. Grimms D. WB., V, Sp. 633) entſtanden iſt. Nach dem Klange des Poſthorns iſt das ſchon früher erwähnte „Trararum" für den Poſtwagen gebildet, deſſen Übertragung (in der Nebenform „Tralarum") auch auf den knarrenden Schubkarren allerdings reichlich kühn erſcheint. Von rotwelſchen Tiernamen, die auf ſolche Weiſe zuſtande gekommen ſind, ſeien erwähnt Meckes, die Ziege (von deren Meckern) und Trappert, das Pferd (zu traben, vgl. das volkstümliche „Trapp-Trapp"), ein Seitenſtück zu dem wohl nach dem Klappern der Hufe benannten „Klepper" unſrer Gemeinſprache, der übrigens auch im Rotwelſch vorkommt (zu vgl. auch noch Brummert, Ochſe und in der ältern tſchechiſchen Gaunerſprache kokrácz, Hahn, entſprechend etwa unſerm „Kikeriki"). Zeitwörter dieſer Art ſind endlich das merkwürdige, das Geräuſch der Schluckbewegungen wiedergebende „gluglu" für trinken (auch als Subſtantiv: Durſt bei Karmayer) und „klapaſtern," „klapattern" oder „klepeppern" für dreſchen, bei dem man förmlich den eintönigen Takt der niederſauſenden Dreſchflegel zu hören meint.

Schon einen etwas fortgeſchrittnern Standpunkt bekunden die rotwelſchen Begriffsbezeichnungen, für die nicht ſowohl die Wahrnehmung der Ohren als die der Augen maßgebend geweſen ſind. Hierher gehört eine große Menge ſolcher Ausdrücke, wodurch die charakteriſtiſchſten Eigenſchaften oder Tätigkeiten belebter Weſen — beſonders der Tiere — oder ihnen gleichgeachteter lebloſer Dinge — hervorgehoben werden. Danach heißt z. B. (als pars pro toto) die Gans Breitfuß, Plattfuß (ndl. platvoet) oder (ſeltner) Rotfuß, die Ziege Spitzfuß, die Katze Schmalfuß, auch Rau-

bart oder Zwackohr, der Hase Langohr (oft genauer: kleines Langohr im Gegensatz zum Esel, dem großen Langohr) oder auch Lang- oder Latschfuß, der Maulesel Langlöffel, der Hammel Langschwanz, der Storch oder die Schnepfe Langschnabel, das welsche Huhn Rotmaul, der Elefant Wurfrüssel, das Schaf Warmbuckel usw. Die Krähe wird nach dem Aushöhlen der Bäume usw. mit ihrem Schnabel wohl Hohlaus genannt, der Mantel als Windfang, der Magen als Speisfang, der Mund als Brotlade bezeichnet (vgl. im engl. Cant: breadbasket, Brotkorb für Magen), das Bier wird (schon in älterer Zeit) durch Schürnbrand (d. i. Schür den Brand), der Spargel (später) durch Brechauf wiedergegeben, die Pendeluhr (oder auch die Feile oder Säge) durch Hin und Wieder, der Besen durch Fahrumseck, der Schuh durch Sparfüß umschrieben (vgl. im italien. Gergo: corrisempre für den immer hin und her eilenden Kellner). Besonders häufig hat man aber solche Bezeichnungen so gebildet, daß man an den Stamm eines deutschen Eigenschafts- oder Zeitworts, seltner auch eines Haupt- oder Zahlworts eine der typischen rotwelschen Endungen angehängt hat, unter denen vor allem drei besonders stark hervortreten. Es sind dies die Endungen -hart (später meist abgeschwächt zu -ert), -(e)rich (oder [e]rick) und -ling (-ing oder -linger [-inger]),[58] von denen die beiden letzten ja auch in unsrer Gemeinsprache heute noch vorkommen, wofür u. a. als Beweise angeführt seien einerseits der Fähnrich und der Wüterich, der Enterich und der Gänserich (auch wohl Ganser[t]) sowie der volkstümliche „Tatterich," andrerseits der Säugling und der Jüngling, der Höfling und der Feigling, der Schmetterling und der (auch in übertragnem Sinne gebrauchte) Pfifferling. Immerhin hat sich jetzt ihre Zahl schon bedeutend verringert gegenüber vergangnen Zeiten, wo namentlich die Bildungen auf -ling — für die bekanntlich

[58]) Sowohl für diese drei als auch für die andern, hier nicht erwähnten, im Rotwelsch öfter vorkommenden Endungen sei betr. der Einzelheiten verwiesen auf Avé-Lallemant, Bd. IV, Kap. 23 („Ableitungen"), S. 280—285 vbd. mit Pott, Zigeuner, Bd. II, S. 33—38.

auch unſre Sprachreiniger von jeher geſchwärmt haben — ſich ſehr großer Beliebtheit erfreuten.[59]) Aus dem Rotwelſch vollends können hier für jede der drei Wortgruppen natürlich nur einzelne, beſonders lehrreiche Beiſpiele angeführt werden. Unter den ſchon ſehr früh auftretenden Formen auf =hart (=ert) ſind u. a. von Eigenſchaftswörtern abgeleitet: Breithart, Weide, Feld, Glatthart, Tiſch, Blankert, Milch, Wein (vgl. ital. Gergo: bianchina), Süßert, Honig; von Zeitwörtern: Fluckhart, Vogel, Huhn (von fliegen), Floßhart, Floſſert, Waſſer (von fließen), Rauſchert, Stroh, Strohſack (von rauſchen), Flackert, Kerze (von flackern), Rollert (Rallert), Wagen (von rollen; vgl. auch ſchon oben S. 57: Trappert, Brummert und dazu noch Rauert, Katze, vom ält. deutſch. rauen = ſchreien); auf Hauptwörter endlich gehen zurück z. B. Funkhart, Feuer (zu Funke) und Stupart, Staupert oder Staubert, Mehl (zu Staub). Häufig in den rotwelſchen Vokabularien wiederkehrende Wörter auf =(e)rich uſw. ſind die von Adjektiven gebildeten Ausdrücke Sänfterich (auch wohl verunſtaltet zu Senfſtrich), Bett (von ſanft; vgl. unſre „Sänfte"), Härterich (Hertrich), Meſſer (von hart), Bunterich, Kattun (wohl von bunt neben Banderich, vielleicht von Band), während von Zeitwörtern herſtammen dürften die alten Bildungen Lieberich, Frau (von lieben) und Beſchiederich, Amtmann (wahrſcheinlich von beſcheiden, d. h. Beſcheid geben). Nur ausnahmsweiſe findet ſich dieſe Endung unmittelbar an ein Hauptwort angehängt, ſo z. B. bei Mantelrich, der Tragbalken unter dem Dache, rotw. „Mantel" (vgl. Snuterick, Naſe im ndl. Lib. Vag.). Unter den überaus zahlreichen rotwelſchen Bildungen auf =ling

[59]) Sehr gründlich hat hierüber beſonders Charles G. Davis in ſeinem Aufſatze „Die deutſchen Subſtantive auf =ling im 18. Jahrhundert" in d. Zeitſchr. f. deutſche Wortforſchung, Bd. IV, S. 161—209 gehandelt, nachdem ſchon vorher C. Müller in derſelben Zeitſchr. (II, S. 186—201) das Thema erörtert hatte. Beide Verfaſſer geben auch ausführliche Wörterverzeichniſſe, und zwar Davis unter Ausſchluß, Müller dagegen unter Berückſichtigung der Gaunerſprache (beſonders nach den Gloſſaren von Avé-Lallemant und Groß). — Kürzere Bemerkungen von Behaghel und Wülfing ebd. Bd. I, S. 61, Bd. II, S. 300, 301.

(=ing), =linger (=inger) fallen zunächst einzelne auf, die auch unsre gewöhnliche (Schrift= oder Umgangs=) Sprache noch kennt, die hier aber eine andre Bedeutung haben als bei den Gaunern. So wird im Rotwelsch Sper(r)ling (abzuleiten vom Zeitwort sperren) für den Knebel gebraucht, Zwilling (älter Zwirling) für das Auge, außerdem für die „in Klasse und Einern gleiche" Zahl beim Glücksspiele (wie z. B. 44) und neuerdings auch für das Zweipfennigstück, Häckerling für die Hacke, das Beil; Stichling bedeutet nicht den kleinen (stachligen) Fisch, sondern den Schneider oder auch die Nadel, und Weißling endlich kommt — wie noch unten mitzuteilen ist — für sehr verschiedne Dinge vor, nicht aber als Bezeichnung des bekannten weißen Schmetterlings.[60]) Andre, entweder von Anfang an nur dem Rotwelsch eigentümlich gewesene oder doch jetzt darauf beschränkte,[61]) zum Teil humoristisch gefärbte Schöpfungen aus dieser Gruppe sind z. B. noch von Eigenschaftswörtern: Sänftling, Bett (neuere Form neben Sänfterich), Spitzling, Hafer (auch Ahle, Pfriemen, Nadel), Längling, Wurst (auch Seil, Strick), Rundling, Kugel (modern, in Wien; in der Kundensprache im Plur.: Kartoffeln), Dickling, Brei, Süßling, Zucker, Honig, Säuerling, Kirsche, Essig, Flachling, Teller, Wärmling, Ofen, Weitlinge, Hosen, Schmaling, Katze, Finsterling, Geistlicher; von Zeitwörtern: Schreiling (oder Rauling, zu rauen = schreien, s. oben S. 59), kleines Kind, Jämmerling, Witwe, Fletterling (Flätterling), Vogel, Taube, Schwimmerling, Fisch, Brummer=

---

[60]) Seltnere Bildungen der Art sind noch: Flüchtling für Vogel, Jüngling für Schornstein (Karmayer), Frischling für Anfänger, Neuling (modern, in Wien) und Liebling (ebd.) für Brot (wohl statt: Laibling, Laib Brot). Bei Karmayer kommt Höfling als Adj. „beliebig, gefällig" (sowie ein Zeitwort: behöflingen = beliebt machen) vor.

[61]) Aus dem Wörterverzeichnis von Davis (vgl. Anm. 59) ergibt sich, daß eine ganze Reihe von den im folgenden aufgezählten rotwelschen Vokabeln auf =ling früher auch unsrer Gemeinsprache — nur freilich durchweg in einem andern Sinne — bekannt gewesen sind. — An Schreiling erinnert das vor einigen Jahren vom Allgem. Deutsch. Sprachverein als beste Verdeutschung für Baby mit dem Preise gekrönte „Kleinling."

ling, Weſpe, Greifling oder Griffling, Hand, Riechling oder Schneizling, Naſe, Kikerling, Auge (vom niederdeutſch. kiken = gucken), Trittling, Schuh, Fuß (zu treten), Klapperling, Pantoffel, Schneidling oder Schnittling, Schere (dieſes auch Haar), Blendling, Spiegel, Schmierling, Seife, Bäck(er)ling, Weißbrot, Braten, Krätzling, Dornbuſch, Kracherling, Nuß, Schaberling, Rübe, Läuflinge, Erbſen; von Hauptwörtern: Blechling, Kreuzer, Stieling oder Rindling, Birne (von Stiel und Rinde), Blättling, Salat, Säftling, Rebe, Rußling, Keſſel, Küche, Eimerling, Eimer, Härling(e), Haar, Wolle, Beinling, Zahn, Knochen (im Plural: Hoſe, in der Kundenſprache: Strümpfe) u. a. m. Schließlich iſt noch hervorzuheben, daß ſonderbarerweiſe die drei typiſchen Endungen zuweilen ſogar an den Stamm gewiſſer Fremdwörter angehängt ſind, wodurch dann Gebilde entſtanden, die zum Teil auf den erſten Blick ganz rätſelhaft erſcheinen. Dahin gehören u. a.: Boßhart (Boshart, Poſſert, Boſſer uſw.) für Fleiſch (vom jüd. bôsôr, hebr. bâsâr), Schohkert, Kaffee (vom jüd. schochor, hebr. schâchôr, ſchwarz), Schwächert, Brunnen und Schwächerick, Durſt (vom rotw. ſchwächen, wohl zu jüd. schochar, hebr. schâkar, zechen), Schur(r)ich, Schor(r)ich, Ware, Zeug, Handwerkszeug (neben Schore, Sore u. a. m., aus dem hebr. sᵉchôrâ, Handelsverkehr), Wend(e)rich (Gewenderich, Wennerich, Wuderich), Fendrich oder gar Fähnrich(!) für Käſe (von dem hebr. gᵉbînâ bzw. dem aramäiſch. gewettâ = gewentâ),[62]) Terich oder Therick, Land (vom lat. terra), Chaperick, Hut (vom franzöſ. chapeau), Lo(h)wling, weiße Rübe (vom jüd. lowon, hebr. lâbân, weiß), Bazing, Ei (wohl aus der hebr. Pluralform bêçîm, Eier, entſtanden; vgl. Bätling, Eier ſchon um 1490 bei Ger. Edlibach), Dal-

[62]) So: Stumme, a. a. O., S. 14, wonach die Hypotheſen Avé-Lallemants (IV, S. 539 unter „Fendrich") über die Entſtehung des Wortes (vom deutſch. Wand, wenden) wohl zu berichtigen ſind. Daß man ſpäter bei dem Ausdrucke „Fähnrich" tatſächlich an die militäriſche Charge gedacht hat, beweiſt ſeine Übertragung ins Franzöſiſche durch Kornet(t) (Karnet[t], Cornet, Carnet), die ich zuerſt im Baſeler Gloſſar von 1733 finde.

linger oder Dollinger, Henker, Scharfrichter (vom jüd. tôlô, hebr. tâlâ[h], aufhängen, henken),[63]) Pabing oder Babing, Gans (vom zigeun. pâpîn; ſ. oben S. 31), Ratting, Nacht (vom zigeun. rat, oben S. 31) und die ſchon früher (S. 38) erwähnten halbfranzöſiſchen Bezeichnungen Pommerling, Apfel, Botling, Stiefel, Pfläumling oder Bläumling, Feder.

Eine beſonders wichtige Rolle ſpielen bei Wortbildungen dieſer Art erklärlicherweiſe auch die Farben, da ſie dem mehr äußerlich beobachtenden Menſchen nur zu leicht als das Wichtigſte an einer Sache erſcheinen. Deshalb heißt z. B. das Feld oder die Wieſe Grünhart (Grunert, Gronert), die Semmel Weißert, das Bier Braunert oder Bräunling, der Kaffee Schwärzling (vgl. auch oben: Lo[h]wling). Freilich kann es dabei nicht ausbleiben, daß ſchließlich ſolche Ausdrücke für eine ganze Reihe von Dingen wiederkehren, die die gleiche Farbe tragen, wie dies ja auch in unſerm gewöhnlichen Deutſch (namentlich bei den naturwiſſenſchaftlichen Bezeichnungen) der Fall iſt (vgl. Davis, a. a. O., S. 165). So wird z. B. Weißling von den Gaunern ſowohl für den Schnee, das Ei und die Milch als auch für den „Silberzwanziger" und neuerdings für das Fünfpfennigſtück gebraucht, Grünling für Laub, Gras, Kraut, Kohl, Wieſe und Zaun, Gelb(e)ling, Gilbeling oder Gilwerling für Hirſe, Wachs und Weizen, Rötling für Blut, Erdbeere und Zwetſche, die aber auch als Blauling (oder Blauerling) bezeichnet wird, ebenſo wie zuweilen die Milch.

---

[63]) Stumme, a. a. O., S. 23 leitet auch Leminger (Lö[h]ninger, Len[n]inger, Leininger uſw.) für Soldat nicht ſowohl vom deutſch. Lohn her als aus dem Hebräiſchen (näml. v. d. neuhebr. ba'al milchâmâ, wörtl.: Herr des Krieges, zugleich mit einer Anlehnung an lechem, Brot [Sold]). — Für Kluft (oben S. 54) findet ſich vereinzelt auch Klufting, neben Wenderich auch Wenderling für Käſe. Aus dem rotw. Schi(e)n bzw. Schindollet für Gendarm (ſ. oben S. 44 u. Anm. 44) hat man in der Kundenſprache einen „Schindling," in der Sprache der Winterfelder Hauſierer ſogar einen „Schändling" gemacht. Ebd. findet ſich ferner Hölcherling für Schuh, Stiefel, das zweifelsohne auf holchen (halchen, alchen) = gehen zurückgeht; vgl. Kluge, Rotw. I, S. 415, 440/1.

Hiermit ist jedoch das Gebiet der „gaunerischen Farbenlehre“ noch lange nicht zu Ende. Namentlich hat man öfter die Farben bezeichnenden Eigenschaftswörter durch Vorsetzung eines Artikels einfach zu Hauptwörtern erhoben[64]) und sie so zur Bezeichnung von Ländern, Personen (nach ihrer Nationalität oder ihrem Berufe), von Sachen, ja sogar von abstrakten Begriffen verwandt. In dem Glossar des Österreichers Karmayer heißt z. B. Ungarn das Blaue, Illyrien das Schwarze, Böhmen das Schwarzerische, Österreich das Weiße oder Weißerische und dementsprechend der Böhme der Schwarze, der Österreicher der Weiße (wohl mit Rücksicht auf die früher vorwiegend weiße Uniform der österreichischen Soldaten).[65]) Der „Blaue“ ist dagegen jetzt all-

[64]) Die Substantivierung von Adjektiven ist auch sonst im Rotwelsch — wie überhaupt in den Gaunersprachen — ein sehr beliebter Vorgang; vgl. u. a.: Pott, Zigeuner, II, S. 2 ff.; Lombroso, a. a. O., S. 385; Stumme, a. a. O., S. 17, 18. Im Rotwelsch wird dabei das Eigenschaftswort bald völlig unflektiert gelassen (wie bei Spitz, Gerste, Spitzig, Rute, Sanft, Bett, Warm, Zimmer, Süß, Honig, Link, Lüge, Nobel, Edelhof; [der] Kühl, der Trunk, [der] Sauber, die Serviette, [das] Flach, das Feld), bald dagegen flektiert (wie: Gleicher, Kamerad, Bruder, Linker, Gauner, Schmaler, Katze; [die] Platte, die Gans, [die] Halbe, die Seite, [das] Pegrische, das Spital [zu pegern, sterben, s. oben S. 30]; einen Bittern haben, zornig sein usw.). Sehr selten ist dagegen der Gebrauch von Hauptwörtern für Eigenschaftswörter (oder Adverbien usw.), die in größerer Zahl nur bei Karmayer vorkommen (vgl. oben Anm. 60 betr. Höfling). Besonders interessant sind: „Mondschein“ = leer, ledig, nicht (Mitte des 18. Jhrh.; Kluge, Rotw. I, S. 240 [vgl. auch Avé-Lallemant, II, S. 66, Anm. 1]), und „Farbe“ = viel, oft (bei Christensen, 1814).

[65]) Vgl. Horn, Deutsche Soldatensprache, S. 41: „Weißröcke“ allgemein für österreichische Soldaten. Riedels Gaunerwörterbuch von St. Georgen am See (1750) verzeichnet „Weiß-Leininger“ (vgl. oben Anm. 63) sogar schlechthin für „Soldat zu Fuß“ (Kluge, Rotw. I, S. 218); Pfister und v. Grolman haben das jüd. Lohwene Ballma(c)ker nur für „österreichische Soldaten“ (vgl. Thiele: Lowene Balmechoneff, „österreichisches Militär,“ zu jüd. lowon, hebr. lâbân, weiß und ba'al milchâmâ, s. oben Anm. 63); endlich ist „Weißmatiner“ bei Karmayer noch spezieller der österreichische Infanterist. In der neuern Wiener Gaunersprache heißt dagegen der Soldat nach den österreichischen Landesfarben

gemein — namentlich aber bei den Gaunern der Reichshauptstadt — der Polizist, der Schutzmann, womit dessen satirische Definition nach dem Berliner Volkswitz als „blau anjestrichnes Abführmittel“ übereinstimmt (s. H. Meyer, Der richtige Berliner usw., S. 18 unter „Blau,“ Nr. 6; vgl. auch Blaumasl, Polizeiagent in der modernen Wiener Gaunersprache und das ältere Blaukragen für Gendarm, desgl. im engl. Cant: blue und älter blue bottle [neben Robin-readbrest] für den Polizisten). „Weißes“ schlechthin bedeutet wohl auch Papier, wie „Schwarz“ oder „Schwärze“ die Tinte (vgl. „Black“), öfter aber (im Gegensatze zu einem seltnern „[die] Weis,“ d. h. die Weiße für den Tag) die Nacht (daher: Schwarzbauer, Nachtdieb, Schwarzfahrer, Schmuggler), während „der Grüne“ poetisch den Frühling umschreibt. Häufiger sind aber noch zusammengesetzte Begriffsbezeichnungen nach Farben, die auf Grund von allerlei Vergleichen zustande gekommen sind. Dahin gehören u. a. Gelbaugen für Hirse, Rothosen für Kirschen, Blauhosen für Zwetschen (nach dem Vorbilde von Grünhose für [Feld-] Jäger und ähnlichen als partes pro toto aufzufassenden Personenbezeichnungen), blaue Bohnen für Kugeln (wie in der Soldatensprache; auch bei den Engländern blue pills), Blaukohl für den Staupbesen, Weißbirn für Ei, Schwarzhaber für Speck, Schwarzmantel für den Schornstein. Auch der Himmel wird mit einem blauen Mantel verglichen, der Winter (in der Kundensprache) poetisch „Vater Weiß,“ die Erde „Mutter Grün“ genannt, bei der der „Sonnenbruder“ immer freies Quartier findet (daher das allgemein bekannt gewordne „bei Mutter Grün schlafen“ soviel

„Schwarzgelber,“ was außerdem auch noch für „Denunziant“ sowie jeden, der „es mit der Obrigkeit hält,“ vorkommt (Pollak, S. 231). — Bemerkt sei noch, daß andre rotwelsche Wörtersammlungen in den Bezeichnungen der Länder nach Farben von Karmayers Terminologie mehr oder weniger abweichen. So findet sich namentlich Preußen öfter durch „blaue Märtine“ wiedergegeben, womit der (wohl auch nach der Farbe der Uniformröcke gebildete) Ausdruck „blaue Battmaker“ (statt: „Ballmaker“) oder „blaue Machome“ für preußische Soldaten (z. B. bei Pfister) übereinstimmt.

wie im Freien übernachten; vgl. auch noch Grünweher, Rasen, Beißgrün, Brennessel). Der Pastor heißt ironisch schwarzer Gendarm, Schwarzfärber oder (in Wien) auch Schwarzkünstler, was sonst (namentlich auch in der Kundensprache) gewöhnlich für den Schornsteinfeger vorkommt, den die ältern rotwelschen Quellen unter der gröbern Bezeichnung „Schwarzarschkaffer" kennen; der Floh aber wird — gleich wie der ebenso behende und lästige, dunkelfarbige Zigeuner — Schwarzreiter (oder in neuerer Zeit wohl auch schwarzer Dragoner) genannt (vgl. dazu im engl. Cant: scotch greys, Läuse, eigentl. schottische Kavallerie in grauer Uniform).

Ein auf Farbenbezeichnung begründetes Wortspiel enthält noch die Umschreibung Weisheitsschieber für den Bäcker, desgleichen der anscheinend geographische Name Graudenz für das Arbeitshaus (mit Anklang an das gleichbedeutende „graues Elend"). Von hier aus ist es dann nur noch ein Schritt dazu, bestimmte Ausdrücke für Gegenstände (oder Personen) mit besonders hervorstechenden Farben auf andre Begriffe zu übertragen, auch wenn in dem Worte selbst die Farbe als solche überhaupt gar nicht (also auch nicht einmal andeutungsweise) Erwähnung gefunden hat. So zeigt sich die weiße Farbe am reinsten wohl beim frisch gefallenen Schnee. Da aber auch ein Taschentuch, überhaupt Leinwand, Wäsche, ferner Papier und Wachs regelmäßig weiß ist, so nennen die Gauner dies alles, ja auch wohl Silber- oder gar Papiergeld ebenfalls schlechthin Schnee (daher z. B. auch Schneeschaufler, Wäschedieb, Schneepflanzer, Leineweber). Der Umstand, daß die dunkeln Fichtenwälder von weitem fast schwarz, „schwarz wie die Nacht" erscheinen, hat Veranlassung dazu gegeben, den konkreten Ausdruck Fichte auf den abstraktern Begriff Nacht zu übertragen (daher z. B. auch Fichtschmier, Nachtwache, Fichtschmierer, Nachtwächter, Fichtegänger, Fichtestrohmer oder pleonastisch Lilefichter [vgl. oben S. 27], Nachtdieb [in Wien jetzt: Fichtenbauer, Taschendieb]). Schwarzes Zeug wird (z. B. bei A. Hempel, 1687) als russiger Köhler personifiziert, während der ebenfalls

ſchwarz gedachte Teufel zur lebloſen Kohle herabſinkt (Pfullend. Jaun.-WB., 1820), ähnlich wie bei den ſizilianiſchen Mafioſen der Prieſter cocciu ri carbuni, d. i. „ein Stück Kohle“ heißt (Cutrera). Aus dem meiſt grün uniformierten Jäger, Förſter oder Feldhüter hat man dagegen einen Specht (neben Grünſpecht, Grünwedel u. a. m.) oder Laubfroſch gemacht, da dieſe Tiere von der Natur ebenfalls mit einem grünen Gewande bekleidet ſind; und wenn (bei Karmayer) die Sommerſproſſen als Finken bezeichnet werden, ſo liegt dem wohl der Gedanke zugrunde, daß die Haut des ſommerſproſſigen Menſchen ſo „bunt“ erſcheint wie das Gefieder der Finken. Eben dahin gehört auch noch Fuchs (neben Rot- und Gelbfuchs) für Goldſtück, Dukaten ſowie Knallhecht für Soldat und Dreitrefferhecht für den Feldwebel, die beide (nach Avé-Lallemant) wohl auf eine hechtgraue Uniform anſpielen (vgl. im engl. Cant canary-bird, Kanarienvogel für Gefangner wegen ſeiner gelben Jacke, im gewöhnl. Slang lobster), Hummer für Soldat wegen des krebsroten Rocks, im franzöſ. Gaunerargot sanglier, Wildſchwein für den ſchwarz gekleideten Prieſter, Pfaffen, im gewöhnlichen Argot perroquet, Papagei für den grünlichen Abſinth, bei den ſizilianiſchen Mafioſen palumma, Taube für weißes Taſchentuch und in der ſpan. Germania cisne, Schwan für öffentliche Dirne, nach Pott „vermutlich wegen ihrer ſchwanenweißen Unſchuld“ uſw.

* * *

Die zuletzt erwähnten Beiſpiele enthalten nun zugleich den Übergang zu der großen Zahl von Vergleichen, die das Rotwelſch überhaupt dem Bereiche der Natur entnommen hat. Begegnen ſchon häufig Ausdrücke aus dem Gebiete der Mineralogie oder der Geologie ſowie allerlei Pflanzennamen ſowohl zur Bezeichnung von Sachen (wie Stein, Kiſſen, auch Gulden, Mühlſtein, Taler, Kilometerſtein, Branntweinflaſche [modern], Steinfalle, Berg, Steinhaufen, Haus, Stadt, Kupfer, Heu, Blech, Gips oder Kies [ſ. oben S. 28], Geld, Schiefer, Kleingeld [in Wien]; Zwiebel, Uhr, [blaue] Bohnen, Kugeln,

Erbſen, Schrot, Pfeffer oder Kümmel, Pulver, Flachs, Haar oder [neuer] Markſtück, Linſen, Kreuzer, Moos oder Torf, Geld,[66]) Hanf, Brot, Hanfſtaude, Hemd, Langhalm Stiefel [ſelten], Weißbirn, Ei, Blaukohl, Staupbeſen, Kohlrübe [ſ. oben Anm. 34] oder Kürbis [vielleicht ſtatt: Kibes], Kopf), als auch (wenngleich ſeltner) von Tieren (wie Sand, Läuſe, Dornkraut, Reh, Kiennadeln, Ungeziefer)[67]) oder gar von Perſonen (wie Kleckſtein, Verräter, Schmierſtein, Aufpaſſer; Hopfen, Bauer, Klette, Büttel, Grünſtäudel, Jäger),[68]) ſo iſt doch das Tierreich erklärlicherweiſe noch weit ſtärker vertreten. Hat doch ſchon unſre gewöhnliche Umgangsſprache aus der Tierwelt eine Menge eigentümlicher Ausdrücke — und zwar keineswegs bloß Schimpfwörter — entlehnt, die dann in den Sonderſprachen der Stände (Soldaten, Studenten uſw.) noch eine bedeutende Steigerung erfahren haben. In ſeiner „Deutſchen Studentenſprache“ hat z. B. Kluge der „burſchikoſen Zoologie“ einen eignen Abſchnitt (S. 50—55) gewidmet, der übrigens neben manchen ſonderbaren, neuerdings in Vergeſſenheit

---

[66]) Während Torf im Sinne von Geld (ſo in Berlin nach Lindenberg, S. 191, ſonſt meiſt enger: Geldbeutel) — ebenſo wie Moos — eine auf das Hebräiſche zurückgehende Andeutſchung iſt (ſ. oben S. 29), ſcheint es dagegen in dem (modernen) Sinne von Schwarzbrot (nach Schütze, S. 96) mit unſerm (aus dem Niederdeutſchen ſtammenden) Ausdrucke für das bekannte Heizmaterial identiſch zu ſein, ſodaß es den oben (S. 65 ff.) erwähnten, nach der ſchwarzen Farbe gebildeten Bezeichnungen (wie Fichte, Kohle) anzureihen wäre.

[67]) Die Vermutung liegt wohl ſehr nahe, in dieſem meines Wiſſens übrigens nur bei Schütze (S. 73) verzeichneten Ausdruck eine volksetymologiſche Ausgeſtaltung des ältern rotw. Kineh, Kienum, Kinnim (auch Kimm, Kimmen) uſw. für Ungeziefer, insbeſondre Läuſe, zu erblicken, das (nach einer Mitteilung von Prof. E. Kautzſch in Halle) ſeinerſeits wieder auf das bibliſche kinnîm oder kinnâm, d. h. eigentlich Stechmücken, zurückgeht. — Bei Karmayer findet ſich: Kienſtock, Schaf, Kienſtöckl, Lamm.

[68]) Vereinzelt kommen ſolche Ausdrücke ſogar für ganz abſtrakte Begriffe vor, wie Schreckſtein, Angſt, Furcht, Wohlſtein, Rührung, Kralldorn, Widerwärtigkeit (die beiden letzten bei Karmayer, der hierin beſonders reichhaltig iſt). Vgl. auch ſchon oben S. 16.

geratnen Bezeichnungen auch solche enthält, die schon in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen (wie Backfisch, Spitz, Affe, Kater) oder doch den Bewohnern von Universitätsstädten ziemlich geläufig geworden sind (wie Fuchs [krasser, Brand-, Leibfuchs, Stiefelfuchs], Pudel, Kamele, Finken, Salamanderreiben). Weniger bekannt, aber nicht weniger reichhaltig besetzt ist der Tiergarten, den sich die Phantasie der Gauner errichtet hat, und aus dem wenigstens einige der interessantesten Exemplare vorgeführt zu werden verdienen. Da ist z. B. der Iltis, d. h. der gewandte und listige Polizist (Stadtknecht, Büttel), der Teckel, d. h. der Gendarm, der, um seinem Berufe gerecht zu werden, eine scharfe Spürnase haben, überhaupt — um mit den „Fliegenden Blättern" zu reden — „gescheit wie ein Dackel" sein muß,[69]) die Eule, d. h. der wie dieser Vogel die Nacht zum Tage machende Nachtwächter. Krebs bedeutet in der Kundensprache den Seiler, weil er sich gleich diesem Tiere bei der Ausübung seines Handwerks rückwärts zu bewegen pflegt; kleine Kinder werden rotwelsch als Lämmlinge (Lämmchen) bezeichnet; Mücke kommt für Spion, Rabe für junger Gauner (auch berlinerisch: kesser Rabe = frecher Junge), Dohle für Freudenmädchen vor. Unter Spinne verstehn die Hamburger Verbrecher „das Frauenzimmer, welches den Zuhälter unterhält" (Roscher), unter Katze oder Biene die Wiener Gauner jedes Frauenzimmer schlechthin, Aff bedeutet bei ihnen einen „Inspektor," das Deminutiv Äffchen in Hamburg „den Dummen, der gerupft werden soll," sonst auch den jungen, noch unerfahrenen Handwerksburschen. Der Gebrauch des Ausdrucks „Käfer" für den Württemberger enthält wohl ein Wortspiel,

[69]) Ein ironisch gefärbtes Gegenstück hierzu scheint die Bezeichnung des Gendarmen als Strauß („Vogelstrauß") bei Schlemmer, 1840 (Kluge, Rotw. I, S. 371) zu sein, da der Strauß, von dem schon die Bibel sagt, daß „Gott ihm die Weisheit genommen und keinen Verstand zu erteilt habe," zu „den dümmsten und geistlosesten Vögeln" gezählt zu werden pflegt. (Brehms Tierleben, 3. Aufl., Leipzig u. Wien 1892, Abt.: „Vögel," Bd. 3, S. 694.) Jedoch könnte der Vergleich auch wegen der sehr scharfen Sinnesorgane (Sehkraft, Gehör und Geruch) oder des schnellen Laufes des Straußes vorgenommen sein.

das auf der doppelten Bedeutung von „Schwabe“ — Württemberger und ein bekanntes Insekt (richtiger „Schabe“) — beruht.[70]) Noch viel zahlreicher sind die mit Tiernamen gebildeten Zusammensetzungen, die teils wirklich in der Natur vorhandnen Geschöpfen entsprechen — wie Holzwurm, der Schreiner, Rotkehlchen, der Soldat,[71]) Taschenkrebs, der Taschendieb, Wasserratte, der Schiffsdieb, Nachteule, „der bei Nacht herumziehende Räuber“ —, teilweise jedoch als bloße gaunerische Phantasiegebilde (etwa nach der Art des „Paletotmarders“ unsrer gewöhnlichen Umgangssprache) erscheinen. Dahin gehören das anscheinend halbjüdische Zehkemkatze,[72]) der Verräter (vgl. unsre „falsche Katze“), Nachtschwalbe, der Nachtdieb, Dreckschwalbe, der Maurer oder Maler, Kuttengeier, der Geistliche, Schulfuchs, der Schulmeister (vgl. dazu auch Kluge, Deutsche Studentensprache, S. 51, 124), Feberwurm, der Advokat, Anwalt (zu febern, schreiben [s. oben S. 41], Teigaffe, der Bäcker (modern), Pechhengst, der Schuster (s. oben S. 55), Kleisterhengst, der Buchbinder, Hobelhengst, der Tischler (Schütze), Scherblinghengst, der Glaser, Garnlinghengst, der Weber, Schmierlinghengst, der Seifensieder, Staubhengst, der „Griesler“ (Karmayer), Kuttenklepper, der gemeine Dieb (Krünitz, Enzyklop.) und das sonderbare halb jüdische, halb lateinische Begerkaval, der Totengräber (bei Karmayer; zur Etymol. vgl. oben S. 30 u. S. 33/34). Besonders reich ist endlich auch das

---

[70]) A. M.: Stumme, a. a. O., S. 20, der Käfer-Märtine für Schwaben, Schwabenland als Kaffer-Märtine (Bauernland) oder Ganfer-Märtine (Diebsland; s. oben S. 7) ausgelegt wissen will. — Über das Wortspiel Wallach (statt: Gallach) für Pfarrer s. oben S. 47.

[71]) Über Grünspecht s. schon oben S. 66, über Blaumasl (kleine Blaumeise) oben S. 64. In Berlin hieß früher der Schutzmann allgemein „blaue Kalitte,“ d. h. Schmetterling (Weißling); H. Meyer, a. a. O., S. 59.

[72]) Stumme, a. a. O., S. 21 vermag das öfter vorkommende Zeitwort zegemen, zehkemen usw. = schwatzen, gestehen, verraten, zu dem die oben erwähnte Bildung gehört, nicht zu deuten, obwohl es „aussieht, als ob es hebräischen Ursprungs sei.“

Haſenvolk vertreten: mit Sandhaſe, Soldat (Infanteriſt), Dachhaſe, Dachdecker (modern), Kohlhaſe, Gärtner, Kornhaſe, obdachloſer Vagabund, der im Kornfeld übernachtet, Spinnhaſe, Feigling (vgl. auch in den Krämerſprachen: Melhas, Kind und Volkhas, Mönch; Kluge, Rotw. I, S. 435 u. 448). Sogar einzelne Zeitwörter für gewiſſe menſchliche Tätigkeiten hat man von den Tieren hergeleitet. Wie wir jemand etwas „mauſen“ oder „abluchſen,“ uns „fuchſen“ (ärgern) und „mopſen“ (langweilen) können, oder wie der Student aufs Examen zu „büffeln“ oder zu „ochſen“ pflegt, ſo verſtehn unſre Vagabunden (nach ihrer Sprache) zu „eisbären,“ d. h. viel Geld zuſammenzubetteln, wenn aber die Polizei naht, „(einen) Haſen zu machen,“ d. h. wegzulaufen oder zu „tigern,“ d. h. große Strecken ſchnell (gleichſam nach Art der Tigerſprünge) zurückzulegen (vgl. auch Katerei, Raſchheit, Schnelligkeit; ferner katzeln, lügen [wohl nach der „Falſchheit“ der Katze], vogeln, pfeifen, quienen, hetzen [wohl zu Quien, Hund], roßfußen, umwühlen [dieſe ſämtlich bei Karmayer], nachſchimmeln, verfolgen [wohl vom Schimmel als Pferd, bei Pollak] u. a. m.).

Aber nicht bloß auf Menſchen und ihr Tun und Treiben beſchränken ſich ſolche Vergleiche aus dem Tierreiche; man hat weiter zuweilen auch die Namen einzelner Tiere auf andre, ſelbſt ſolche einer ganz verſchiednen Gattung, übertragen, ein Vorgang, den auch unſre gewöhnliche Sprache kennt, deren ſo gebildete Bezeichnungen teils (wie z. B. Grasmücke, Fiſchotter, Meerſchweinchen, Seehund) ſogar wiſſenſchaftlich anerkannt, teils dagegen nur im Volksmunde gebräuchlich ſind (wie etwa Dachhaſe für die Katze, Buttervogel oder -fliege für den Schmetterling, Grauſchimmel für den Eſel, im engl. Slang: Jerusalem pony). Die Gauner haben dies noch weiter ausgebildet; ſie kennen z. B. nicht nur ebenfalls den Dachhaſen (oder Bähnhaſen) als Bezeichnung für die Katze, ſondern noch eine große Menge ähnlicher Tierverwechſlungen, wie Floſſerkatz, Fiſchotter, Hornbock, Kuh, Waldhahnl, Schwan, Bachhendl (d. h. Bachhähndl), das (Einſpänner-) Pferd (modern, in Wien), Spitzvogel oder Süßling-

vogel, Biene, Schmunkvogel (d. h. Fettvogel), Schwein, Haifisch oder Schneiderkarpfen, Hering (als Gericht), Padde (niederd. für Kröte), Gans, Sackratten, Filzläuse, Bienen (auch Trichinen, Bismarckkäfer, Reichskäfer u. a. m.) für Ungeziefer überhaupt, besonders aber Läuse (nach Schütze) usw. Daß endlich im Rotwelsch auch lebloſe Gegenstände den Tieren mit Vorliebe gleichgestellt worden sind, beweisen Ausdrücke wie Igel für Koffer (wegen des rauhen Fellüberzugs in ältern Zeiten), Hund (oder Kien, d. i. wohl = Quien) für Vorhängeschloß, das gleichsam wie der Haushund vor dem Tore Wache hält (vgl. das franz. chien d'un fusil, span. gatillo, Katze, deutsch Hahn [engl. cock] am Flintenschlosse), Schlange für Kette jeder Art, Krebs für Schere, besonders Lichtschere, Spinne für Gitter, Raupe oder Katze für Ranzen, Bär für Laib Brot (in Wien jetzt für „feuerfeste Kassa"), Made für Korn, Dohle für (steifen) Hut, Padde für Geldbeutel, Kröte (oder genauer „Begerkröte" [vgl. oben S. 69]) für Sarg, Frosch für Daube am Wassereimer, Unke (modern) für Branntweinflasche. Besonders anmutig klingt das humoristische „Klucke mit den Küken" (Henne mit den Hühnchen), die der Dieb gleichsam mit sich laufen läßt, wenn er sich ein ganzes Eßbesteck, den Suppenlöffel samt den kleinern Eßlöffeln widerrechtlich aneignet. Dazu treten auch hier zahlreiche Zusammensetzungen, wie (von schon in unsrer Sprache vorhandnen) z. B. Regenwurm, Wurst, Feldhühner, Kartoffeln, Bachstelzen, Bohnen, Linsen, Fledermaus, Brief (Feldtaube, Kundschafterzettel bei Moscherosch, 1640; vgl. noch Filzlaus in der Kundensprache für das Zwanzigpfennigstück), oder (von neugeschaffnen) Bachkatze, der Stein, Schneidhammel, die Schere (vielleicht mit Anspielung auf den Hammel als verschnittnes Tier), Baumkrebs, die Birne, Sauerhase (oder ndd. Surhase), die Zwiebel, Säuerlinglerche, die Brombeere (vgl. „Schmalzlerche" in Berlin = Pfannkuchen), Rethsperling, der Safran, Fetzenhahn, der Zunder, Grünlingsbock, der Klee, Rauschetbock, gedörrter Klee, Hornbockerl, „das krumme Kipfel" (bei Karmayer; vgl. auch Windbock, Mühle in der Kundensprache), Funkenfisch,

die Lunte, Füllwurm, der Trichter, Hitzwurm, der Tragbalken in einem Zimmer (Hitze) usw.[73])

Nach diesen Beispielen, die sich leicht noch vermehren ließen,[74])

[73]) Das Wort Wetterhahn, das ja auch in unsrer Gemeinsprache — besonders für eine Windfahne, dann auch wohl für „einen unverläßlichen Menschen" — gebraucht wird, wobei das ursprüngliche Bild schon „nahezu ganz ausgelöscht" ist (Nyrop-Vogt, Leben der Wörter, S. 120), hat im Rotwelsch noch einmal seine Bedeutung gewechselt, indem es hier schon frühzeitig (z. B. im Lib. Vag.) für Hut vorkommt, wobei „das Dritte des Vergleichs darin liegt, daß Hut und Wetterhahn oben auf Scheitel und Gebäude stecken" (Pott, Zig. II, S. 10, 11). In neuerer Zeit bedeutet es bei den Gaunern aber auch das Freudenmädchen (s. z. B. Groß, Handb., S. 398), was schon Pott (a. a. O., S. 10) aus deren „wetterwendischer Zuneigung" zu erklären versucht hat.

[74]) So finden sich zuweilen Tiernamen selbst für abstrakte Begriffe verwendet, wie Affe für Rausch (wie in der Studentensprache), Löwe für Jähzorn, Brummbär für Friede (vgl. oben S. 21, Anm. 14), Knöspelwurm für Untugend und Windelwurm für Wetteifer (bei Karmayer, der noch mehrere solcher sonderbaren Gebilde kennt). Sehr zahlreich sind ferner aus zwei Wörtern gebildete Zusammensetzungen, deren erster Bestandteil einen Tiernamen enthält, der grammatisch aber zu dem zweiten in sehr verschiedner Beziehung (z. B. als Genit. obj. oder subj.) stehen kann. Man vgl. u. a. die Ausdrücke Lausmarkt, Kopf, Lauseharke, Kamm, Laushütte, Gefangenhaus, Lausbiß, Widerspenstigkeit. Einen besondern Platz nimmt hierunter wieder ein der Gebrauch einzelner Körperteile bestimmter Tiere zur Bezeichnung: a) von Personen, b) von (andern) Tieren (gleichsam als partes pro toto) und c) für Sachen. Beispiele für a) Katzenkopf, der Schlosser (vgl. den „Schafskopf" oder den „Hasenfuß" unsrer Umgangssprache); für b) Schmalfußkiebers wörtl. ebenfalls: Katzenkopf, die Eule (Karmayer); für c) Flöhaugen, Hirse, Katzohr, Manchester, Hasenohr, Sammet, Schwalbenschnabel, Maurerhammer; vgl. etwa auch noch Affenfett, Schmalz (Schütze). Über Ochsenkopf s. oben S. 20. — Endlich muß noch erwähnt werden, daß die rotwelschen Glossare hin und wieder Ausdrücke für die verschiedensten Dinge und Begriffe enthalten, die der etymologisch ungeschulte Leser gar leicht für deutsche Tiernamen halten kann, während es sich in Wirklichkeit nur um allerlei (zum Teil nach Art der Volksetymologie vorgenommne) Verunstaltungen aus Fremdwörtern oder sogar aus Wörtern deutschen Ursprungs handelt. Zur Verdeutlichung seien hier folgende Beispiele genannt: a) Bezeichnungen von Personen α) aus fremden Sprachen: Kappmaus (= mauß), der Verräter, pleonastische Bildung aus kappen, ergreifen,

wird es kaum wundernehmen, daß man endlich auch umgekehrt die Tiere — die ja auch in unsrer Volkspoesie ganz wie mit menschlichem Leben beseelt erscheinen — personifiziert, also z. B. mit Eigenschaften und Tätigkeiten, ja teilweise geradezu mit gewissen Ständen oder Berufsarten der Menschen verglichen hat (wie dies zuweilen auch in unsrer Gemeinsprache geschehen ist; vgl.: Dompfaffe, Mönch, Ackermännchen als Vogelnamen). Im Rotwelsch heißt deshalb z. B. die Ente Teichgräber (niederd. Bäkentrecker, Bachzieher, Kanalbauer, das Schwein Wurzelgraber, der Fisch Flosserfahrer,[75]) das Ungeziefer die stillen

---

verraten (wohl zu dem lat. capere) und dem hebr. mâsar, verraten (vgl. Avé-Lallemant, IV, S. 103); β) aus dem Deutschen: Fichtegeier, Nachtdieb, Medinegeier, Mokumgeier, Land-, Stadthausierer, in denen „Geier" dialektisch für Geher, Gänger (vgl. ndd.: hei geiht) steht (vgl. Avé-Lallemant, IV, S. 544; anders dagegen wohl bei dem schon oben S. 69 erwähnten „Kuttengeier"); b) Bezeichnung von (andern) Tieren α) aus fremden Sprachen: Dannegaul, Hahn, Verunstaltung aus dem Hebr., Erklärung schon oben S. 29; β) aus dem Deutschen: Stier (Stierchen, Stärchen), Huhn, aus: Stüricke, Stiricke, zu dial. stüren, sturen, stören = durchsuchen, scharren, „aufstören" (vgl. Avé-Lallemant, IV, S. 617; Wagner in Herrigs Archiv, Bd. 33, S. 241); Hornigel, Ochse (für Hornnickel), Strohpudel, Gans (für Strohputzer, vgl. Anm. 75), Wachtel, Hund (zu wachen, Wächter); c) Bezeichnungen von Sachen und abstrakten Begriffen α) aus fremden Sprachen: Taube, Glück („Tauben haben," Glück haben) aus dem hebr. tôb, rotw. tof (dof, duft), gut, schön, tüchtig, unter Verwertung der Bedeutung der Tauben als Glücksvögel, besonders bei den Juden (vgl. Kluge, Rotw. I, S. 388, Avé-Lallemant, IV, S. 266/67, 615/16), Bock, Hunger und Ratte, Nacht aus dem Zigeun. (vgl. schon oben S. 31), Gemsel, Hemd (nicht etwa Demin. zu Gemse, sondern aus dem französ. camisole, s. oben S. 37); β) aus dem Deutschen: Sper(r)ling, Knebel (s. oben S. 60), Sti(e)glitz, Steigleiter (neben Steigling, zu steigen).

[75]) Ausdrücke wie etwa Strohbohrer oder Strohputzer für Gans, Dreckpatscher oder Schundkratzer für Ente, Mistkratzer(l) für Huhn, Hahn vermitteln hierbei den Übergang zu allerlei Bezeichnungen für Tiere nach solchen Haupttätigkeiten derselben, die von Menschen überhaupt nicht wohl ausgeführt werden können, wie Beller, Hund, Schnurrer, Katze, Grunzer, Schwein, Quaker, Frosch, Schnatter, Ente, Kraller, Marder, Erdschlupfer, Maus, Kleebeißer, Schaf usw.

Marſchierer, der Floh Schwarzreiter oder ſchwarzer Dragoner, der Spatz Bauerndiebfletterl, das Spanferkel Jude (bei W. Scherffer, 1652),[76]) die Kröte Hexe (bei Karmayer), der Hering Seekadett oder Seeſoldat (auch im engl. Slang soldier). Der Krebs wird wegen ſeiner „Scheren“ zum Schneider, ebenſo aber vereinzelt auch wohl die Ziege (vgl. Kluge, Rotw. I, S. 490), während der Bock als Korporal erſcheint, was andrerſeits auch wieder für den Hahn vorkommt. Zum Teil liegt dabei ein auch ſonſt im Rotwelſch zu beobachtender Vorgang zugrunde, den man wohl als „umgekehrte Ähnlichkeit“ bezeichnet hat, d. h. man verglich z. B. zuerſt den meiſt hagern aber bärtigen Schneider mit dem Ziegenbocke (vgl. „Schneiderbock“ auch im Volksmunde) oder den Korporal mit dem Hahne, weil jener auf dem Kaſernenhof ebenſo ſelbſtbewußt und gravitätiſch umherzuſtolzieren pflegt wie dieſer auf ſeinem Hühnerhofe,[77]) dann aber hat man die menſchlichen Berufe wieder auf die Tiere zurückübertragen.[78])

* * *

Auch bei der Perſonifikation der Tiere iſt man nicht ſtehen geblieben. Während einerſeits zuweilen Tiere und (noch häufiger)

---

[76]) Vielleicht kann man hierbei an eine „Enantioſemie“ nach Art des oben S. 23 erwähnten ſpan. Turco für Wein denken, weil ja den Juden Schweinefleiſch zu eſſen verboten iſt, zumal auch Groß, Handb., S. 370 „Jud“ für Speck aufführt. In ſchwäbiſchen Händlerſprachen kommt dagegen „Jud“ für Haſe vor (Kluge, Rotw. I, S. 481).

[77]) Vgl. über die „wechſelſeitige Beziehung zwiſchen Hahn und Korporal“ Näheres noch bei Avé-Lallemant, IV, S. 133, Anm. 4. Bei den ſizilianiſchen Mafioſen heißt der Gendarm mit ſeiner ſtolzen Uniform 'addu cà 'a pinna, d. i. Hahn mit der Feder (Cutrera).

[78]) Als Synonyme (nach Art von „Korporal“) für den Hahn ſeien noch erwähnt: „Rotmeiſter,“ d. h. wahrſcheinlich Meiſter der Rotte (des Hühnervolks), und das halbjüd. „Stierches Melach,“ d. h. Hühnerkönig, von Stierche, Huhn (ſ. oben Anm. 74) und hebr. mĕlek, König; vgl. auch in der ſpan. Germania: rey, König, obispo, Biſchof oder capiscol (caput scholae). — In einer ſlawiſchen Vagabundenſprache findet ſich kapucinar (Kapuziner) für Bock, wobei „der Bart des Kapuziners das tertium comparationis abgegeben hat.“ Jagić, a. a. O., S. 34.

Personen ihrer Bezeichnung nach leblosen Gegenständen gleichgestellt erscheinen,[79]) hat man andrerseits unbeseelte Gegenstände, namentlich Werkzeuge, mit Ausdrücken bezeichnet, die den Anschein erwecken, als ob sie selbst — und nicht der sie handhabende Mensch — eine Tätigkeit ausübten.[80]) Wie wir auch wohl in unsrer Gemeinsprache gewisse Geräte auf diese Weise bezeichnen, also etwa von einem „Bohrer," „Nußknacker," „Operngucker" oder „Feldstecher," ja sogar von einem „stummen Diener" sprechen oder eine bestimmte Waffe einen „Totschläger" nennen, so ganz ähnlich die Gauner. Bei ihnen bedeutet z. B. Nußknacker eine

---

[79]) Beispiele: Wollsack, Schaf, Wunnenberg, hübsche Jungfrau (wohl mit Anspielung auf den Venusberg), Schöneck, Braut (Bräutigam), Gründing, Jäger, Wüllenbündel, Kapuziner, Lappen, Leineweber, Fettläppchen, Tuchmacher, Bindfaden, Gerichtsdiener, Laterne oder Lampe, Polizist, Polizei, Blitzableiter, Gendarm; für Gendarm außerdem noch zahlreiche partes pro toto, wie z. B.: weißes oder schwarzes Lederzeug, Blaukragen, Pickelhaube. Den Übergang zu den völlig abstrakten Begriffsnamen für Personen (wie Fürwitz, Bader; vgl. oben Anm. 9) bilden Ausdrücke wie Mondschein für den Wachmann (Pollak, S. 223), Hammerschlag für Schmied, Zahlblick für Uhrmacher, Schlittenfahrt für Plaudertasche.

[80]) Nur Unterarten zu diesen beiden entgegengesetzten Erscheinungen bilden a) die Vergleichung einzelner menschlicher Körperteile mit Sachen, die auch in andern Gaunersprachen sehr beliebt ist (vgl. Stumme, a. a. O., S. 17), und umgekehrt b) die Vergleichung von diesen mit jenen. Beispiele für a): Speisfang, Magen, Brotlade, Mund (s. oben S. 58) sowie die sämtlich in der neuern Wiener Gaunersprache vorkommenden humoristischen Ausdrücke: Blasbalg, Brust (vgl. bellows, Lunge im engl. Slang), Bauplatz, Glatze, braune Kammer (oder auch schlechtweg „Kiste"), Hinterteil, Meierei, Busen, Sängerhalle, Hals, Kehle, Sparkasse, Buckel (dafür sonst auch: Ast; vgl. Groß, S. 357 u. oben S. 17, Anm. 9); Beispiele für b): Darm, Därme, Band, Bänder, Gelbaugen, Hirse, Spitznase, Gerste, Krummnase, Sichel, Langhals, -hälse, Bohne(n), Schwarzarsch oder Hohlarsch, Schornstein, Ofen, Krindkopf (= Grindkopf), kleiner Kramladen, Krummkopf, großes Brecheisen (vgl. dazu Avé-Lallemant, IV, S. 563), Oberkopf, Mütze der Frauen, Ohrwaschel, Gaunerbande, Polizeifinger, gelbe Rüben (vgl. oben S. 15), Betzerthirn, Eidotter, Dobrizunge, Tabakblatt, Dobrihirnschal(l)e, Tabakdosendeckel (bei Karmayer).

Ölmühle, Fenetergucker die Fensterscheibe (Gucker, Augenglas, Brille), Totmacher das Beil, Palmermörder (d. h. Soldatenmörder, vgl. oben Anm. 62 betr. ba'al milchâmâ) die Kanone (Karmayer), Schnürler den Galgen (zu schnür[l]en, henken), Feldschaberer (oder halblat.: Terrischerer) den Pflug, Dornkratzer den Rechen, Graber oder Gruber die Schaufel, Roller u. a. den (Schub-) Karren, Landläufer den Wagen, Glitscher den Schlitten (vgl. Rutscher für Wagen oder Eisenbahn in einer hohenzoll. Krämersprache [Kluge, Rotw. I, S. 436] und Bachrutscher, Stein schon im ältern Rotwelsch). Disputierer (wie bei den Wiener Verbrechern jetzt der „Auslagendieb" heißt) ist in der ältern Gaunersprache ein Kunstausdruck für die lange Stange zum Stehlen durch Fenster und Gitter oder auch zur Vermittlung unerlaubten Verkehrs in den Gefängnissen, Jadschacherer oder Jadschocher (wohl vom hebr. jâd, Hand und sâchar, hausieren) oder Schwarzmoser, d. h. eigentlich der schwarze Verräter (vom hebr. môsêr, Partiz. von mâsar), sind solche termini technici für das Brecheisen zum Öffnen von Verschlüssen.[81]) Um vollends jeden Zweifel an der Gleichstellung gewisser Dinge wie den Menschen auszuschließen, hat man namentlich[82]) gern zu

---

[81]) Nach diesen Beispielen kann es kaum noch auffallen, daß man auch einzelne Körperteile der Menschen gleichsam als selbsttätige Wesen aufgefaßt hat, wie z. B. die Ausdrücke Lecker (oder Laller) für die Zunge, Horcher für das Ohr, Linzer (zu rotw. linzen, sehen, schauen) für das Auge, Riecher (Muffer, Schmecker oder auch wohl Schnupfer) für die Nase, Steiger für den Fuß beweisen. In derselben Weise sind endlich selbst Bestandteile des Weltalls behandelt worden, wofür Glanzer (d. h. Glänzer) für Stern als Beispiel genannt sei.

[82]) Seltner kommt die Übertragung von andern, für menschliche Berufe gebräuchlichen Ausdrücken auf Sachen vor, bei denen wir nicht so unmittelbar gleich an die Berufstätigkeit erinnert werden, wie u. a.: Köhler, schwarzes Zeug (s. oben S. 65), Müller, Reichstaler (neben Mühlstein), Dragoner, Tee; desgleichen einzelne Bezeichnungen von Ständen, wie z. B.: Jauner, Karte (bei Pfister, 1812, vielleicht bloß statt: Jaune), Junker, Klee (ebd.), Kaiserin, Semmel (bei Schütze), oder endlich von gewissen Wörtern zur Kennzeichnung von menschlichen Geschlechts-, Alters-, Familienverhältnissen usw., wie: Bube, Bua,

Verbindungen mit dem Worte „Mann“ („Männchen,“ „Mandl“)[83] gegriffen, die sich übrigens im Rotwelsch — wie bekanntlich im Deutschen überhaupt — auch sonst noch (zur Bezeichnung von lebenden Wesen, Tieren wie Menschen) großer Beliebtheit erfreuen.[84] Nach dem Vorbilde von Berufs- und Ständebezeichnungen, wie Zwickmann, der Henker (wohl nach dem Zwicken mit glühenden Zangen; vgl. auch Zwicker(t), Hammer und Scharfrichter, „Meister Hämmerlein“), Bundermann, Wundarzt (wohl zu binden, verbinden), Schmiermann (oder Schimmermann), Nachtwächter (zu Schmiere, Wache), Feuermann, Staatsanwalt (modern, in Wien), Plattmann, Landmann (wohl vom „platten Lande“), Landsmann, Jude auf dem Lande (Groß), von Gaunerbenennungen, wie Paßmann, „einer, so den Dieben abkäuft“ (A. Hempel, 1687; zu passen, paschen, kaufen, später

---

Dietrich (vgl. oben S. 52), Zwilling, Auge usw. (s. oben S. 60), Jüngling, Schornstein (s. oben Anm. 60), Kalle, d. h. Braut, Mädchen (Etym. noch unten S. 93), für Messe, „als Geliebte des Gauners, die ihm Genuß darbietet“ (Avé-Lallemant, IV, S. 553). — Über „Fähnrich“ für Käse s. oben S. 61, Anm. 62; über „Donnerschütz“ für Krieg und ähnliche Veranschaulichungen ganz abstrakter Begriffe s. schon oben S. 16. — Eine Art Personifikation von Sachen liegt auch in der Verwendung von geographischen Bezeichnungen, besonders solcher nach dem Lande oder Orte eines Erzeugnisses (wie Türke für Mais, Bielefelder für Wäsche, besonders [leinenen] Kragen und Vorhemd), worauf der Verfasser an andrer Stelle noch ausführlicher einzugehen gedenkt; vgl. unten Anm. 100.

[83]) „Männer“ (als Plur. zu Mann) bedeutet (nach Lindenberg, S. 109, 187) bei den Berliner Gaunern Taler. Groß, Hdb., S. 366, 368 verzeichnet: „halber Mann,“ Fünfzigguldennote, „ganzer Mann,“ Hundertguldennote; Pollak (S. 222, 227): „Mann“ oder „kleiner Mann,“ Hundertguldennote, „halber Mann,“ Fünfzigguldennote, Riesenmann“, Tausendguldennote.

[84]) Zu vgl. etwa Avé-Lallemant, IV, S. 287. Das Gebiet der mit Mann im Rotwelsch gebildeten Berufsbezeichnungen erweitert sich natürlich noch ungeheuer, wenn man auch die zahlreichen Zusammensetzungen mit den mit „Mann“ im ganzen gleichbedeutenden Wörtern deutschen oder fremden Ursprungs (wie Fies[e]l [österr.], Kaffer [aus dem Hebr., s. unten S. 94], Isch [aus dem hebr. îsch] u. a. m.) mit heranzieht.

auch schmuggeln, vgl. unten Anm. 112) und Flohmann, „Kartenwerfer" (modern, in Hamburg), von Umschreibungen sonstiger menschlicher Zustände und Verhältnisse, wie Baumelmann oder Bammelmann, der Gehängte[85]) (vgl. auch Gatzman[n], das Kind statt Gatzam bei W. Scherffer, 1652; s. Grimm, D. WB., IV, 1, Sp. 1518) sowie von Tiernamen, wie Trappelmann, Pferd, Biedermann, Schaf, Bartmann, Bock (in der span. Germania: barbado) u. a. m., sind schließlich auch zahlreiche Personifikationen von Sachen, ja sogar von abstrakten Begriffen geschaffen worden. Schon der Liber Vagatorum verzeichnet deren zwei: das frivole „Butzeilman" (d. h. Butzemann, Possen- oder Spaßmacher) für „Zagel" (penis) und das jüdisch-deutsche „Dolman" für „Galg," Galgen (später auch wohl Thalmann, vom jüd. tôlô, hebr. tâlâ[h], henken; vgl. Dallinger, Henker, oben S. 62). In den spätern Sammlungen begegnen öfter namentlich: Obermann, der Hut, die Mütze, dann auch wohl der Boden, Speicher (dagegen: Übermann, Überzieher in der neuern Berliner Gaunersprache), Erdmann (oder Erdmännchen), der (irdene) Topf, Feldmann, der Pflug (Feldmännchen oder Feldmandl, die Egge), Ellenmänner, die Schuhe[86]); weiter auch Krachmann oder Krackelmann, die Nuß, Dickmann, das Ei, Pettemann, das Essen auf dem Tische (bei A. Hempel, 1687, abzuleiten wohl von putten, butten usw., essen; vgl. oben S. 52), Legman(n), Brot (halbhebr. aus lechem, als „Lechman" noch heute erhalten in der Sprache der Winterfelder Hausierer; Kluge, Rotw. I, S. 441), Hitzlingmandl oder Finkenmandl (zu Funke),

---

[85]) Daher „n' Bammelmann machen" für sich erhängen noch heute in Berlin allgemein bekannt; s. H. Meyer, a. a. O., S. 13. Ebenfalls in weitere Kreise eingedrungen ist schon die Bedeutung des „wilden Mann machen" (s. Schütze, S. 99). — Über direkt von Familiennamen auf -mann hergeleitete rotwelsche Wörter (wie „Fleischmann") und Redensarten (wie „einen Unzelmann machen") s. noch unten S. 87/88; über das Zeitwort: „boxmännen" s. schon oben S. 41.

[86]) Zur Erklärung dieses stets nur im Plural vorkommenden Wortes s. Pott, Zig. II, S. 31 vbd. mit Avé-Lallemant, IV, S. 160 und 576 unter „Naal."

Ofen, Hölzermandl, Kegel; die poetisch anmutenden Bildungen Grünlingsmandl, die Sense, Sichel, Weißmandl, der Reif, Sensenmann, der Tod, Grünmann oder Duftimann, der Frühling[87]) (womit zu vgl. einerseits im ital. Gergo: il verde, April, l'odoroso, Mai, andrerseits im ältern engl. Cant: lightmans, Tag, darkmans, Nacht), endlich das von derbem Humor geschaffene „Frechmann" für das gerichtliche Verhör, in dem ein echter Gauner ja meist frech zu leugnen pflegt.[88])

Nochmals um einen Grad menschlich näher zurück, so zu sagen, erscheinen uns endlich die Ausdrücke für unbeseelte Wesen oder gar abstrakte Begriffe, die mit einzelnen bestimmten Personennamen in Verbindung gebracht sind. Auch sie sind im Rotwelsch ziemlich häufig anzutreffen, wie es denn überhaupt Begriffsumschreibungen durch Eigennamen gern verwendet. Zwar ist diese interessante Erscheinung, die dem allgemeinen Triebe des Volksgeistes entspricht, sich möglichst an das Anschauliche zu halten, keineswegs bloß auf unsre Gaunersprache beschränkt geblieben, vielmehr sowohl im gewöhnlichen Deutsch als auch bei andern Nationen anzutreffen,[89]) sie hat aber bei unsern Gaunern ohne

[87]) Ein Seitenstück dazu ist noch „Piberisch Mandl" für den Herbst bei Karmayer, worüber Näheres noch unten Anm. 118. — In Wien heißt im Gaunermunde das Rathaus „eiserner Mann," nach dem auf dem Rathausturm als Wahrzeichen der Stadt aufgestellten eisernen Ritter (Pollak, S. 210 u. Anm. 3).

[88]) Verbindungen mit Mann zur Bezeichnung von Sachen usw. sind auch bei den dänischen Gaunern sowie in einer slowenischen Vagabundensprache anzutreffen. Näheres bei Pott, Zig. II, S. 31 und Jagić, a. a. O., S. 27, 28. — Eine Eigentümlichkeit der Karmayerschen Sammlung ist die Verwendung von Zusammensetzungen mit Patras (-es), d. h. Vater (vgl. oben S. 34), für Gegenstände (wie z. B. Funkenpatras, Ofen, Mundsprungpatres, Kelch) oder gar für abstrakte Begriffe (wie Vertümelpatres, Verschwörung).

[89]) S. darüber namentlich: Gustav Krüger, Eigennamen als Gattungsnamen. Progr., Berlin 1891, besonders S. 17 ff.; zu vgl. auch O. Behaghel in der Zeitschr. des Allg. Deutschen Sprachvereins, XVIII (1903), Sp. 75, 76; speziell über den Gebrauch des Namens Hans als Gattungsbegriff s. auch die Literaturzusammenstellung in meinen „Deutschen Rechtsaltertümern in unsrer heutigen deutschen Sprache," S. 136, Anm. 27.

Zweifel eine ganz besonders starke Ausprägung erhalten, sodaß es sich schon verlohnt, etwas länger bei ihr zu verweilen. Auszuscheiden sind dabei übrigens von vornherein einzelne Fälle, wo es sich nicht um wirkliche, sondern nur um scheinbare, nach Art der Volksetymologie aus Fremdwörtern zurecht gemachte Eigennamen (zur Bezeichnung von Personen, Tieren, Sachen oder Begriffen) handelt. Hierher gehören zum Beispiel Kaspar oder Kasper für Betrüger, Lügner (oder auch Betrug), meist in Zusammensetzungen gebraucht, wie Kaspar Fehlinger, „falscher Arzneikrämer," Fenkel Caspar, „Betrug mit Hexerei" (Kluge, Rotw. I, S. 270, 300), vom rotwelschen Zeitworte kaspern, das wohl auf hebr. kâzab, belügen zurückgeht,[90]) Suse für Mähre, Stute, das ebenfalls als Andeutschung eines hebräischen Wortes (vgl. oben S. 29) erscheint, Hannickel für Ochse, das wie die bekannte (süddeutsche) Verkürzung von Hans Nikolaus aussieht, aber nur eine Verunstaltung des rotwelschen „Hornnickel" ist, Schaber-Barthel für Brecheisen (vom hebr. schâbar, brechen und barzel, Eisen; vgl. das halbdeutsche Feldbartle, Pflugsegge), (alter) Fritze oder roter Fritze für die Schminke (wohl von Fritte, italien. fritta, zu friggere, lat. frigere, rösten, dörren, in der Kunstsprache der Glasbläser: Vermischung der zum Glase nötigen Materialien und Färbestoffe) u. a. m. Besonders

[90]) Dafür Stumme, a. a. O., S. 20, dessen Ansicht übrigens nicht von allen Semitisten geteilt wird. — Wirklich auf den Eigennamen Kaspar geht dagegen zurück das bei Castelli, 1847 erwähnte „Kaschparl" für „eine Münze, welche 34 Kreuzer galt," die man im Leopoldstädter Kasperltheater als Eintrittsgeld für das Parterre bezahlte (Kluge, Rotw. I, S. 391). — Möglich ist es, daß von den beiden — in unsern Witzblättern herkömmlich gewordnen — Gaunernamen „Lude und Ede" (wie im Englischen „Tom and Jerry"), die man meist schlechthin als Abkürzungen von Ludwig und Eduard aufzufassen pflegt, „Ede" ursprünglich nicht als Eigenname gedacht, sondern so viel wie das französische aide, Gehilfe gewesen ist (vgl. Söhns, Die Parias unsrer Sprache, S. 37), eine Ansicht, die Unterstützung findet durch das Vorkommen des Wortes „Ede" für „Freund, Genosse" in neuern Gaunerglossaren (wie z. B. bei Groß, S. 364). Ob dagegen auch „Lude" als moderne gaunerische Bezeichnung für Brecheisen hiermit verquickt werden darf, bleibe dahingestellt.

sei endlich noch des Wortes Johann gedacht, das in den Wörtersammlungen der Gaunersprache überaus häufig, und zwar in allen möglichen Variationen, von der vollen Form „Johannes“ über „Joachim“ hinweg zum niederdeutschen „Jochen“ (oder „Jochem“) als Bezeichnung für den Wein vorkommt, jedoch nur eine Umdeutschung aus dem hebräischen jajin (in jüd., auf die sog. Pausalform des Wortes zurückgehender Aussprache jojin) ist (vgl. auch „Fünkeljohann,“ „Finkeljochen“ u. a. m. für Branntwein, von fünkeln, finkeln [zu Funke], sieden, kochen).

Wenden wir uns von diesen, den etymologisch nicht geschulten Betrachter nur zu leicht irreleitenden Wortspielen zu den wirklichen Eigennamen, so finden wir auch sie auf die mannigfachste Weise zur Bildung neuer Gaunerwörter verwertet. An die Spitze möchte ich die Verallgemeinerung einzelner Vornamen zur Kennzeichnung ganzer Personengruppen stellen, nach der Art etwa, wie unsre Offiziere von „feinen Emils“ sprechen, oder wie wir wohl allgemein „Jean“ für den Kellner, „Louis“ für den Zuhälter gebrauchen.[91]) Dieser letzte Name entstammt der Gaunersprache, die dafür zuweilen auch mit Alphons wechselt, während Laura für das Freudenmädchen,[92]) Trine (in neuerer Zeit) schlechthin für Mädchen, Hanne(s), Hans oder Damian (wegen des Anklangs an dämlich, in der Kundensprache) wohl für einen einfältigen Tölpel, Fabian (wegen des Anklangs an Fabel, nach Avé-Lallemant [IV, S. 538]) u. a. für einen Aufschneider, Renommisten vorkommt; ja schon der Liber Vagatorum hat den doch schon damals als Eigennamen gebrauchten Ausdruck Christian für Jakobsbruder, d. h. den Pilger zu dem heiligen Jakob von Campo-

[91]) Während übrigens bei diesen Fällen noch das Bewußtsein vorherrscht, daß es sich um zu Begriffen erweiterte Eigennamen handelt, ist dieses zuweilen in unsrer Sprache auch vollständig erloschen, so z. B. bei (dem schon oben S. 13 erwähnten) „Stoffel“ oder „Toffel“ und in noch stärkerm Maße bei Rüpel (aus Ruprecht) und Metze für Dirne (aus Mathilde, Mechthilde). Vgl. G. Krüger, a. a. O., S. 18.

[92]) Ob und inwieweit zu diesem (z. B. bei Groß, Hdb., S. 375) erwähnten Namen der Ausdruck laure für Bordell im franz. Gaunerargot in Zusammenhang gebracht werden darf, sei hier dahingestellt.

ſtella verzeichnet.[93]) Beliebter ſind aber auch auf dieſem Gebiete die zuſammengeſetzten Formen. Wie wir in der gewöhnlichen Umgangsſprache öfter gewiſſe Eigenſchaften unſrer Mitmenſchen oder auch einzelne Berufe durch Anhängung beſtimmter Perſonennamen charakteriſieren und danach zum Beiſpiel einen dummen Peter, Tröbel- oder Nölpeter (vgl. auch den „Struwelpeter"), eine einfältige Trine oder Suſe, eine Heulliſe, einen Prahlhans, Faſelhans oder Prozeßhansl, einen Schmutzbarthel, einen Zornnickel (ſüdd. Verkleinerung von Nikolaus) oder Giftmichel (oberheſſ.), dann auch einen Zigarrenfritzen, Kahnfriedel (nordd.) oder eine Harfenjule (berlin.) kennen, oder wie der Jargon der Schauſpieler die Souffleuſe als Flüſterlotte bezeichnet, ſo weiſt auch das Rotwelſch ähnliches auf. Hier begegnen wir u. a. einem „Achelpeter," d. h. dem alten, ſozuſagen arbeitsunfähig gewordnen Gauner, der nichts weiter mehr als „acheln," eſſen, kann und daher auch wohl „Toteſſer" genannt wird, während der beginnende, noch ungeſchickte Vagabund „Linkmichel," der Verräter eines Genoſſen (Schwätzer) aber „Zehkemhans" (oder „Zickemhans" neben „Zehkemkatze," ſ. oben S. 69) oder auch „Kapphans" (vom rotw. Zeitw. kappen, vgl. oben S. 72, Anm. 74) heißt. „Blechſeppel" (Deminutivform von Joſeph) findet ſich in einigen neuern Wörterſammlungen für dummer Gimpel, „Schibersmichel" bei Karmayer für den Deſerteur (zu ſchi[e]be[r]s, davon, weg; vgl. [auch anderswo]: ſchi[e]bes machen, ausreißen,

---

[93]) Hierher gehört wahrſcheinlich auch noch Thomasl für Bedienter (bei Karmayer) und Waſtl (aus Sebaſtian?) für Juſtizſoldat (bei Pollak) ſowie jedenfalls Schanl (= Demin. zu Jean) für den Polizeiwachmann (ebd. S. 228 u. Anm. 6 mit Hinweis auf Bobby = Robert für Poliziſt im engl. Slang). Leicht erklärt ſich die Erweiterung von Franzel, Demin. zu Franz — dem Namen mehrerer öſterreichiſcher Kaiſer — zu dem Begriffe „Kaiſer" ſchlechthin bei den Wiener Gaunern (Pollak, S. 212), wozu als Seitenſtücke angeführt ſein mögen „Petern ſein Tiergarten" für Oldenburg in der Kundenſprache (nach dem frühern, lange regierenden Großherzog Peter) und Willemfidel für Berlin (zweifelsohne nach Kaiſer Wilhelm I. und II.) in dem „Bargunſch" oder „Humpiſch" der nordweſtfäliſchen Kaufleute (Kluge, Rotw. I, S. 427, 445).

davonlaufen).[94]) Die Berufsarten sind u. a. vertreten mit Rospelpeter, der Besenbinder, Postjokel, der Postknecht, Hans Hache (nach Art des „Hans Wurst"), der Bauer (wohl zu mhd. hache, Bursche, Kerl), Stechhans, der Schneider, Grillenhans, der Gelehrte, Kappenhans, der Kapuziner — dem genau einerseits der Gugelfranz für Mönch (ursprünglich wohl besonders Franziskaner, von Gugel, landschaftl. für Kappe, Kapuze; vgl. südd. Gugelhopf = Napfkuchen), andrerseits der moderne wienerische Kuttenhansel für den Geistlichen überhaupt entspricht. Endlich seien noch einige in neuerer Zeit aufgekommene Zusammensetzungen mit Eigennamen für Polizisten, Gendarmen usw. erwähnt, wie der sonderbare „Klempners Karl," der vielleicht als Kerl (Karl) zu deuten ist, der die Gauner klemmt, d. h. fängt oder in die Klemms, das Gefängnis (s. oben S. 51), abführt (vgl. auch Klemser = Schultheiß) und übrigens Seitenstücke einmal in „Schallers Karl" für Lehrer, Kantor (zu rotw. schalle[r]n, singen), sodann in dem „Charley" des englischen Cant für den Polizisten hat, ferner der „Lattenseppel" (von Latte für Gewehr), der wohl zuerst in Berlin aufgekommene „blanke (auch weiße oder gelbe) August" für den Gendarm (je nachdem er weißes oder gelbes Riemenzeug trägt) und der „Schmiermichel" für Kriminalbeamter (modern, in Hamburg), der (ebenso wie das einfache wienerische Schmierer) zweifelsohne von Schmiere, Wache (Schmiere stehn, Wache halten; s. oben S. 29) herzuleiten ist (vgl. noch im [ältern] engl. Cant: Robin [Demin. von Robert] redbreast, Polizist und Johnny Derby, verunstaltet aus dem französischen gendarmes; im französ. Argot: Martin Rouant, Gendarm, ein Wortspiel, worüber das Nähere bei Lombroso, S. 387 zu finden ist).

Gewisse Eigennamen, besonders die einst bei unsern Vorfahren so ziemlich am verbreitetsten gewesenen, Hans und Michel, kommen dann auch zur Bezeichnung von Tieren oder (öfter) von

[94]) Vgl. auch noch: G'scherter Hansel, Teufel (bei Avé-Lallemant, IV, S. 546 und Groß, S. 368), Spreckhansel, Narr bei Pollak (S. 232), Blasmicherl, Päderast (ebd. S. 207).

lebloſen Gegenſtänden vor, und zwar zuweilen für ſich allein — wie z. B. Hanſel für Kaſten, Trog, Michel für Säge, Meſſer, Degen, Richtſchwert, Jackel, wohl Deminutivform von Jakob, für Opferſtock (in der Verbindung „dem Jackel das Eingeweide ausnehmen," die Opferſtöcke plündern), Kar(o)line für Schnapsflaſche (modern), Friedl für Rock bei den heutigen Wiener Gaunern[95]) —, häufiger aber in beſtimmten Zuſammenſetzungen. Schon der Liber Vagatorum kennt z. B. die eigentümlichen, ſchwer zu deutenden Ausdrücke Hans Walter (ſpäter auch verdorben in „Hauswalter") für die Laus und Hans von Geller (wahrſcheinlich: von Geldern) für grobes Brot (vgl. Grimms D. WB., IV, 1/2, Sp. 3041). Dieſen reihen ſich — als Verbindungen mit Hans am Ende — an: Grundhans, die Eggenzinke, Schneidhans, die Schere, Stanghans oder Stammhans, der Baum (dieſes auch: Fuß, Bein), Sauerhans (oder Surhans), die Zwiebel, Pommhans (oder Bommhans), der Apfel (halbfranzöſiſch wie Pommerling), Braunhans, der Kaffee, Blauhänſe, Zwetſchen, Langhänſe, Bohnen, Klaishänſe oder Gleishänſe, (weibliche) Brüſte (von Klais, Chlayes, Gleis, Glis uſw., Milch, auch Silber, abzuleiten wohl vom deutſchen Zeitworte gleißen, glitzern, glänzen) u. a. m.; ferner als Verbindungen mit der De-

[95]) Dieſes bei Pollak (S. 212) angeführte Wort der neuern Wiener Gaunerſprache ſteht offenbar im Zuſammenhange mit dem ſtudentiſchen (ſ. Kluge, Deutſche Studentenſpr., S. 93) und auch landſchaftlich weit verbreitet geweſenen „(alter) Gottfried" für alter, bequemer Hausrock, Schlafrock (vgl. Avé-Lallemant, IV, S. 289). Über andre ähnliche, nach Eigennamen gebildete Wörter unſrer Umgangsſprache ſ. noch Krüger, a. a. O., S. 79; vgl. auch Nyrop-Vogt, Leben der Wörter, S. 27. Das bekannteſte Beiſpiel iſt zweifelsohne Diet(e)rich (ndd. Dierk[en], ſchwed. Dyrk, dän. Dirk), das — wie das ſeltnere Peterken (d. h. Peterchen) oder Klaus (auch Klöschen) — den Nachſchlüſſel bedeutet, aber nicht — wie man gern vermuten möchte — aus der Gaunerſprache ſtammt. Das Nähere beſonders bei Kluge, Etymolog. WB., S. 78, Sp. 1. — Ein Namenwortſpiel der Wiener Gauner (nach Art der oben angeführten Ausdrücke Damian und Fabian) iſt „Kilian" für die Kälte (aus Kühle, kühl); ſ. Pollak, S. 219. Über Józſi ſ. noch unten Anm. 98, über „Kaſchpar!" ſchon oben Anm. 90.

minutivform Hanſel u. a.: Hochhanſel, (Kleider-) Schrank, Mara(c)hanſel, Backtrog (halbzigeun.; vgl. oben S. 31), Langhanſel, kleines Brecheiſen, Ohrhanſel, Tiegel, Henkelkrug; mit Hanjo (als Transpoſition von Johann): das ſchon früher erwähnte Serche-Hanjo, Tabaksbüchſe oder -beutel (vgl. Salzhans, Schrotbeutel nach Avé-Lallemant). Der „deutſche Michel" iſt beſonders vertreten in den Zuſammenſetzungen Langmichel oder Blankmichel, das Schwert, Richtſchwert und Fetzmichel, das Abdeckermeſſer (vom deutſchen fetzen, vgl. oben Anm. 37). Nur vereinzelt findet ſich auch Spannmichel für das Auge, vom rotwelſchen Zeitworte ſpannen, ſehen, ſchauen, dem Spannkaſpar für den Guckkaſten (bei Karmayer) entſpricht (vgl. ebd. auch noch Gränzmicherl oder Pickmicherl für „Basrelief, Figur auf Stein"; in einer ſchwäbiſchen Händlerſprache: Moosmichel für Geldbeutel, Portemonnaie). In dem vom Bayreuther Zuchthausprediger Riedel 1750 veröffentlichten rotwelſchen „Wörterbuche von St. Georgen am See" heißt der Branntwein Soruf-Märten, gebildet wahrſcheinlich aus Soruf, Schnaps (vom hebr. ſâraf, Partiz. Paſſ. von ſâraf, brennen, vgl. rotwelſch ſarfenen, ſerfen in derſelben Bedeutung) und Märten, der in Süddeutſchland volkstümlichen Form des Eigennamens Martin. Wenn endlich in Berlin allgemein der grüne Wagen zum Transport der Gefangnen auch als „grüne Minna," „grüner Aujuſt" oder — vielleicht mit Anlehnung an den Titel eines bekannten Romans von Gottfried Keller — „grüner Heinrich" genannt wird, ſo dürfte auch dieſe Terminologie wohl zuerſt in Gaunerkreiſen aufgekommen ſein, zumal die letzte der erwähnten Bezeichnungen (neben „ſanfter Heinrich" oder „Heinrich" ſchlechthin) auch bei den Gaunern in Wien als noch heute gebräuchlich feſtgeſtellt worden iſt (ſ. Pollak, a. a. O., S. 214, 216, 228; vgl. auch noch die „Black Maria" im [ältern] engl. Slang für dasſelbe Gefährt, das in London ſchwarz angemalt war).

Auch einzelne hiſtoriſche Namen,[96]) insbeſondre ſolche aus

[96]) Über den Einfluß, den überhaupt einzelne Ereigniſſe der Zeitgeſchichte auf die Entſtehung von Ausdrücken in den Gaunerſprachen ge-

dem Alten Teſtament, haben die deutſchen Gauner für ihre Geheimſprache verwertet.[97]) So geht zum Beiſpiel der in Deutſchland durch Chamiſſos „Peter Schemihl“ allgemein bekannt gewordne Name Schlemiel, der im Rotwelſch (ſowie bei den Juden, vielleicht im Anſchluß an Schlamaſſel [R. Kleinpaul]) den Pechvogel bezeichnet, dem alles mißlingt (vgl. „Schlamaſſelvogel“ bei Thiele), wahrſcheinlich auf eine bibliſche Perſönlichkeit zurück, nämlich den im vierten Buche Moſes (1, 6) erwähnten Schelumiel, der nach der jüdiſchen Sage erſtochen wurde (vgl. 4. Moſ. 25, V. 6 bis 15). Ferner iſt Rebmoſche oder Rebbemauſche, wie die Gauner das bei Einbruchsdiebſtählen benutzte große Brecheiſen (Krummkopf, Lude) nennen oder wenigſtens früher nannten, wohl nichts andres als eine Verunſtaltung von Rabbi Moſes, dem großen Geſetzgeber des Volkes Israel, der, bei dieſem der Typus der höchſten Erhabenheit und Gewalt, hier in frivoler Weiſe einem verbrecheriſchen Werkzeuge gleichgeſtellt iſt. Als identiſch damit kommt übrigens zuweilen auch der Ausdruck Rebtauweie oder Rebbe Toweie vor, d. h. Rabbi Tobias, wohl nach dem (im 2. Buche der

---

habt haben, ſ. im allgemeinen Lombroſo, S. 386 ff. Ein Beiſpiel aus dem ältern Rotwelſch iſt das bei Dietmar von Meckebach um 1350 verzeichnete „Tumeherren,“ d. h. Domherren für Falſchmünzer (Kluge, Rotw. I, S. 2), wofür die Erklärung bei Hoffmann von Fallersleben in ſeiner Monatsſchrift von und für Schleſien, I (1829), S. 56 gegeben iſt (wiederholt im Weimar. Jahrb. für deutſche Sprache, Literatur uſw., I, 1854, S. 329).

[97]) Auch dieſe Erſcheinung ſteht in den Gaunerſprachen nicht vereinzelt da. So kannte namentlich das ältere engliſche Cant die Verwendung bibliſcher Eigennamen für Gegenſtände, wie Jakob, Leiter, Joseph, Mantel, Upper-Benjamin, Überrock (Krüger, a. a. O., S. 19 vbd. mit Baumann, Londinismen, S. CX, 99, 102, 266). Vgl. dazu das auch in der neuern Wiener Gaunerſprache gebräuchliche Józſi (d. h. Joſeph) für Winterrock (Pollak, S. 217 u. Anm. 13). — Im franzöſiſchen Argot iſt Judas ſowohl „Verräter“ als auch „Guckfenſterchen in der Rückwand des Wagens“ (Villatte, Pariſismen, S. 162; Krüger, a. a. O., S. 5); auch im Deutſchen wird es wohl als Bezeichnung der Gucklöcher an den Gefängniszellen gebraucht.

Chron. 17, V. 8 erwähnten) Leviten Tobias oder dem (bei Nehemia, Kap. 2, 4, 6 vorkommenden) Ammoniter gleichen Namens, der dort als Gewaltmensch geschildert wird.[98])

Fast am sonderbarsten mutet endlich die Verallgemeinerung zu Gattungsbegriffen bei einzelnen neuern Familiennamen an, die entweder einst weithin bekannt gewesen sind oder aber an ein bestimmtes, für das Gaunertum wichtiges Ereignis anknüpfen. Für den letzten Fall bietet ein sehr lehrreiches Beispiel der merkwürdige Ausdruck „Fleischmann" (zuweilen auch ins Jüdisch-Deutsche durch Boser-Isch, Bosert-Isch, Boser-Tisch [!] usw. [aus hebr. bâśar, Fleisch und îsch, Mann] oder ins Italienisch-Deutsche durch Kärnerfetzer [vgl. oben S. 38] übertragen), der in mehreren rotwelschen Glossaren mit: „einer, der Diebe aufsucht oder verfolgt" oder „Auffanger, Hatschier" (also Gendarm, Polizist im weitern Sinne) wiedergegeben ist. Die Erklärung hierfür aber kann man aus dem Riedelschen „Wörterbuche von St. Georgen am See" (1750) entnehmen, wonach diese Begriffsverallgemeinerung herstammt von einem Leutnant namens Fleischmann, der — etwa zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts — in der Umgegend von Frankfurt a. M. und Darmstadt „die Räuber und Diebe verfolget" hatte und dann „zuletzt von ihnen überfallen und jämmerlich massacrirt worden" war.[99]) Auf einen mit

[98]) Hierfür Dr. M. Brann (wenn überhaupt dabei an eine bestimmte geschichtliche Persönlichkeit zu denken sei). Im übrigen vgl. noch Avé-Lallemant, Bd. IV, S. 590 vbd. mit Bd. II, S. 125, Anm. 3.

[99]) Avé-Lallemant (IV, S. 53, 54) hat aus dem Fehlen des Wortes in dem „an substantivischen Personenbezeichnungen sehr reichen »Waldheimer Lexikon«" (1726) geschlossen, daß „die tragische Begebenheit" sich „etwa gegen Ende der ersten Hälfte" des achtzehnten Jahrhunderts ereignet habe. Dagegen findet sich der Name Fleischmann nicht nur in der sogenannten „Koburger Designation" von 1735 (Kluge, Rotw. I, S. 205), sondern auch schon bei J. B. Weißenbruch („Ausführliche Relation" usw., 1727 [Kluge, a. a. O., S. 194]) mehrmals (S. 60—64 u. 116) als Gattungsbegriff verwendet. Im ältern englischen Cant war der Familienname Harman (nach Thomas Harman, dem Verfasser eines berühmten Wörterbuchs der englischen Gaunersprache um 1566) zu dem Begriffe „Polizist" verallgemeinert worden (vgl. Baumann, Londinismen, S. XLI,

dem Gaunertum nicht direkt in Zusammenhang stehenden, sondern nur einst überhaupt berühmt gewesenen Familiennamen geht dagegen die Phrase „einen Unzelmann machen“ für „sich verstellen, einem etwas vorlügen“ zurück, die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von einzelnen Lexikographen des Rotwelsch erwähnt wird. Sie wird jedem unverständlich bleiben, der noch niemals etwas von der für ihre Zeit hervorragenden Schauspielerfamilie Unzelmann gehört hat.

Auch in der Behandlung der Familiennamen — wie der Eigennamen überhaupt — kann übrigens die Sprache noch weiter gehn, indem sie zur besondern Charakterisierung einzelner Tätigkeiten völlig selbständige Zeitwortformen nach bestimmten Persönlichkeiten bildet, und zwar auf die Weise, daß an einen Namen einfach eine verbale Endung angehängt wird. Diese Methode ist namentlich in dem Argot unsrer Nachbarn jenseits des Rheins recht beliebt, wo — um nur ein Beispiel statt aller zu erwähnen — das aus Haß gegen unsern Altreichskanzler Bismarck entsprungne „bismarquer“ familiär für „überlisten, über den Löffel barbieren, sich etwas um jeden Preis aneignen“ und „tüchtig ankreiden“ im Gebrauch ist. In Deutschland kann man heute noch eine Sache „verbalhornen,“ d. h. „verschlimmbessern“ (nach dem Lübecker Buchdrucker Balhorn, 1530—1599), und in Berlin heißt „aschingern“ so viel wie schlemmen (nach Aschingers „Bierquelle“), ja ein Kritiker erfand einst das Schlagwort „zu Tode birchpfeiffern“ für das unmotivierte aus dem Leben Schaffen einer Person in einem Theaterstücke, wie es bei Charlotte Birch-Pfeiffer häufig vorkommt. Ein ähnliches Beispiel aus der Gaunersprache enthält das sogenannte Baseler Glossar von 1733, eine amtliche, auf Befehl des Stadtrats angefertigte Arbeit über Rotwelsch. Es ist das Zeitwort „cartouchen“ für still-

XLIV/V, LI u. besonders XLVI vbd. mit S. XXXIX u. 87, im Vokabular unter „harman“). — Daß auch sonst wohl „im Volksmunde ein bestimmter Personenname (Familienname) zur Bezeichnung eines Amts gebraucht“ worden ist, hat Avé-Lallemant (IV, S. 287, Anm. 1) durch einige Beispiele zu belegen versucht.

ſchweigen, leugnen, das ohne Zweifel zurückgeleitet werden darf auf den einſt äußerſt berüchtigten, ſeinerzeit (Anfang des achtzehnten Jahrhunderts) ſogar mehrfach literariſch behandelten franzöſiſchen Gauner Louis Dominique Cartouche, und das ſich daraus erklärt, daß dieſer Erzſpitzbube ſich ſogar noch auf der Folter aufs hartnäckigſte weigerte, über ſeine Untaten, die Namen ſeiner Mitſchuldigen uſw. nähere Angaben zu machen. Eine Art Seitenſtück dazu iſt auch das Verbum „käpernicken“ für laufen, das in der von Kluge kürzlich bekannt gemachten, dem Rotwelſch noch ſehr nahe ſtehenden Sprachweiſe der ſogenannten Lattcher (Eckenſteher) der Stadt Halle vorkommt (ſ. Rotw. I, S. 492). Seinen Urſprung dürfte es nämlich einem Schnellläufer namens Käpernick verdanken, der zu Anfang der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts öfter namentlich die Strecke zwiſchen Berlin und Leipzig — über Halle — zurücklegte.

In ähnlicher Weiſe hat endlich das Rotwelſch zuweilen auch geographiſche Bezeichnungen (Länder- und Städtenamen) zur Bildung neuer Zeitwörter benutzt, wie z. B. „auspreuſchen“ (von Preußen) oder „Märtine verkaſſeln“ (von dem ſchon oben [S. 7] erwähnten hebr. mᵉdînâ[h], Landſchaft, Provinz und der Stadt Kaſſel) für des Landes verweiſen ſowie „Wiener machen (müſſen)“ für ausgewieſen werden, das vielleicht ſpeziell mit dem ſogenannten „Wiener Schub“ (d. h. der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zweimal jährlich ſtattfindenden Abſchiebung aller in Öſterreich aus den Reichslanden eingedrungnen und aufgegriffnen Landſtreicher nach Schwaben) in Verbindung gebracht werden darf.

Derartige Wendungen können übrigens kaum überraſchen, wenn man berückſichtigt, daß die Geographie aus leicht erklärlichen Gründen überhaupt eine nicht unbedeutende Rolle in unſrer Gaunerſprache geſpielt hat.[100])

* * *

[100]) Der Verfaſſer behält ſich vor, auf dieſes Thema an andrer Stelle demnächſt noch ausführlicher zurückzukommen.

Zum Schlusse sei noch eine Frage allgemeinerer Art berührt, nämlich die nach dem Werte einer Kenntnis der Gaunersprache. Die ältern Schriftsteller haben solcher Kenntnis nicht nur fast einstimmig eine hervorragende praktische Bedeutung für alle an der Strafrechtspflege beteiligten Beamten und Behörden beigelegt, sondern auch mehrfach noch betont, daß für Reisende, Kaufleute, Wirte, ja in gewissem Umfange sogar für jedermann eine nähere Bekanntschaft mit dem Rotwelsch Nutzen bringe, denn jeder könne z. B. einmal genötigt sein, in „Räuberherbergen" zu übernachten, wo ihn dann seine Gelehrsamkeit in den Stand setzen würde, etwaige gegen sein Leben oder seine Börse geschmiedete Komplotte zu vereiteln (so besonders noch der Gießener von Grolman). Bei unsern jetzigen, gänzlich veränderten Verhältnissen des Reiseverkehrs und des Gasthauswesens sind solche Fälle wohl kaum noch ernstlich in Betracht zu ziehen, aber auch über den Wert rotwelscher Sprachkenntnisse für den praktischen Juristen denkt man in der Gegenwart viel skeptischer als früher. Schon Avé-Lallemant hat es als eine Legende bezeichnet, daß sich das Gesicht auch des verhärtetsten Gauners geradezu verkläre, sobald der Richter in sein Verhör einige rotwelsche Vokabeln einflechte, und daß man auf diese Weise dann leichter Geständnisse erreichen könne[101]); er warnt vielmehr die Kriminalisten davor, mit solchen Kenntnissen allzusehr zu kokettieren, da der ihnen auf diesem Gebiete doch meist bedeutend überlegne Gauner sie nur zu leicht ad absurdum führen könne. Ziemlich gering schlägt im ganzen neuerdings auch Professor Groß (besonders in seinem Handb., S. 348 ff.) den Wert von Kenntnissen in der Gaunersprache für den Richter, namentlich den Untersuchungsrichter an. Er gibt nämlich nur zu, daß es einmal für den modernen Strafrichter notwendig sei, um das innerste Seelenleben des Verbrechers nach

[101]) Avé-Lallemants Bemerkungen hierüber (Bd. IV, S. 315) sind besonders gegen Thiele, Jüd. Gauner, I, S. 195/96 gerichtet, mit dessen Ausführungen übrigens bemerkenswerterweise auch noch Ω Σ in der Zeitschrift f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, Bd. V, 1885, S. 427 fast völlig übereinstimmt.

Möglichkeit zu erforschen und richtig zu beurteilen, auch dessen besondre Sprache zu beherrschen, sodann weiter, daß Kenntnisse im Rotwelsch immerhin zuweilen auch eine gewisse praktische Bedeutung gewinnen können, so z. B. für das Auffangen von Korrespondenzen, die etwa in diesem Idiom geführt sind, oder für das Belauschen von Gesprächen Verhafteter untereinander oder mit andern Personen, wie bei Konfrontationen usw. Daraus ersieht man aber zugleich, daß es — fast noch mehr als für den Richter — auch für die Polizei- und Sicherheitsbeamten, die Gendarmerie und das Gefängnispersonal von Wichtigkeit ist, die Redeweise der Gauner genau zu verstehn — ein Umstand, auf den schon ältere Schriftsteller mit Recht Gewicht gelegt haben.[102])

In ganz andrer Richtung liegt natürlich der Wert einer Beschäftigung mit dem Rotwelsch für den Philologen. In dieser Beziehung ist zunächst schon die wohl nicht zu leugnende Tatsache von Bedeutung, daß unter den Gaunern im großen ganzen der Gebrauch ihrer Geheimsprache im Rückgange und das noch benutzte Wortmaterial in fortwährender Veränderung begriffen ist, sodaß man schon deshalb nicht säumen sollte, den augenblicklichen Bestand dieser Sprachart wissenschaftlich zu untersuchen.

Das Rotwelsch ist aber noch keine tote, sondern eine lebende Sprache, die ihren Einfluß weit über die Kreise des eigentlichen Gaunertums hinaus erstreckt hat. Erst der allerneusten Zeit blieb es vorbehalten, festzustellen, daß es nicht nur einzelne sozusagen halb rotwelsche Geheimsprachen (wie den Hallischen „Lattcherschmus“ und das „Mattenenglisch“ der Berner Schüler) gibt, die noch in praktischem Gebrauche sind, sondern daß auch eine ganze Reihe ebenfalls lebender Händler- oder Hausiererſprachen (Krämerlatein) in Deutschland vorhanden ist (wie z. B. das Pleißlen oder Pleißnen der Killertäler im Hohenzollernschen, das Schlausmen der Sauerländer, die nordwestfälische Tiöttensprache [auch Bargunsch oder Humpisch] und namentlich der sogenannte Henneſe Flick oder Fleck

[102]) Über die beste Art, Erhebungen über Gaunerwörter und ihre Bedeutung unter den Verbrechern selbst vorzunehmen, s. jetzt besonders Pollak in Groß, Archiv, XV, S. 192 ff.

[d. h. die schöne Sprache] von Breyell in der Rheinprovinz nahe bei der holländischen Grenze), die eine so große Ähnlichkeit mit dem Rotwelsch haben, daß Kluge (in der Zeitschr. d. Allg. Deutsch. Sprachvereins, XVI, 2, Sp. 36) geradezu die Vermutung ausgesprochen hat, sie seien schon ebenso alt wie die Gaunersprache selbst. Enthält doch schon der Liber Vagatorum eine Warnung vor den — auch nicht betrügerischen — Hausierern, von denen man „nüt gutz" kaufe (vgl. auch den niederländ. Ausdruck kraemerslatijn oder coopmanslatijn, das englische pedlars french und das böhmische kramářka řeč für die Gaunersprache). Ohne eine genaue Bekanntschaft mit dem Rotwelsch lassen sich also jedenfalls diese zum Teil höchst interessanten Spracharten nicht näher erforschen. Die Beschäftigung mit den Standessprachen ist aber für den Sprachgelehrten bekanntlich nicht Selbstzweck, sondern soll nur zu dem Nachweise dienen, in welcher Weise sie auf die Ausgestaltung des Wortschatzes unsrer Gemeinsprache eingewirkt haben. Dabei finden wir nun gerade die Gaunersprache selbst wieder ganz besonders stark beteiligt. Denn es vergeht fast kein Tag, wo wir nicht — wenn auch freilich meist unbewußt — Wörter rotwelschen Ursprungs in den Mund nehmen.[103]) Da ist zunächst die große Masse der jüdisch-deutschen Ausdrücke, die in unsre Muttersprache nur zum kleinern Teil unmittelbar durch die Juden selbst, zum größern Teil entweder durch die Vermittlung der christlichen Kirche oder durch die Studenten und die Gauner eingedrungen sind und dann hier allgemeines Bürgerrecht erworben haben.[104]) Eine kleine Blütenlese solcher Bestandteile unsrer täglichen Redeweise, die sämtlich auch in den Wörterbüchern der Gauner- oder Kundensprache vorkommen, wird dies veranschaulichen. So kann, um

[103]) Eine Zusammenstellung solcher Wörter, die aber einerseits lange nicht erschöpfend ist, andrerseits auch manchen nicht unmittelbar aus dem Rotwelsch stammenden Ausdruck enthält, findet sich bei Fr. Söhns, Die Parias unsrer Sprache, S. 22 ff. Einzelne Beispiele auch bei Kluge in der Zeitschr. d. Allg. Deutsch. Sprachvereins, XVI, 1, Sp. 8.

[104]) Vgl. dazu (außer Söhns, a. a. O.) besonders auch noch Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutschen, S. 53 ff.; Kölnische Zeitung vom 25. Mai 1902 (Sonntagsausgabe): „Hebräische Fremdwörter."

mit dem wohl „bekannteſten aller Gaunerwörter“ (Avé-Lallemant, IV, S. 197) zu beginnen, heutzutage nicht mehr bloß ein Dieb Ort und Zeit des Stehlens, ſondern jedermann eine günſtige Gelegenheit für etwas „ausbaldowern“ (vgl. oben S. 27). Ein junger Burſche pflegt, auch wenn er ein Chriſt iſt, des Sonntags mit ſeiner „Kalle“ (Braut, Mädchen, vom hebr. kallâ[h]) ſpazieren zu gehn; iſt er aber ein Jude, ſo hat er jetzt ein(e) „Schickſel“ — ſonderbarerweiſe, da dieſes Wort (rotwelſch meiſt „Schickſe“ oder „Schicks“; vgl. Dappel- oder Tippelſchickſe, Mädchen auf der Wanderſchaft, Genoſſin des Kunden) von den Juden gerade umgekehrt nur für Chriſtenmädchen gebraucht wurde, geradeſo wie das männliche Seitenſtück dazu „Scheges,“ „Schecks“ oder gar „Schütz“ (das in rotw. Verbindungen auch zur Bezeichnung einzelner Berufe vorkommt, wie Rollſchütz, Müller, Löbenſchütz, Bäcker [zu hebr. lechem, Brot]) zunächſt nur den Chriſtenknaben (eigentl.: Greuel, hebr. scheqeç oder schiqqûç) bezeichnet hat. Auch der chriſtliche Kaufmann vermag jetzt zu „ſchachern“ oder „Schacher zu treiben,“ und geht es dabei etwa nicht ganz „koſcher“ (hebr. kôschêr, [rituell] rein) zu, ſo kann er vom Gerichte „verknaxt“ werden. Denn auch dieſer ſcheinbar ſo recht urdeutſche Kraftausdruck geht auf ein rotwelſches knaſten oder knaſſen, beſtrafen, Knaß oder Knaſt, Strafe, Geldſtrafe zurück, das vom neuhebräiſchen qânas, beſtrafen herſtammt, das ſeinerſeits wieder auf das ſpätgriechiſche κῆνσος, eine Umgeſtaltung des lateiniſchen census (Kopfſteuer), zurückgeht[105]) — gewiß ein merkwürdiges Beiſpiel für das Wandern eines Wortes! Verliert der Geſchäftsmann durch ein „Schlamaſſel“ ſein „Moos“ oder ſeinen „Kies,“ ſo kommt er — ſamt ſeiner ganzen „Miſchpoche“ oder „Miſchpoke“ (Familie, An-

[105]) Die Erklärung hierfür liegt (nach einer Mitteilung von Dr. M. Brann) darin, daß die Kopfſteuer in der Zeit um Chriſti Geburt den paläſtinenſiſchen Judäern als der Inbegriff der römiſchen Knechtſchaft galt, woraus ſich dann die Übertragung des verhaßten Wortes auf den Begriff der gerichtlichen Strafe überhaupt ergab. Vgl. auch Dahlmann, Aramäiſch-neuhebräiſches Wörterbuch (Frankfurt a. M., 1901) unter qânas.

hang, aus hebr. mischpâchâ[h], Geſchlecht) — in den „Dalles“ (Geldmangel, Armut, Verderben, vom hebr. dallût), es geht ihm „mies“ (vom jüdiſch-aramäiſchen mḥ'îs, widerlich), er kleidet ſich „ſchofel“ (d. h. ſchlecht, gemein, beſonders auch in übertragnem Sinne gebraucht, vom hebr. schâfâl, jüd. schôfôl ausgeſprochen),[106] ja ſchließlich macht er gar „Pleite“ (hebr. pəlîṭâ[h]), eigentlich Flucht, dann Bankrott) und geht „kapores,“ d. h. zugrunde (aus hebr. kappôret, eigentlich Sühnopfer, weshalb auch das rotwelſche Zeitwort kaporen ſowohl für verſöhnen als [häufiger] für umbringen, töten, ſterben vorkommt). Wer viel über ſein Mißgeſchick jammert, der macht ein „Geſeires,“[107] wer albernes Zeug ſchwatzt, „ſchmuſt“ (vom hebr. schəmû'a, Plur. in jüd. Ausſprache schəmû'ôs, Gehörtes, Geſchichte), „dibbert“ oder „debbert“ (zu hebr. dibbêr), der iſt ein „Schaute“ oder „Schote“ (d. h. Narr, dann auch ſchlaffer, charakterloſer Menſch, vom hebr. schôṭe[h])[108] oder ein „Kaffer“ (eigentl. Bauer, Mann, vom rotw. Kaff, Dorf, zu hebr. kâfâr), dem man den guten Rat gibt, keinen „Stuß“[109]

[106]) Die Ableitung vom hebr. schôfêl, niedrig, die Stumme, a. a. O., S. 19 vertreten hatte, die aber von andrer Seite beanſtandet wurde, hält dieſer Gelehrte jetzt nicht mehr aufrecht.

[107]) „Geſeires“ finde ich in dem Sinne von „unnötiges Geſchwätz“ in gaunerſprachlichen Quellen zuerſt bei Zimmermann, 1847 (Kluge, Rotw. I, S. 378); vgl. Fröhlich, 1851 (Kluge, a. a. O., S. 398); Avé-Lallemant, IV, S. 543; Groß, Handb., S. 467. Nach Prof. E. Kautzſch (Halle) gehört es etymologiſch zu dem talmud. gəzêrâ, d. h. eigentl. Entſcheidung, dann Behauptung, auch Schlußfolgerung. Da jedoch der Sprachgebrauch des Jargons darunter Zank und Streiterei verſteht, ſo muß den Übergang die Bedeutung „erregte, kühne Behauptung“ gebildet haben, an die dann wohl wieder das Rotwelſch angeknüpft hat.

[108]) Hierauf geht auch der bekannte rotwelſche Ausdruck „Schottenfeller“ für Ladendieb (Avé-Lallemant, IV, S. 603/4) zurück, aus dem die Volksetymologie der Wiener Gauner einen „Schottenfelder“ gemacht hat, gleichſam als ſtamme er aus dem Wiener Vororte Schottenfeld.

[109]) Dieſes, in rotwelſchen Quellen wohl erſt zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts (z. B. bei Pfiſter, 1812, für: Narrheit, Kleinigkeit) auftretende Wort, das aber im Judendeutſch ſchon viel früher vorkommt, iſt nach ſeiner Etymologie noch nicht ſicher feſtgeſtellt. Sonderbarerweiſe iſt es unter den zahlreichen jüdiſch-deutſchen Ausdrücken im Jargon des

oder „Kohl," d. h. dummes Zeug (wohl zu hebr. qôl, Stimme, Rede) zu reden, oder die Frage vorlegt, ob er vielleicht „schicker" („beschickert" oder „angeschickert"), d. h. betrunken (vom hebräisch. schikkôr) oder gar „meschugge," d. h. verrückt (vom hebräisch. mĕschuggâ') sei.

Ähnlich ist es auch einzelnen Fremdwörtern aus andern Sprachen ergangen, wie den aus dem Slawischen stammenden „Ka(t)schemme" für Kneipe, Schenke[110]) und „Pachulke" oder „Bachulke" für ungeschlachter Mensch (rotw. besonders: der Strafgefangne, der in der Anstalt Hausarbeit versieht, vom tschechischen pacholek, Bursche, Knecht) oder dem aus dem Englischen übernommnen, jetzt ganz allgemein gebräuchlichen „Schwindler,"[111]) namentlich aber solchen rotwelschen Formen, die vielleicht (wie „Pracher," rotw. Bettler und „Ramsch," rotw. bunter Hause, [Kauf in] Bausch und Bogen)[112]) oder sicher deutschen Ursprungs

---

Berliners gerade das einzige, das durch seinen häufigen Gebrauch „nahezu christlich-germanisch geworden" ist. (Ed. Engel, Die Sprache des Berliners, in der „Beilage zur [Münchner] Allgem. Zeitung," Jahrg. 1903, Nr. 127, S. 435.)

[110]) Wendisch kortschma, Dorfschenke, schon ins Mhd. als kretschem übergegangen, ält. nhd.: Kretscham (Fr. Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur usw., II, S. 204). Noch um 1813 kommt rotw. Gritschimari (slaw. karczmarz) für Wirt, Schenkwirt vor, womit auch unser Familiennamen Kretschmar (Cretzschmar, Krätschmar, Kretschmer, Kretzmer usw.) zusammenhängt. Vgl. Alb. Heintze, Die deutschen Familiennamen usw., 2. Aufl., Halle 1903, S. 182/3 unter „Kretschmer."

[111]) Dieses etwa erst um 1800 in der deutschen Gaunersprache auftretende Wort (vgl. Kluge, Rotw. I, S. 275, 348) geht auf das englische swindler zurück, das um 1760 für Londoner Hochstapler aufgekommen ist. Näheres bei Kluge, WB., S. 359, Sp. 2 und R. Sprenger in der Zeitschr. für deutsche Wortforschung II, S. 302/3.

[112]) Deutschen, genauer niederdeutschen Ursprung von „Pracher" nehmen die Wörterbücher von Grimm (VII, Sp. 2041), Sanders (II, 1, S. 578, Sp. 1) und Kluge (S. 302, Sp. 2) an, während schon Adelung an die Ableitung vom latein. precari dachte (vgl. Avé-Lallemant, IV, S. 586), die auch Söhns, a. a. O., S. 24 befürwortet, während Stumme, a. a. O., S. 11 die vom ital. pregare bevorzugt, wozu die ältere rotw. Form Breger (so z. B. im Liber Vagat.) allerdings am

sind. Aus dem einheimischen Wortbestand unsrer Gaunersprache stammt z. B. der „Stromer,“ [113]) der mit seinem „Ranzen“ auf dem Rücken des Weges daherzieht und es auch wohl nicht verschmäht, gelegentlich etwas zu „schießen,“ zu „klemmen“ oder zu „langen,“ [114]) der „Bauernfänger“ (rotw. älter auch „Kaffer-

genauesten passen würde. — „Ramsch“ (das übrigens mehrfache Bedeutung hat) ist — in dem oben genannten Sinne — z. B. von Avé-Lallemant (IV, S. 589/90) und Sanders (WB., II, 1, S. 636, Sp. 3) auf einen deutschen Stamm (raffen usw.; vgl. Sanders, a. a. O., S. 632) zurückgeleitet worden, wogegen man es neuerdings für eine Umgestaltung des franz. ramas (ramasser = ramschen) hält. So: Grimm, WB., VII, Sp. 82; Paul, WB., S. 349; vgl. Söhns, a. a. O., S. 38, 39. Das rotwelsche ramschen ([be]rammen, beramschen, beramsen usw.) für betrügen gehört dagegen wohl zu dem hebräischen Stamme des oben (S. 27) besprochenen jüdisch-deutschen meramme sein (vgl. Avé-Lallemant, IV, S. 589 unter „Ramme“). — Auf das Französische oder Italienische (passer oder passare, überschreiten, nämlich: die Landesgrenze) leitet man das ebenfalls aus dem Gaunerjargon in unsre Gemeinsprache eingedrungne Wort „Pascher“ für Schmuggler zurück (vgl. Grimm, WB., VII, Sp. 1482; Kluge, WB., S. 292; Paul, WB., S. 338), wobei jedoch zu beachten ist, daß das Stammwort paschen (verpaschen), passen (verpassen) im Rotw. zunächst schlechthin kaufen (verkaufen) bedeutet und wohl erst allmählich auf die Tätigkeit des Hehlers oder „Schärfenspielers“ (vgl. „Paßmann,“ oben S. 77; Avé-Lallemant, II, S. 322) sowie dann auch des Schmugglers beschränkt worden ist. Der für denselben Begriff vielfach (in Oberdeutschland und besonders in Österreich) gebrauchte Ausdruck „Schwärzer“ (vgl. Grimm, WB., IX, Sp. 2330, Nr. 2, d, δ und Heyne, WB., III, S. 518, Sp. 2) dürfte wohl zu dem rotw. Worte Schwärze für Nacht in Beziehung gesetzt werden. Vgl. oben S. 18, Anm. 10: „Schwarzfahrer“ = Schmuggler; Avé-Lallemant, III, S. 22; R. Spiegel, Gelehrtenproletariat und Gaunertum, S. 50, Anm. 1.

[113]) Das wohl jedenfalls vom deutschen Zeitworte strömen, stromen (das Land wie ein Strom, Bach kreuz und quer durchziehen) abzuleitende Wort kommt — allerdings in einem viel engern Sinn als heute — schon um 1350 in dem „Notatenbuche“ des Dietmar von Meckebach vor.

[114]) In Berlin „reist“ daher der Taschendieb „für die Firma Klemm und Lange“ (H. Meyer, a. a. O., S. 63). Bemerkt sei übrigens, daß (das wohl aus der Studentensprache übernommene) „schießen“ (vgl. oben S. 55) ebenso wie „klemmen“ in dem angegebnen Sinn erst modernes Gaunerdeutsch ist, während „langen“ für stehlen sich schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts im Rotwelsch nachweisen läßt (vgl. Kluge, Rotw. I, S. 166).

fänger“ und ſchon im vierzehnten Jahrhundert „burenveratter“), der im Kartenſpiele die Gimpel rupft oder „beſchuppt“ (vgl. „Freiſchupper“), der „Schnorrer“ und der „Hochſtapler“ (älteſter Beleg 1727; vgl. aber auch oben S. 36 über Stabeler uſw.), ja höchſtwahrſcheinlich auch der „Naſſauer,“[115]) der den Wirt prellt, weil er keinen „Draht“ hat und weder „blechen“ kann noch auch „pumpen“ will. Auch wenn wir etwa einen (Kellner-) Lehrling mit „Stift“ anrufen oder ihn ſonſt „ſoppen,“ ſchales Bier, das er uns vorſetzt, als „Plempel“ bezeichnen, ſo drücken wir uns eigentlich rotwelſch aus (vgl. ſchon A. Hempels WB., 1687: „Plempel = Bier [ſchlechthin]“ und „ein Stiftgen = ein Knäbgen“). Wie manche aus der Gaunerſprache entlehnte Wörter (fremden oder einheimiſchen Urſprungs) dürften vollends noch zu entdecken ſein, wenn man die ſog. „Idiotika“ einzelner Gegenden oder Städte daraufhin einmal genauer durchmuſterte.[116]) In Braunſchweig und Hannover kann man z. B. noch jemand „mackeln,“ d. h. prügeln (vom hebr. makka[h], Schlag) und in ganz Norddeutſchland jemand „piſacken,“ d. h. quälen, peinigen (rotw. ſpezieller: knebeln, binden, überwältigen;

---

[115]) Der Streit um die Herkunft des Wortes „Naſſauer“ für Zechpreller ſowie des davon gebildeten Zeitwortes „naſſauern“ (vgl. u. a.: Zeitſchrift für deutſche Wortforſchung I, S. 3 [Behaghel], S. 273 [O. Weiſe mit weitern Literaturangaben], II, S. 346 [R. Sprenger]) ſoll hiermit keineswegs ſchlechthin entſchieden ſein; jedenfalls paßt aber die Bedeutung des Ausdrucks (ſowie auch die des Adj. „naß“ = ohne Geld) in der Gaunerſprache recht gut zu dem, was O. Weiſe, a. a. O., S. 273 über den Gebrauch des Wortes naß in der ältern deutſchen Literatur (Fiſchart, Hans Sachs, Seb. Frank) mitgeteilt hat, wo z. B. „naſſer Knabe“ für verſchmitzter Geſell vorkommt. Über die Studentenſprache (Ende des 18. Jahrh.) vgl. Kluge, Deutſche Studentenſprache, S. 109, Sp. 2 und S. 102, Sp. 1 unter „naß“ und „Komment.“

[116]) Auch hierfür einige Beiſpiele bei Fr. Söhns, Die Parias uſw., S. 22 ff. (beſonders aus Norddeutſchland) und bei Kluge in der Zeitſchr. des Allg. Deutſch. Sprachvereins, XVI, 1, 2, Sp. 10 u. 38* (beſonders aus Leipzig und Halle), die in der folgenden kurzen Ausleſe mit verwertet wurden. Über Berlin bringt u. a. auch Hans Meyers „Richtiger Berliner“ das Wichtigſte.

Etymologie [aus dem Hebräiſchen, Deutſchen oder Engliſchen: be-seek, altengl. bi-seke, wofür Söhns, a. a. O., S. 86, Anm. 1] noch beſtritten); in einzelnen Gegenden der Schweiz kennt man noch das Zeitwort „ſchlunen“ für ſchlafen (verwandt mit dem beſonders niederd. ſchlummern), in Süddeutſchland vielfach „ſchwanzen“ („ſchwänzen“, im Liber Vagat.: ſchwentzen) für gehn, „linzen“ („linſen“) für ſehen, horchen. Auch „acheln“ oder „menckeln“ für eſſen, „ganſen“ oder „janſen“ für ſtehlen, „tippeln“ für gehn, „ſtenzen“ für prügeln (zu rotw. Stenz, Stock, Prügel), „Kawruſche“ oder „Kabruge“ für Geſellſchaft, „Kluft“ für Kleid, Anzug, „Krone“ für Frau, „Muſche“ oder „Moſche“ für Mädchen, „Poſcher“ oder „Boſcher“ für Groſchen, „Kittchen“ für Gefängnis u. a. m.[117]) ſind heute noch hier und da verbreitete alte Gaunerwörter. Wie ſtolz iſt der Berliner auf die von ihm erfundne tonmalende Bezeichnung „Bibber“ für den geleeartigen Pudding (vom dial. bibbern, bibern, bebbern, bebern = beben, ahd. bibên, mhd. biben, zittern, frieren) oder der Bewohner der Kaiſerſtadt an der blauen Donau auf die dort zuerſt in Aufnahme gekommenen, jetzt allgemein gebrauchten Ausdrücke „radeln“ und „Radler“ (für die früher dafür üblichen Fremdwörter: Velozipeb fahren und Velozipediſt), und doch klingen auch dieſe Neubildungen ſtark an gewiſſe rotwelſche Vokabeln an.[118])

[117]) Die meiſten dieſer Ausdrücke ſind ſchon früher näher betrachtet worden. Über „Kawruſche,“ das aus dem Hebräiſchen ſtammt, ſ. Avé-Lallemant, IV, S. 529 unter „Chawer“; über (das z. B. in Leipzig für Frau gebräuchliche) „Krone“ vgl. Stumme, a. a. O., S. 23 und desſelben Verfaſſers „Malteſiſche Studien“ (= Heft 4 der „Leipziger Semitiſtiſchen Studien,“ Bd. I), S. 114; über „Poſcher“ („Boſcher“): Wagner in Herrigs Archiv, Bd. 33, S. 240 vbd. mit Kluge in der Zeitſchr. d. Allg. Deutſch. Sprachv., XVI, Sp. 8. — Bemerkenswert iſt noch, daß „Klunte“ im Magdeburgiſchen jetzt als Koſewort für Mädchen gebraucht wird, während es im Rotwelſch (in den Formen: Klonthe, Klunde, Glunte, Glunde u. a. m.) durchweg die Hure bedeutet hat. Vgl. Söhns, a. a. O., S. 31, 32, der das Wort vom hebr. kâlôn, Schande herleitet.

[118]) Vgl. bibern, frieren, es bibert mich, es friert mich, verbibern, erfrieren, biberiſch, kalt (nach Pollak, S. 207: ängſtlich, er-

Aber nicht bloß zahlreiche einzelne Wörter, auch manche ganze Redensart verdankt endlich unsre Muttersprache den Gaunern und ihrem Treiben, was man zum Teil freilich erst in neuerer Zeit herausgebracht hat. Kluge hat z. B. kürzlich (in der Zeitschr. d. Allg. Deutsch. Sprachv., XVI, 1, Sp. 8) nachgewiesen, daß die bekannte, in unsrer Schriftsprache zuerst bei Hans Sachs belegte Umschreibung „jemand den roten Hahn aufs Dach setzen“ (oder „fliegen lassen“) für jemandes Haus in Brand setzen — die man seit Jakob Grimm meistens auf mythologische Vorstellungen vom Feuer als einem lebendigen Wesen zurückzuführen pflegte — mit den sogenannten Gaunerzinken, d. h. den Geheimzeichen der Gauner[119]) in Verbindung steht. Unter diesen, die öfter mit Rötel an Kirchen, Kapellen, einsamen Kreuzen und Straßenecken angebracht wurden, soll nämlich ein Hahn Brandstiftung bedeutet haben. Mit denselben Zeichen darf aber wohl auch die Redensart „jemand den Zinken stechen (stecken),“ wenigstens in dem Sinne von „einem (heimlich) etwas zu verstehn geben“ (schon im Baseler Glossar von 1733 für „Zeichen geben“), in Zusammenhang gebracht werden,[120]) während die (aller-

---

schrocken), Piberling, Eis und piberisch Mandl, Herbst (bei Karmayer); radeln, gradeln, fahren, abradeln, einradeln, ab-, einfahren, Radler, Droschkenkutscher, Fiaker, Straderadler, Lohn-, Landkutscher, Radling, Rädling, Wagen usw.

[119]) Die Etymologie des Wortes Zink (Zinken) ist bestritten. Ältere Ansichten bei Avé-Lallemant (II, S. 52, Anm. 2, 3 u. IV, S. 624: Herleitung vom zigeun. sung, Geruch [im Anschluß an Pott, Zigeun., II, S. 226/27; vgl. auch noch Kleinpaul, Das Fremdwort, S. 54]) und Wagner (in Herrigs Archiv, Bd. 33, S. 217: Herleitung vom latein. signum oder französ. signe). Für Ableitung aus dem Deutschen (Zinke, ahd. zinko, mhd. zinke = Zacke, Spitze [besonders an der Gabel]) neuerdings Groß, Handb. I, S. 318. Hier (S. 318/19 u. Anmerkungen), ferner in einem Aufsatze von Groß in seinem Archiv für Krim.-Anthrop., Bd. II (1899), S. 12—17 sowie bei Kluge, Rotw. I, S. 96 ff. auch Literaturangaben über die Geschichte der Gaunerzinken.

[120]) Näheres hierzu in meinen „Deutschen Rechtsaltertümern in unsrer heutigen deutschen Sprache,“ S. 128, Anm. 3; vgl. auch Groß, Handb. I, S. 318, Anm. 2.

dings bestrittne) Zurückführung der noch immer volkstümlichen Wendung „Manschetten vor etwas haben“ (mit der Bedeutung „sich vor etwas fürchten“) auf die Handschellen des Verurteilten durch das Vorkommen des Wortes „Manschetten“ in demselben Sinne in der Gaunersprache (s. oben S. 20) wenigstens eine nicht unwesentliche Unterstützung erfährt. Schon länger war es bekannt, daß es sich in der zuerst bei den Studenten aufgekommnen Redensart „Moses (Mosen) und die Propheten haben“ für: über Geld verfügen[121]) um ein Wortspiel handelt, in dem „Moses“ (anfänglich noch Neutrum) aus dem gaunerischen „Moos“ (= Geld) gemacht ist. Dasselbe Wort steckt aber auch in dem sonderbaren „wissen, wo Barthel Most holt.“ Da nämlich die Redensart „ins Dorf gehn und Moos holen“ für: in den Geldbeutel („Dorf,“ „Torf“) greifen und stehlen mehrfach in rotwelschen Wörtersammlungen bezeugt ist, so braucht man nur noch den „Barthel“ nicht sowohl als Eigennamen — obgleich er unter den Gaunern nicht gerade selten gewesen ist — als vielmehr als eine Abkürzung des jüdisch-deutschen „Schaberbarthel“ (Stemm- oder Brecheisen, s. oben S. 80) aufzufassen, damit die Wendung nichts Rätselhaftes mehr an sich hat.[122]) Und solche Erklärungen scheinbarer Rätsel in unsrer Sprache gibt es gewiß noch viele.[123])

So sehen wir denn, daß eine Bekanntschaft mit der Gaunersprache auch dem Philologen nach verschiednen Richtungen hin als ein willkommnes Hilfsmittel seiner Studien dienen kann Wenn uns auch der zweite Band des Klugeschen Unternehmens erst beschert ist, und dann endlich einmal die vielen Hypothesen beseitigt, die Streitfragen, die zurzeit das Studium des Rotwelsch

[121]) Die zuweilen auch zu hörende Redensart „jemand Moses und die Propheten (kennen) lehren“ ist wohl nur eine Entstellung aus „jemand mores lehren“; vgl. Krüger, Eigennamen als Gattungsnamen, S. 5.

[122]) Vgl. hierzu auch O. Weise, Unsre Muttersprache usw. (4. Aufl.), S. 209.

[123]) Erwähnt sei hier noch der (allerdings wohl reichlich kühne) Versuch Avé-Lallemants (IV, S. 556), die ihrem Ursprunge nach immer noch bestrittene Redensart „jemand beim Schlaffittchen kriegen“ auf das rotwelsche Claffot (s. oben S. 54) zurückzuführen.

noch ſo ſehr erſchweren, in wiſſenſchaftlich-kritiſcher Weiſe entſchieden ſind, dann werden es gewiß auch unſre Germaniſten nicht an Eifer fehlen laſſen, ſich dieſes Werkes als einer wertvollen Handhabe bei der Erforſchung unſers Wortſchatzes zu bedienen. Die deutſche Gaunerſprache wird dann aufhören, das Steckenpferd einiger juriſtiſcher „Amateure“ zu ſein, und gewürdigt werden als das, was ſie von jeher geweſen iſt: ein wichtiger, zwar unlautern Zwecken entſproſſener, mit manchem ausländiſchen Flitterwerke verbrämter, in ſeinem Innerſten aber echt und kräftig gebliebner Zweig unſrer deutſchen Volksſprache.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Deutsche Rechtsaltertümer

in unsrer heutigen deutschen Sprache

von

L. Günther
Professor an der Universität Gießen

Broschiert $2^1/_2$ Mark

Die Aufsätze Günthers über das hier behandelte Thema haben schon bei ihrem Erscheinen in den Grenzboten lebhaftes Interesse erregt. Daß sie jetzt, durch den zweckmäßigerweise an das Ende des Buches verwiesenen gelehrten Apparat ergänzt, als selbständiges Werk der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht werden, verdient volle Billigung. Solche Darstellungen sind geeignet, in der Masse der Gebildeten die so häufig vermißte Anteilnahme am Rechtsleben zu erwecken und dadurch der unleugbaren Entfremdung zwischen dem Volk als Gesamtheit und den fachmännischen Trägern des Rechts entgegenzuarbeiten. Gerade in unsrer Zeit kommt aber die Güntherſche Darstellung noch einem andern Bedürfnis entgegen. Die moderne Kodifikationstätigkeit verwischt selbst bei den Juristen nicht selten das Verständnis für die Bedeutung der geschichtlichen Entwicklung des Rechts: solcher Richtung gegenüber wird Günthers anregendes Buch konservierend wirken. (Literar. Zentralblatt)

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst

64. Jahrgang 1905

Preis für das Vierteljahr 6 Mark

Wöchentlich ein Heft

Mit dem Jahre 1905 haben die Grenzboten ihren 64. Jahrgang begonnen, frisch und kampfeslustig wie immer. Von jeher haben sie für deutsche Art und deutsches Recht gestritten. Mit dem aufsteigenden Stern unsers Vaterlandes haben im einzelnen auch für sie die Ziele gewechselt.

Sie predigen heute auf wirtschaftlich-sozialem Gebiet nicht den Klassenkampf für die Herrschaft irgendeines Standes, sondern die Versöhnung, den Ausgleich der Klassen untereinander zum Wohle aller auf dem Boden der nationalen Wirtschaftspolitik. Sie wollen die deutsche Industrie und den deutschen Handel gefördert wissen, weil wir ohne sie nicht mehr leben können, aber sie wollen auch die deutsche Landwirtschaft und einen ehrenfesten Grundbesitzerstand als die feste Grundlage unsers wirtschaftlichen und sozialen Lebens erhalten wissen.

Sie begrüßen es mit Befriedigung, daß sich in der Kunst ein neues Leben regt, aber sie halten fest an dem Zusammenhange mit der großen Vergangenheit, an dem unvergänglichen Streben aller echten Kunst, über das Gemeine und das Alltägliche in reinere, sonnigere Regionen zu erheben; sie beugen sich nicht vor dem Neuen, nur weil es neu ist, und lehnen alle aufdringlichen Modetorheiten ab.

Sie tun dasselbe auf dem Gebiete der Literatur. Von dem geistlosen modernen Naturalismus und Pessimismus, der so oft mit Behagen im physischen und moralischen Schmutze wühlt, wollen sie nichts wissen; sie vertreten auch hier das Wahre und das Echte in der Menschennatur, und das ist zuletzt immer das Gute und das Schöne.

In diesem Idealismus wollen sie unserm Volk auch die christliche und humanistische Grundlage seiner nationalen Bildung erhalten wissen. Sie wollen nichts wissen von konfessioneller Engherzigkeit, die unserm kirchlich nun einmal gespaltnen Volke verderblicher geworden ist und wieder werden könnte als jedem andern.

Eine Zeitschrift mit solchen Tendenzen dient keiner Partei, sie dient dem Vaterlande.

Druck von Karl Marquart in Leipzig

3 2044 019 084 268